Roman

von

Angeboren.

Roman

von

A. Schaeffer.

Erster Band.

Berlin, 1876.

Verlag von Otto Janke.

Angeboren.

Roman

von

A. Schaeffer.

Erster Band.

Berlin, 1876.

Verlag von Otto Janke.

Herrn Dr. L. Harnecker

Hochachtungsvoll

zugeeignet.

Vorliegendes Buch verdankt sein Entstehen nur den Ihrerseits mir freundlichst überlassenen Tagebuchblättern und Reiseskizzen; so gestatten Sie mir denn auch, es nun unter der Aegide Ihres Namens der Außenwelt zu übergeben.

A. Schaeffer.

Erstes Capitel.

„Land, Land!“ ertönte die durchdringende Stimme des Jungen im Korbe; und Alles eilte auf das Deck, drängte sich zum Schiffsschnabel, um das so lang, so heiß ersehnte Land zu erspähen.

Unter denen, die nicht müde wurden, nach dem mehr und mehr am Himmel emportauchenden dunklen Streifen zu blicken, befand sich auch ein junger Mann, der weit über die Brüstung des Vorderdecks hinaus gelehnt, mit nicht zu verkennender Spannung in allen Zügen die klugen und doch schwärmerischen Augen unverwandt in die Ferne richtete.

Da tauchte es vor ihm empor, das Land seiner Wünsche und Träume, seiner ehrgeizigen Hoffnungen und Pläne; was seit den Knabenjahren das Ziel all seines Strebens gewesen, das Anschauen der neuen Welt, Erforschung ihrer Wunder und Geheimnisse, ihrer großartigen, verschwenderisch schaffenden Natur — es rückte nach und nach näher — nun

war's erreicht — frei lag der prachtvolle Hafen von Havanna vor seinem Blick.

Das letzte Segel war eingezogen, der Anker geworfen. Ein Boot nahm den einzigen Passagier der „Gazelle" auf, um ihn an das Land zu rudern. Für den Augenblick aber concentrirte sich das ganze Interesse des jungen Mannes auf die Erscheinung der im Hafen und am Bollwerk in glühendster Hitze arbeitenden Schwarzen. Zum ersten Mal erblickte er — der Deutschland seine Heimath nannte — Sclaven, und es preßte ihm das Herz zusammen, all' diese kräftigen Gestalten mit den elastischen Bewegungen und den feurigen Augen in so schmachvollem Verhältnisse sich zu denken.

Doch das Boot legte an, ein Sprung — und sein Fuß berührte die Erde der weltberühmten Insel Cuba — der Perle des westindischen Archipels.

War's noch von der Bewegung des Schiffes, war's der eigenthümliche Duftbauch, den die tropische Vegetation bis hierher nach dem Hafen ihm entgegensandte, war's der erregende Gedanke, der Erfüllung heißer Wünsche so nah zu sein — der Boden schien unter seinen Füßen zu wanken und erbleichend schloß er eine Sekunde lang die Augen. Im gleichen Momente aber hörte er eine tiefe, rauhe Stimme dicht an seiner Seite sagen: „Gehen Sie hier aus dem Wege, wenn Sie nicht gestoßen sein wollen!"

Er blickte auf, eine eigenthümliche Erscheinung stand vor ihm. Ueber sechs Fuß hoch mochte die breitschulterige Gestalt sein, welche — die Hände nachlässig in die Taschen des rothgestreiften Baumwollenanzuges gesteckt, das bärtige sonnenverbrannte Gesicht von breitem Panamahut beschattet — dem jungen Fremdling aufmerksam in das schöne Antlitz schaute, und jetzt halb mitleidig, halb spöttisch sagte: „Kein Wunder, Herr, daß Sie 'ner Ohnmacht nahe sind; die Sonne des dreiundzwanzigsten Breitengrades leidet keine Tuchröcke!" Und er zuckte die Achseln und machte Miene, sich zu wenden und den Fremden seinem Schicksale zu überlassen. Doch dieser hielt mit der Frage ihn zurück, ob nicht in nächster Nähe ein empfehlenswerthes Gasthaus sei.

Beim Klang der Stimme des jungen Deutschen, der die Frage jedoch in der gleichen Sprache, in der er angeredet worden — in der englischen — gethan, richtete sich der durchdringende Blick des Bärtigen noch schärfer auf die edlen, freundlichen Züge des braungelockten Fremdlings, und so versunken schien er in den Anblick, daß er darüber die Beantwortung der an ihn gestellten Frage vergaß.

Erst als Reinhard — dies der Name des jungen Mannes — mit ungeduldiger Verwunderung über dieses dauernde Anstarren einen Schritt zurücktrat, meinte der Bärtige, während ein abstoßendes Lächeln auf dem sonst nicht

unschönen Antlitz sich zeigte: „Wenn es sich nur um ein augenblickliches Unterkommen handelt, wird das Hotel zur „Ananas“ zweckentsprechend sein; bleibt der Herr aber länger hier, möchte ich zu einer Privatwohnung rathen, etwa bei einer Wittwe mit ein paar schönen Töchtern; schlanke, helläugige Fremdlinge sind den verliebten, schwarzlockigen Kindern des Landes immer höchst willkommen!“

Ein verächtlicher Zug legte sich um die von braunem Bärtchen umschatteten Lippen des jungen Deutschen, und höflich den Hut lüftend, sagte er kalt: „Es thut mir leid, Sie bemüht zu haben, ich danke Ihnen für Ihren guten Rath!“

Damit wollte er sich entfernen, aber mit unerhörter Vertraulichkeit schob der Andere seinen Arm in den Reinhards, während er lachend sagte: „Sie spielen den Spröden, immerhin! Sie gefallen mir doch, und ich werde Sie nach dem Hotel begleiten!“

Reinhard befreite mit energischer Bewegung seinen Arm aus dem des Zudringlichen, und entgegnete mit erhöhter Stimme: „Ich danke Ihnen, Herr, ich bedarf Ihrer Begleitung nicht, um so weniger, da ich eingesehen, daß es am besten ist, ich gebe gleich zuerst einen meiner Empfehlungsbriefe ab.“

„Um so weniger?“ wiederholte spöttisch der Bärtige,

„junger Freund, um so mehr bedürfen Sie eines Wegweisers, und Sie sollten Gott danken, daß Sie Jemand gefunden haben, der Ihnen uneigennützig zu Diensten steht.“

Und wiederum wollte er seinen Arm in den Reinhards legen, aber die Geduld des jungen Mannes war zu Ende, und auffahrend sagte er mit erhobener Stimme: „Ich werde Gott danken, wenn ich von einem Unverschämten befreit bin, dessen uneigennützige Dienste ich durchaus nicht beanspruche!“ Und hastig wandte er sich und ging mit schnellen Schritten den breiten Weg entlang, welcher zur Stadt führte.

Der bärtige Fremde aber blieb auf der Stelle stehen und schaute mit seltsamem Ausdruck der sich entfernenden Gestalt des jungen Mannes nach; ein grimmiges Lächeln theilte seine Lippen, daß die weißen Zähne darunter hervorblitzten, während er leise vor sich hinmurmelte: „Die Aehnlichkeit ist wunderbar; ich möchte beinahe mein Leben verwetten, daß er's ist!“

Zweites Capitel.

Durch die Erregung und das schnelle Gehen war Reinhard in einen Zustand versetzt, der es ihn aufgeben ließ, seinen Empfehlungsbrief augenblicklich zu überbringen. Er beschloß, ein wenig in der Stadt sich umzusehen und wo=

möglich ein passendes Hotel ausfindig zu machen. Später erst wollte er Nachfrage nach Mr. Josef Burkleff halten, obgleich er dem Wohnhause desselben, nach der Beschreibung ein einzeln stehendes Gebäude unweit des Hafens, nicht allzu fern sein konnte.

Unschlüssig, nach welcher Richtung er sich wenden solle, fiel sein Blick auf ein reizendes Landhaus, das diese Bezeichnung wohl verdiente, wenn schon es in fast unmittelbarer Nähe der Stadt lag.

Aus Bäumen und Blüthenhecken leuchteten die hellen Mauern des im einfachsten Stile ausgeführten Hauses zu Reinhard hinüber.

Betroffen blieb er stehen; diese Terrasse mit Wein umrankt, mit Orangen- und Granatbäumen bepflanzt, dieser Kreis hoher Bananen, welcher das Gebäude umschloß, die ganze Lage desselben, das Alles stimmte zu der Beschreibung, die man ihm in London von dem Wohnsitze des Gelehrten gemacht hatte.

„Es kommt ja auf eine Frage nicht an!" sagte Reinhard zu sich selbst, und damit trat er zwischen die wohlgepflegte, zierlich beschnittene Hecke; aber der Anblick, der nun seinem Auge sich darbot, der Blumengarten, der schönste, den er je geschaut, ließ ihn seines Vorhabens fast vergessen.

Ein staunendes, entzücktes „Ah!" entschlüpfte seinen

Lippen beim Anschauen all der Herrlichkeit, und selbstverloren trat er zu einer Gruppe rothflammender Helikonien, dann wieder zu den in allen Farben prangenden Mimosen; er konnte es kaum glauben, daß in Wahrheit, in greifbarer Wirklichkeit Lorbeer und Myrthe ihn umblühten, süß duftende Paullinienhecken ihn mit ihrem Wohlgeruch begrüßten, daß goldbeschwingte Käfer ihn umgaukelten; und träumerisch fragend blickte er hin auf die blühende, duftende, glühendes Leben ausströmende Erde und empor zu dem tiefblauen, klaren, ruhigen Himmel.

„Was wünschen der Herr?“ fragte plötzlich eine Stimme in gutem Englisch neben ihm, und ein alter Neger mit schneeweißen Haaren tauchte aus seiner knieenden Stellung am Boden empor, wo er beschäftigt gewesen, Rosen, die vollglühende Rose der Tropen, an Stöcke zu binden.

Reinhard legte unwillkürlich die Hand leicht an den Hut, und in so weichen Tönen, als ob er mit einem Kinde rede, erwiderte er: „Sie können mir gewiß sagen, guter Freund, wer diese Villa bewohnt?“

Der Neger grinste freundlich, des Fremden Art und Weise schien ihm zu gefallen, und ausführlich auf die Frage eingehend, sagte er: „Master Josef Burkleff wohnt hier, einer der reichsten Plantagenbesitzer, ein berühmter Gelehrter

und ein prächtiger Herr, der beste auf der ganzen Insel weit und breit."

„Dachte ich es doch!" murmelte Reinhard vor sich hin, dann eine Karte hervorziehend, bat er den Neger, diese seinem Herrn zu überbringen.

„Well Sir!" lautete die Erwiderung, und die Karte respectvoll aus der Hand Reinhards nehmend, entfernte sich der Neger und verschwand im Innern des Gebäudes. Nicht lange, so erschien der Schwarze wieder und bat Reinhard einzutreten. Derselbe leistete der Aufforderung Folge und stand gleich darauf einem alten Herrn gegenüber, welcher trotz der gelben Nankingbekleidung, die seine lange, hagere Gestalt vom Kopf bis zu den Füßen umhüllte, einen angenehmen und würdevollen Eindruck machte. Unter der hohen etwas vorspringenden Stirn leuchteten ein Paar kluge und feurige Augen, während die schmalen, fest zusammengepreßten Lippen ein seltsames Gemisch von Strenge und weichherziger Güte umspielte; die tief eingefallenen Backen waren von einem schneeweißen Bart umgeben. Nicht nur sein Aeußeres, sondern mehr noch sein ernstes, zurückhaltendes Wesen verrieth den Engländer, und ein wenig förmlich den jungen Fremden begrüßend, sagte er kalt: „Sie wünschen mich zu sprechen; nehmen Sie Platz, aber sagen Sie, bitte, schnell,

womit ich Ihnen dienen kann; ich hab' es eilig, werde zu einer bestimmten Zeit erwartet."

Und ohne selbst sich zu setzen, blieb er mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen vor Reinhard stehen, ungeduldig einer Erwiderung entgegensehend.

Leise Röthe färbte das Antlitz des jungen Mannes, während er höflich sagte: „Es thut mir leid, Mr. Burkleff, zu ungelegener Zeit Sie gestört zu haben; so gar schnell aber werden Sie mich nicht abfertigen können, da muß ich denn schon ein anderes Mal wieder kommen, und Sie haben vielleicht die Güte, inzwischen diesen Brief zu lesen."

Damit nahm er ein Schreiben aus seinem Portefeuille, überreichte es Mr. Burkleff und wollte sich entfernen; doch eine auffordernde Handbewegung des berühmten Botanikers nöthigte zum Bleiben. Derselbe öffnete alsdann das einhüllende Couvert und begann die Zeilen zu durchfliegen. Doch bald wurde er aufmerksamer, bat zwischendurch im höflichsten Tone, Reinhard möge sich setzen, und eilte schließlich auf diesen zu, beide Hände ihm entgegenstreckend, während er lebhaft sagte: „Seien Sie mir von ganzem Herzen willkommen, mein bester Herr Winkler; glauben Sie nur nicht, daß ich den Namen des jungen Gelehrten, dem der Ruf seiner Tüchtigkeit bereits vorangegangen, wieder vergessen hatte; ich bin nur zuweilen etwas zerstreut, besonders wenn

ich, wie eben jetzt, es ein wenig eilig habe. Aber dafür stelle ich in der Folge auch ganz mich Ihnen zur Verfügung; was an mir liegt, will ich gewiß dazu thun, Ihnen bei den beabsichtigten Forschungen behülflich zu sein. Doch ich darf jetzt davon nicht anfangen, ich kenne mich, ich würde kein Ende finden, während mich, wie gesagt, ein dringendes Geschäft von Hause ruft, und Sie jedenfalls noch nicht acclimatisirt genug sind, um an die Arbeit zu denken."

Reinhard hatte den alten Herrn zu Ende sprechen lassen; jetzt erwiderte er lächelnd: „Nein, so schnell acclimatisirt man sich hier wohl nicht, ich komme direct vom Schiffe, das mich von London herübergebracht hat."

„Und haben noch keine Wohnung, kein Unterkommen?"

Auf Reinhards verneinende Antwort sagte Mr. Burkleff freundlich: „Nun gut, so besteigen Sie jetzt mit mir das meiner harrende Cariol, und um nicht, während ich einen Geschäftsfreund aufsuche, im offenen Wagen zu verweilen, verlassen Sie denselben bei der Kathedrale, die vor der Sonnengluth einigen Schutz gewährt. In zehn Minuten bin ich dann wieder bei Ihnen und bringe Sie nach einem, europäischem Geschmack am besten entsprechenden Hotel, bis ich im eigenen Hause für Sie habe Raum schaffen lassen."

Ein eleganter Einspänner rollte vor den Garten und hielt am Eingange still. Burkleff ging voraus, Reinhard

folgte; beide nahmen auf dem Rücksitz Platz; der Neger auf dem Bock knallte mit der Peitsche, und fort flog das leichte Gefährt der Stadt zu, durch die engen Straßen, die kein Ende zu nehmen schienen. Mit großer Gewandtheit lenkte der Neger das feurige Roß, bis ein Zeichen des Herrn dem Wagen Stillstand gebot.

„So, Herr Winkler, haben Sie die Güte, mich hier zu erwarten, in ganz kurzer Zeit bin ich wieder zurück!“ damit bezeichnete Burkleff die Stelle, wo er Reinhard zu finden wünschte, und der junge Mann verließ mit leichtem Sprunge den Wagen.

Drittes Capitel.

Die Schatten der Kathedrale, eines der schönsten Gebäude Havanna's und die Grabstätte des Weltentdeckers Christoph Columbus, schützten den jungen Nordländer ein wenig vor den versengenden Strahlen der tropischen Sonne; dennoch wurde ihm das Warten immer unbehaglicher, zumal die gesetzte Frist längst verstrichen war, ohne daß Mr. Burkleff zurückgekehrt. Nachdem der Wartende das wogende Getriebe der Fuhrwerke, der Fußgänger und Reiter, das emsige Hin- und Herlaufen schwarzer und brauner

Sclaven genugsam betrachtet hatte, trat er noch tiefer in den Schatten zurück; und an den Pfosten der Eingangsthür sich lehnend, überließ er mehr und mehr sich den eigenen träumerischen Gedanken.

Es war, als habe der schmale Goldreif an seinem Finger, auf den er zufällig niedergeblickt, in einen Zauberkreis ihn gebannt: Alles, was ihn umgab, was er noch eben gedacht, was ihm das Nächstliegende gewesen, es war seinem Bewußtsein entschwunden, und der Flug seiner Gedanken führte ihn auf einmal nach Deutschland, nach dem trauten Heimathsdörfchen, versetzte ihn in den Kreis seiner Lieben.

Wie sehnsüchtig gedachte jetzt wohl seiner die sanfte, weichherzige Mutter, die beim Abschiede den eigenen Traurring vom Finger gezogen, den einzigen, den werthvollsten Schmuck, den sie besaß, auf daß er den Sohn stets gemahne an die Heimath, und so ihm ein Talisman sei in dem fernen, fremden Lande.

Von vier Brüdern der Jüngste, war er der Stolz seiner greisen Eltern, er wußte es, der Vater, ein frommer, aber schlicht und recht denkender Landpfarrer, hatte es ihm beim Abschiede in herzlichem Wort gesagt, und dadurch in der Brust des jungen Mannes von Neuem den Vorsatz entflammt, der braven Eltern stets würdig zu handeln.

Er gedachte mit Wehmuth des ältesten Bruders, der gleich ihm hinausgegangen in die weite, weite Welt; aber unter welch' anderen Verhältnissen!

Johannes, von Jugend auf trotzig, eigensinnig, ehrgeizig, doch nur durch Neid diesen Ehrgeiz kundgebend, war aus dem Hause eines Verwandten, der des Knaben behufs fernerer Ausbildung sich angenommen hatte, heimlich entflohen — entflohen, weil sein Wohlthäter sich erboten, auch Reinhard, der — noch ein Kind — bereits ungewöhnliche Begabung verrieth, gleichfalls zu sich zu nehmen und für dessen Erziehung Sorge zu tragen.

Der jüngste Bruder war merkwürdiger Weise von der Geburt an ein Gegenstand bitteren Neides für den ältesten gewesen, eines Neides, der sich in Abneigung und schließlich — als es immer deutlicher zu Tage trat, daß das schöne, talentvolle Kind ein Liebling Aller sei — in offenbaren Haß verwandelte. Keine Ermahnungen, keine Strafe von Seiten der Eltern, kein noch so freundliches Entgegenkommen von Seiten des Gehaßten selbst, konnte die Abneigung vermindern, die mit dem Knaben zu wachsen schien.

Im Hause des Kaufmann Berger, eben jenes wohlwollenden Verwandten in der Residenz, hatte Johannes, wenn auch sein finsteres, verschlossenes Wesen ihm keine Freunde erwarb, doch durch seine Fähigkeiten und seinen

Fleiß sich ausgezeichnet; als er nun aber die Fürsorge der Pflegeeltern mit dem stets gehaßten Bruder theilen sollte, als er mit selbstquälerischer Phantasie sich vorstellte, wie das einschmeichelnde Wesen des liebenswürdigen Kindes ihn gänzlich aus dem Herzen seiner Pfleger verdrängen würde, zog er es vor, das Haus derselben heimlich zu verlassen; und nie hatten weder sie noch seine tief bekümmerten Eltern irgend welche Nachricht von ihm empfangen.

An dies Alles dachte Reinhard jetzt, und so mit ganzer Seele war er auf heimischer deutscher Erde, unter dem lichtblauen nordischen Himmel, daß er die brennende Gluth der tropischen Sonne nicht fühlte, daß er vergaß, die Minuten zu zählen, die Mr. Burkleff ihn warten ließ.

Er dachte daran, wie er selbst dann später in das Haus des Kaufmann Berger eingezogen, dessen reiche Mittel dem armen Landpfarrers-Sohn nicht nur eine gute Erziehung gewährten, sondern ihm auch gestatteten, ganz seinen Neigungen sich hinzugeben, nach Herzenslust seine Lieblingsstudien, Geologie und Botanik, zu betreiben.

Er dachte daran, wie das Glück ihn begünstigt, wie schnell und sicher er von Stufe zu Stufe emporgestiegen, bis von jenseits des Canals der ehrenvolle Aufruf an ihn ergangen, die Flora und Fauna Westindiens und Brasiliens wissenschaftlich festzustellen, die dortige Gebirgsformation

genau zu untersuchen und seine Forschungen in einem bis jetzt noch fehlenden wissenschaftlichen Werke zusammenzustellen.

Höher hob der junge Mann das braungelockte Haupt; aber mit dem Gedanken, warum er auf Cuba sei, kehrte ihm auch zugleich der andere wieder, daß er dort sei, kam ihm seine augenblickliche Lage zum vollen Bewußtsein; und aus dem Schatten des Gebäudes tretend, spähte er aufmerksam die Straße hinab.

Ein ziemlich harter Schlag, der ihn plötzlich auf die Schulter traf, ließ ihn fast erschreckt sich umsehen. Jener Zudringliche der ersten Begegnung stand vor ihm und sagte höhnisch lachend: „Ei, ei, guter Freund, jetzt bin ich wohl ein Helfer in der Noth, denn wie mir scheint, haben der Herr noch immer kein Unterkommen gefunden!"

Reinhard antwortete nicht gleich: er wußte selbst kaum warum, aber diese wiederholte Begegnung war ihm so peinlich, daß er nicht anders konnte, als dem lästigen Burschen die Abneigung zeigen, die er gegen ihn empfand.

Mit einem heftigen Ruck befreite er sich zuerst von der Hand, die noch immer auf seiner Schulter ruhte, dann sagte er in beleidigendem Tone: „Ich bedarf keiner Hülfe, Herr, am wenigsten der Ihrigen."

Es war ein seltsamer Blick, mit dem die dunklen, brennenden Augen des Fremden auf dem Antlitz des jungen

Mannes hafteten, er öffnete die Lippen zu einer Entgegnung, da sauste Burkleffs Gefährt heran, und ohne ein Wort, ohne auch nur den Hut zu lüften, wandte der Bärtige sich um, und war den Blicken Reinhards so schnell entschwunden, wie er ihnen zuvor erschienen war.

Mr. Burkleff entschuldigte sein langes Ausbleiben auf das Höflichste, aber Reinhard schien den Worten des alten Herrn sein Ohr nur halb zu leihen; er versicherte flüchtig, daß ihm die Zeit nicht lang geworden und fügte dann hinzu, daß Mr. Burkleffs Erscheinen ihn von der Gegenwart eines recht unangenehmen Menschen befreit habe.

„Ich hab's wohl bemerkt; wie ich ihn, so erkannte auch er mich auf den ersten Blick," sagte Burkleff, und sein bleiches Gesicht wurde noch bleicher in zorniger Erregung. „Doch lassen wir das!" brach er ab. „Kommen Sie, mein Bester, damit ich Sie endlich unter Dach und Fach bringe. Ich bedauere nur, Sie nicht gleich in mein Haus aufnehmen zu können, aber meine Wirthschaft ist augenblicklich die eines Junggesellen, da mein einziges Töchterchen in Gesellschaft ihrer Pflegeschwester sich auf einem meiner Landhäuser befindet, doch kehren Beide schon in den nächsten Tagen zurück, und dann, junger Freund, soll es Ihnen wohl werden in meinem Hause."

Reinhard wunderte sich im Stillen, daß Burkleff so

hastig über die Begegnung mit dem seltsamen Fremden hinweggeilt war, ja, sich nicht einmal erkundigt hatte, auf welche Weise Reinhard mit ihm zusammengetroffen. Für ihn selbst hatte der Unbekannte Abstoßendes und Anziehendes zugleich, er war ihm unheimlich und interessirte ihn, und gern hätte er seinen Begleiter wenigstens nach dem Namen jenes Räthselhaften gefragt. Allein Burkleffs ganzes Wesen ließ darauf schließen, daß es ihm zuwider sei, des Mannes auch nur zu erwähnen.

Inzwischen hatte man das Hotel erreicht, welches schon allein durch den wohlgepflegten Garten das monotone Einerlei der zum Verwechseln sich ähnlichen Häuser in der endlos langen Straße angenehm unterbrach.

Burkleff sprach selbst mit dem Wirth, der — ein Franzose — die Beweglichkeit selbst war, und sich unausgesetzt in Versicherungen erging, daß er Alles aufbieten werde, damit es dem von Mr. Burkleff so warm empfohlenen Gaste in seinem Hause gefallen möge.

Nachdem Reinhard von einem freundlichen, gegen die Außentemperatur kühlen Zimmer Besitz genommen, der geschmeidige Wirth ihn auch aus seinem eigenen Kleider-Magazin, das er für die Bequemlichkeit der Gäste bereit hielt, mit einem leichteren, dem Klima Rechnung tragenden Anzug versehen hatte, verließ der Engländer seinen jungen

Freund; doch schied er nicht von ihm, ohne das Versprechen erhalten zu haben, daß Reinhard seine Koffer, die noch auf dem Schiffe sich befanden, gleich nach Mr. Burkleffs Villa befördern werde, wohin der alte Herr ihn selbst nach spätestens drei Tagen abzuholen gedachte.

Als Burkleff ihn verlassen, machte sich bei Reinhard Hunger und Ermüdung geltend, und nachdem er den ersteren durch einen kleinen Imbiß beseitigt hatte, übermannte ihn die letztere, und er sank in einen festen, andauernden Schlaf, während Träume der wunderlichsten Art sein Hirn durchkreuzten.

Die Blumen aus Burkleffs Garten, die prächtigen, gluthvollen Pflanzen der Tropen, schwebten vor seinen geschlossenen Augen, und während er ihrer Schönheit sich freute, rückten sie zusammen und schlossen um ihn einen Kreis, bis sie dichter und dichter ihn umgaben und ihr süßer Duft berauschend ihn umfloß. Und plötzlich tauchte aus jedem Blumenkelche das bärtige Antlitz des Unbekannten hervor und grinste voll Hohn ihn an, während es doch weich und zärtlich sagte: „Ich liebe Dich, ich folge Dir allüberall!“ Und näher kamen die Blumen und näher die unheimlichen Köpfe in den Kelchen, die mehr und mehr sich verzerrten, dann ineinanderschmolzen zu dem Kopfe eines ungeheuren Alligators, dessen geöffneter Rachen den Träumer zu ver-

schlingen drohte. Aber der Muthige empfand keine Furcht, er blickte dem Ungeheuer fest in das wild rollende Auge — und siehe! aus dem weit geöffneten Rachen quollen die herrlichsten Blumen, weiß und roth und golden, in unabsehbarer Fülle, schmeichelnd legten sie sich um Stirn und Wangen des Schläfers, und er fühlte ihre weiche, sammetartige Berührung auf seinen Lippen und athmete in vollen Zügen ihren würzigen Hauch. Doch immer dichter wurde der Blumenregen, immer unheimlicher blitzten die Augen des Ungeheuers hindurch — und auf einmal erkannte voll Entsetzen Reinhard die Absicht, ihn in Blumen zu ersticken, und dieser Tod dünkte ihn schrecklicher, als der zuvor ihm gedroht. Er hob die Arme, um sich von den Blumen zu befreien, aber je mehr er entfernte, desto reichlicher strömten sie auf ihn nieder, und der Alligator lachte hämisch mit der Stimme des räthselhaften Fremden und sagte heuchelnd wiederum: „Ich liebe Dich, ich meine es gut mit Dir!" Und schwerer und schwerer wurde dem Schläfer das Athmen, immer krampfhafter seine Anstrengungen, von der Blumenlast sich zu befreien; vergebens! immer boshafter klang das Lachen, immer angstvoller wand der Gequälte sich unter dem furchtbaren Blumengrab, bis endlich ein Schrei seiner gepreßten Brust sich entrang — der ihn erwachen ließ. Erwachen? Nein — er träumte wohl noch? Stand doch vor

ihm die mächtige Gestalt des Unbekannten, beugte sich doch das bärtige Antlitz mit den unheimlich blitzenden Augen dicht über ihn, und die kaum vernommene und doch so wunderbar bekannte Stimme sagte ganz freundlich: „Seien Sie froh, daß ich Sie geweckt, Sie müssen einen schweren Traum gehabt haben!"

Reinhard sprang auf die Füße; so recht vermochte er sich noch immer nicht in die Situation zu finden, und sprachlos starrte er den Fremden an, der gelassen seine Rede wieder aufnahm: „Sie wundern sich wohl, daß ich Sie, der Sie mir eigentlich völlig fremd sind, hier schon wieder aufgesucht habe? Aber ich meine es gut mit Ihnen, und da ich mir schon dachte, daß der lange Engländer Sie hier in dem theuren Neste einquartieren würde, habe ich mich herbemüht, Ihnen ein besseres und billigeres Unterkommen vorzuschlagen. Ich bin nämlich überzeugt, mein Herr, daß Sie nicht gerade mit Schätzen beladen hier angekommen sind, sondern diese erst im fremden Lande sich erwerben wollen."

Reinhard blickte noch immer wie träumend auf den Sprecher, der mit großer Zungengeläufigkeit fortfuhr: „Ich wiederhole es, ich meine es gut mit Ihnen und will Ihnen helfen, sich hier Ihren Weg zu bahnen, die Widerwärtigkeiten zu beseitigen, mit denen jeder Fremde zu kämpfen hat. Ich bin selbst arm und unbekannt hier angekommen, habe

aber meinen Weg gemacht, wenn auch mit Mühe und Anstrengung, Sie sollen's leichter haben, junger Freund, ich will mit meinen Erfahrungen Ihnen zur Seite stehen."

Reinhard befand sich noch zu sehr unter dem Einfluß des Traumes, als daß ihm nicht auf der Stelle das Anerbieten des Fremden, seine Versicherung, daß er es gu mit ihm meine, als eine Falle erschienen wäre, und wie zur Abwehr die Hand erhebend, sagte er stolz und kalt: „Sie irren, ich bin weder arm, noch hier unbekannt: ich glaube, ich sagte Ihnen schon einmal, daß ich mit Empfehlungen reich versehen bin und keiner Hülfe bedarf."

Und mit einer Gereiztheit, die bei dem stets Gütigen nur das seltsame Traumbild verschuldet, fügte er hinzu: „Sie sprachen zuvor von den Widerwärtigkeiten, die Sie mir aus dem Wege räumen wollten, ich kann Ihnen sagen, nichts ist mir mehr zuwider, als daß Sie fort und fort mir entgegentreten!"

Der Fremde lachte, aber in seinen Augen blitzte es wie Haß, während er sagte: „Erinnern Sie sich dieser Stunde, Herr, wenn ich von nun an feindlich Ihnen gegenüberstehe; ich meinte es gut mit Ihnen!"

„Ja, wie der Alligator auch!" entschlüpfte es unwillkürlich Reinhards Lippen.

Der Fremde sah erstaunt ihn an; er konnte die Be-

ziehung nicht verstehen, doch schien das Wort ihn mehr noch zu beleidigen. Er murmelte etwas zwischen den Zähnen, von dem Reinhard nur das Wort „bereuen" hörte, drückte dann den Hut fester in die Stirn und verließ das Zimmer.

Der junge Mann war aufgeregter, als er sich selbst gestehen mochte; er durchmaß mit großen Schritten das geräumige Gemach und konnte doch des beklemmenden Gefühles nicht Herr werden, das der Traum und die darauf folgende Unterredung mit dem Fremden über ihn gebracht. Endlich griff er zur Klingel und ließ durch den eintretenden Neger den Wirth des Hauses zu sich bitten.

Der zuvorkommende Franzose erschien sogleich, und Reinhard legte ihm die Frage vor, ob er den Herrn gesehen, der unlängst das Hotel verlassen.

„Master Relknew?" fragte der Wirth zurück.

„Ich kenne den Namen des Herrn nicht und wollte ihn eben von Ihnen erfahren," entgegnete Reinhard.

Auf dem Antlitz des Wirthes malte sich leise Verwunderung, doch dieselbe unterdrückend, sagte er mit höflichem Bedauern: „So sind Sie wohl gar gegen Ihren Willen belästigt worden? O, dann bitte ich tausendmal um Verzeihung, ich selbst zeigte Master Relknew Ihr Zimmer. Derselbe ist Faktor hiesiger großer Tabaksplantagen, ein

tüchtiger, gesuchter Agent, und ich glaubte, der Herr stände in Geschäftsverbindung mit ihm!“

Ein Agent, ein Faktor? Eine bekannte Persönlichkeit? Er konnte sich unmöglich in der von Reinhard vermutheten Absicht der Gelderpressung oder der Beraubung an ihn drängen, und der junge Deutsche fragte erstaunt: „Meinen Sie den großen Herrn mit dem mächtigen dunklen Vollbart?“

„Denselben!“ sagte der Wirth mit tiefer Verbeugung.

Reinhard versank in Gedanken. Was in aller Welt konnte der Fremde von ihm wollen? Und dazu der merkwürdige Traum! Kopfschüttelnd begann er im Zimmer auf- und abzugehen, während der Wirth, dessen Anwesenheit er vergessen zu haben schien, unter wiederholten Verbeugungen sich zurückzog.

Reinhard war allein. Unruhig schritt er im Zimmer hin und wieder. Er lächelte über sich selbst, als es ihm recht zum Bewußtsein kam, daß der Traum und die Begegnung mit dem seltsamen Fremden ein beklemmendes Angstgefühl in ihm wach gerufen. Unruhig fuhr er mit der Hand durch das dichte, leicht gelockte Haar, während er spöttisch sagte: „Die Hitze übt ja schnell und eigenthümlich ihren Einfluß, mir scheint, sie macht furchtsam, abergläubisch, mit einem Worte kindisch! brrr!“ Und er schüttelte sich

wie im Entsetzen über seine eigene Thorheit, schellte dann und befahl dem eintretenden Neger, ihm Wasser, Zucker und einige Citronen zu bringen.

„So," sagte er dann, noch immer spottend, „das wird Dir gut thun, ein Gläschen Limonade wird die Gespensterfurcht verscheuchen."

Doch es bedurfte der Limonade nicht; schon die Süße der Citronen, die den Zucker überflüssig machte, brachte ihn auf andere Gedanken; es kam ihm wieder zum Bewußtsein, daß er das heiß ersehnte Ziel, das Land seiner Wünsche und Träume erreicht habe, und die ganze Fülle des Glückes, die ihn heut bei der Landung überkommen, durchströmte ihn auf's Neue.

Es war bereits vier Uhr Nachmittags, und Reinhard beschloß, Anstalten zur Abholung seines Gepäckes zu treffen, das sich noch immer an Bord des Schiffes befand. Er nahm Rücksprache mit dem Wirth, der ihm den Rath ertheilte, sofort einen Miethwagen zu nehmen, damit er den Hafen noch zu der Stunde erreiche, in welcher die Neger, die den Tabak nach den Schiffen zu befördern hatten, frei seien — nach fünf dürfe so wie so, der Douane halber, kein Gepäck an das Bollwerk gebracht werden.

Reinhard folgte dem Rathe. Ein zweiräderiges Fuhrwerk — landesüblich mit einem munteren Pferde bespannt,

während auf einem zweiten Thiere der Lenker des Gefährtes ritt — hielt vor dem Gasthof.

Reinhard bestieg den Wagen, und fort rollte derselbe mit einer Schnelligkeit, daß der junge Deutsche kaum begreifen konnte, wie es möglich sei, so leicht und gewandt alle Schwierigkeiten in dem wilden Durcheinander der engen Straßen zu überwinden.

Im Hafen herrschte noch das regste Treiben; Schiffe aller Nationen schaukelten in dem weiten Becken, das vom Westwinde bewegt, leichte Wellen an das Ufer spülte.

Das Fahrzeug mit der lustig flatternden Flagge des stolzen England lag noch auf derselben Stelle vor Anker, wo Reinhard es verlassen hatte, und sogleich fanden sich Neger, die gern bereit waren, ihn an Bord des Schiffes zu rudern.

Die Matrosen und der zweite Steuermann halfen dem liebgewonnenen Passagier das Gepäck aus dem Schiffsraum holen, und beförderten es auch in das Boot.

In der Villa Burkleffs nahm der alte weißköpfige Neger die Sachen in Empfang, und übergab Reinhard gleichzeitig ein Schreiben seines Herrn, worin dieser ihm mittheilte, daß er nach seinem eine Stunde von der Stadt gelegenen Landhause gefahren, um Georgia, seine Tochter, zur Rückkehr nach Havanna zu veranlassen; und in herzlichster

Weise war die Bitte wiederholt, daß Dr. Winkler alsdann seinen Aufenthalt in der Villa Burkleffs nehme.

Nachdem Reinhard den Brief seines neugewonnenen Freundes gelesen hatte, bestieg er das Miethsfuhrwerk und befahl dem Neger, langsam zu fahren, damit er vom Wagen aus in Behaglichkeit die schöne tropische Natur bewundern und genießen könne.

Reinhard ließ sich um die Festungswerke der Stadt fahren, die — in einer Ebene liegend — den Blick nach dem entfernteren Gebirge nicht eher gestatteten, als bis man das Weichbild Havanna's hinter sich hatte.

Der gut chaussirte Weg führte an wohlgepflegten Gärten vorüber: rechts und links dufteten blühende Orangen und boten verlockend die reifen Früchte dem schauenden Auge, dem lechzenden Gaumen. Doch fragte Reinhard nach dem Besitzer dieses oder jenes besonders schönen Gartens, so erhielt er stets den Namen eines Engländers oder eines Deutschen zurück; verwahrloste, gänzlich verwilderte Besitzungen waren immer das Eigenthum der eingeborenen Noblesse.

Schon hatte das weiße Licht des Tages sich in Purpurglanz gewandelt, der rings die Gegend übergoß, aus welcher der Riesenpalmen Kronen leuchtend hervorragten. Da auf einmal mit dem letzten Strahl des göttlichen Gestirns um=

hüllte Finsterniß die ermüdete Natur, und allmälig tauchte Stern um Stern aus dem Schwarzblau des Firmamentes empor.

Reinhard gab Befehl zur Umkehr, und trotz der herrschenden Dunkelheit — die Straßenbeleuchtung Havanna's bestand nur aus matt brennenden Cocusöllampen — erreichte das Gefährt schnell und sicher seinen Bestimmungsort.

Viertes Capitel.

Es war um die siebente Abendstunde, als der Wagen vor dem Hotel hielt, und Reinhard das allgemeine Gastzimmer betrat. Er fand daselbst eine bunt gemischte Gesellschaft; Tracht, Sprache und Benehmen der Versammelten zeigten, daß aller Herren Länder hier vertreten seien; und Reinhard, der still an einem Ecktisch Platz genommen, versprach sich von der Beobachtung des lauten Treibens um ihn her die angenehmste Unterhaltung.

An einem der Billardtische, welche in dem großen, durch Kronleuchter erhellten Saal sich befanden, spielten ein paar Männer, die nach jedem Stoß in Streit geriethen, einer den anderen beschuldigend, daß er ungeschickt spiele. Zuerst war der Streit nur harmloser Natur, er wurde leise und

ohne Störung der anderen Gäste geführt; doch bald lenkte er die Aufmersamkeit aller Anwesenden auf sich, da es schließlich zu Thätlichkeiten zwischen den Beiden kam.

Der eine der Spieler, eine kräftige Gestalt, deren wilde Physiognomie wüster noch erschien durch den dichten, röthlichen Bart, hob das Queue und schlug seinen Gegner damit über den Kopf, daß der Stock zerbrach, und der Geschlagene mehrere Schritte zurücktaumelte.

Wider Erwarten blieb der Beleidigte, ein kleiner Mann, dessen ungewöhnlich volles und starkes Haar den empfangenen Schlag bedeutend gemildert hatte, vollkommen ruhig, und indem er mehrere Male nach dem Kopf faßte und dann die Hand aufmerksam betrachtete, um sich zu überzeugen, daß er nicht blute, sagte er in nicht allzu feinem Englisch: „Bist doch ein grober Gesell! Hättest mich wahrhaftig todtschlagen können; sollst aber auch lang warten, ehe ich wieder mit Dir spiele!“ Und damit griff er nach seinem breitkrämpigeu Hut und wollte das Zimmer verlassen.

„Halt, Kollremp! so geht ein ehrlicher Kerl nicht ab — erst die Zeche bezahlt für Dich und für mich, Du warst der Verlierende!“

Ohne ein Wort zu erwidern, zog der Kleine die Börse, zahlte dem neben ihm stehenden Kellner den Betrag der Zeche und verließ ohne Gruß das Gemach.

Der Zurückbleibende schaute ihm höhnisch nach, während er zwischen den Zähnen murmelte: „Verdammte, heimtückische Canaille! würde schon anders auftreten, wenn er mich nicht fürchtete.“

Er trank alsdann seine Limonade und ging langsam dem Ausgange zu. Als er an dem Ecktischchen vorüber kam und sein Blick auf Reinhard fiel, schien er einen Moment zu stutzen, doch denselben näher in's Auge fassend, schritt er lächelnd weiter, allerdings nicht ohne in der Thür sich noch einmal nach dem jungen Deutschen umzuwenden.

Zu den Wenigen, die auf nichts achteten, was um sie vorging, gehörten zwei Herren, die Schach spielend, an einem Tische in Reinhards unmittelbarer Nähe saßen, und denen er jetzt seine Aufmerksamkeit zuwandte.

„Schach der Königin!“ rief mit tiefer Baßstimme ein corpulenter Mann in den ersten dreißiger Jahren seinem Gegner zu.

Der Andere zog den Springer vor und veranlaßte dadurch seinen Partner zu fernerem Nachdenken.

Reinhard, ein leidenschaftlicher Schachspieler und außerdem durch das deutsch geführte Gespräch angezogen, erhob sich von seinem Platze und trat hinter den Stuhl des Herrn, welcher der Königin seines Gegners Schach geboten hatte.

Mit einem Blick übersah Reinhard den Stand der

Figuren und bemerkte, daß der eigenen Königin des Spielers, neben welchem er stand, durch den Läufer des Gegners und durch einen Thurm zur Linken Gefahr drohe.

Als Reinhard wahrnahm, daß keiner der Spieler dies beachtete, sondern der Eigenthümer der bedrohten Königin einen unwichtigen Zug machen wollte, rief er fast unwillkürlich dazwischen: „Ihre Königin ist in Gefahr, und mit dem eben gezogenen Bauer steht auch Ihr König ungedeckt gegen diesen Thurm!“

Beide Herren drehten sich überrascht nach dem Sprecher um, der jetzt mit leichter Verbeugung sich entschuldigte. Reinhards jugendlich schöne Erscheinung mußte wohl einen vortheilhaften Eindruck machen, denn der eine der Spieler, ein reichlicher Fünfziger mit schon ergrautem Haar und kleinen, listig blinzelnden Augen, erhob sich von seinem Platz und sagte höflich: „Ich würde dem Herrn Landsmann, der offenbar ein gewandter Schachspieler ist, sehr dankbar sein, wenn er die Partie für mich zu Ende spielen wollte. Ich habe einen schlimmen Gegner, mir ist es noch nie gelungen, ihn matt zu machen, und es würde mich freuen, könnte ich mit ansehen, wie ein Anderer dies zu Stande bringt.“

„Ich bedaure, Herr Lorenz,“ meinte der Jüngere, dessen hübsches, offenes Gesicht einen Zug der Genugthuung nicht verbergen konnte, „daß Ihnen diese Freude schwerlich zu

Theil werden wird! es ist nicht möglich, eine so schlecht angespielte Partie schließlich zu gewinnen."

Reinhard, der während des Gespräches der Beiden aufmerksam den Stand der Figuren geprüft, sagte jetzt lächelnd: „Die Partie ist doch wohl noch nicht so unter allen Umständen verloren, sie ist sogar, meine ich, mit wenigen Zügen zu gewinnen."

„Spielen Sie, spielen Sie für mich!" bat der alte Herr übereifrig, während der andere den Kopf ein wenig nach hinten warf und in etwas befehlendem Tone sagte: „Sie müssen jetzt sogar spielen, um Ihre Behauptung zu beweisen!"

Reinhard nahm lächelnd Platz, übersah noch einmal das Spiel und bot vor Allem der Königin des Gegners Schach.

Es half demselben nicht, daß er den Springer zog, er hatte dadurch seinen König in Gefahr gebracht.

Sechsmal noch zog Reinhard, dann sagte er lächelnd: „So, mein Herr, jetzt sind Sie verloren, denn Ihr König so wie die Königin sind schach und matt."

„Bravo, bravo," rief der alte Herr. „Sehen Sie, lieber Brückmann, hundert Thaler sind mir nicht so lieb, als daß ich Sie einmal besiegt sehe. Aber vor Allem, Herr

Landsmann, möchte ich wissen, wer der famose Spieler ist, der mir diese Freude verschafft hat."

Während der mit Brückmann Angeredete noch immer auf das Schachbrett starrte, als halte er es für unmöglich, besiegt zu sein, beantwortete Reinhard die Frage des alten Lorenz.

„Mein Name ist Winkler," sagte er mit leichter Verbeugung, „wissenschaftliche Forschungen führen mich nach Cuba."

„Sehr angenehm, Herr Winkler, sehr angenehm! Ich heiße Balduin Lorenz und bin Plantagenbesitzer und Kaufmann; dies hier ist mein Freund Brückmann, gleichfalls Plantagenbesitzer!" und er schlug dem in seine Gedanken Vertieften so derb auf die Schulter, daß derselbe erschrocken in die Höh' sprang und dann kopfschüttelnd mit komischem Ernste sagte: „Ist das auch freundschaftlich, Lorenz? als ob ich nicht schon genug geschlagen wäre!"

„Ja, freilich! und in Ihrer Niedergeschlagenheit haben Sie gewiß noch nicht einmal gehört, wie Ihr Sieger heißt; und so stelle ich Ihnen denn Herrn — Herrn — Wielitz vor."

„Winkler!" berichtete Reinhard freundlich.

„Ach so!" lachte Brückmann, „die alte Schwäche meines Freundes!"

„Nun ja," meinte Lorenz, halb lächelnd, halb verdrieß-

lich, „ich habe ein schlechtes Gedächtniß für Namen, aber die Personen — und das ist die Hauptsache — vergesse ich nicht leicht. Wenn Sie also morgen mir die Ehre geben wollen, mich zum Frühstück zu besuchen, lieber Herr — Weiler, so sind Sie eines freundlichen Empfanges gewiß! Ich wohne dort, wo die Chaussee an den Gärten vorüberführt; sagen Sie nur zu ihrem schwarzen Rosselenker: nach der Villa Baldamos! unter diesem von der spanischen Sippe so geänderten Namen bin ich hier am bekanntesten."

Reinhard horchte hoch auf, als er den Namen Baldamos hörte, dann sagte er: „Der Zufall will immer sein Spiel treiben; einer meiner Empfehlungsbriefe und mehrere meiner Wechsel lauten auf Don Baldamos — ich habe den Brief hier, wollen Sie vielleicht die Freundlichkeit haben, das Schreiben einzusehen?" Damit zog er ein Papier aus seinem Portefeuille und übergab es dem alten Herrn.

Dieser überschaute flüchtig den Brief, und reichte dann mit noch gesteigerter Freundlichkeit Reinhard die Hand.

„Von einem guten Bekannten, dem Professor Birming! unn heiße ich Sie noch um so lieber willkommen und erwarte Sie morgen bestimmt zum Frühstück; aber nicht zu einem spanischen, davon kein ehrlicher deutscher Magen satt werden kann, sondern zu einem Frühstück, wie es nur die gute heimathliche Küche zu liefern vermag."

„Nicht wahr, Brückmann," wandte er sich an diesen, „und auch Sie, dem ich ansehe, daß er darauf brennt, seinem Ueberwinder in einer Gegenpartie die eigene Stärke zu zeigen, werden meinen Champagner und meine Holsteiner Austern nicht verschmähen, zumal wenn Herr — Winkelmann sich zu der Schachpartie bereit erklärt?"

Reinhard verbeugte sich zustimmend, Brückmann aber sagte in seiner leichten jovialen Manier: „Zur Schachpartie bin ich bereit, Champagner will ich auch trinken, aber mit Ihren Holsteiner Austern bleiben Sie mir fern, unsere Küstenaustern sind wenigstens frisch, und ich bin großmüthig genug, auch für meinen Sieger um letztere zu bitten!"

Der alte Lorenz lächelte, schüttelte Reinhard freundlich die Hand mit dem Versprechen, daß es ihm frei stehen solle, zwischen Holsteiner und den einheimischen Austern zu wählen, und entfernte sich dann mit Brückmann, nachdem auch dieser dem jungen Deutschen in herzlicher Weise die Hand gereicht.

Fünftes Capitel.

Wer längere Zeit zwischen den Wendekreisen lebt, ist halb und halb gezwungen, des Südländers Sitten und Gebräuche anzunehmen, bis er schließlich kaum unterscheidbar sich mit der Nationalität vermischt. Auch im Hause des

Senor Baldamos trug Alles das Gepräge des Landes, und nur der wohlgepflegte Garten mit den üppigen Rosenhecken ließ darauf schließen, daß ein Deutscher oder Engländer hinter den mit Schlinggewächsen dicht umrankten Mauern des reizend gelegenen Wohnhauses residire.

Dasselbe Fuhrwerk, welches Reinhard zu seinem ersten Ausfluge benutzt hatte, führte ihn am nächsten Tage in aller Frühe nach der Villa Baldamos.

Zwei Neger in ganz weißen, leicht wollenen Blousen sprangen aus dem Hause, durcheilten blitzesschnell den Garten und standen schon am Wagen, ehe Reinhard noch Zeit gewonnen, das Fuhrwerk zu verlassen.

Dienstbereit wollten die Schwarzen dem jungen Manne beim Absteigen behülflich sein, doch er wies sie freundlich zurück, schwang sich gewandt vom Sitze herab und schritt dem Hause zu, auf dessen Treppenstufen Freund Lorenz zum Empfange schon bereit stand und den Gast durch ein cordiales Schwenken seines breitgeränderten Hutes begrüßte.

„Treten Sie ein, lieber Herr Landsmann, treten Sie ein! Meine Tochter freut sich bereits auf Ihren Besuch; Sie müssen wissen, wir leben im Ganzen ziemlich zurückgezogen. Jeanetta, Jeanetta! — über die Wetterhexe, wo steckt sie nur? sie weiß doch, daß ich es gern habe, wenn sie mir beim Empfange meiner Gäste zur Seite steht.“

Reinhards einfach herzliches und doch sicheres und gewandtes Auftreten beruhigte den alten Herrn bald über die Abwesenheit der Tochter, und er führte mit sichtlicher Genugthuung seinen Gast in das Innere des Hauses, wo ein wahrhaft orientalischer Luxus herrschte.

Schon der Vorflur war mit kostbaren, fein geflochtenen Strohmatten belegt, die in seltener Farbenpracht dem Auge entgegenleuchteten. Oelgemälde, Jagdstücke darstellend, zierten die Wände, und zwischen den schweren Goldrahmen waren Siegestrophäen der localen Jagd: Vögel-, Affen- und Antilopenköpfe angebracht, und um diese wanden sich Schlangen, die von Künstlerhand ausgestopft, einen überraschend natürlichen Anblick gewährten.

Die offenstehenden Flügelthüren gestatteten vom Vorflur aus den Einblick in die Wohngemächer; doch die Ueberfüllung der Räume mit kostbaren Möbeln, eine prunkende Ueberladung mit Gegenständen der Kunst und des Luxus zeugte mehr von dem Reichthum und der Prachtliebe des Besitzers, als von feinem Sinn und edlem Geschmack.

„Treten Sie ein, Herr Landsmann, in die Hütte der Armuth!“ rief der alte Lorenz und rieb sich so seelenvergnügt die Hände, als habe er den vortrefflichsten Witz gemacht; doch ernst gemeint fügte er hinzu: „und lassen Sie es sich

bei einem Manne gefallen, dem es großes Vergnügen gewährt, einen Freund Birmings bei sich bewirthen zu können!"

Reinhard erwiderte, er seinerseits müsse sich glücklich schätzen, gleich am ersten Tage seines Aufenthaltes im fremden Lande eine so angenehme Bekanntschaft gemacht zu haben.

Der alte Lorenz lächelte geschmeichelt. Er gehörte zu den Leuten, die — theils aus Anmaßung, theils aus Unkenntniß der Umgangsformen — jede Redensart der Höflichkeit im eigentlichsten Wortverstande auffassen, und deren Wohlgefallen zu erringen äußerst leicht ist, sobald man es versteht, ihrer Eitelkeit zu schmeicheln.

Obgleich Reinhard diese Schwäche des alten Mannes augenblicklich erkannt hatte, war er doch weit davon entfernt, dieselbe zu benutzen; was er gesagt, empfand er auch, er hielt seinen freundlichen Wirth für eine offene, gutmüthige Seele, und nahm gern das Bischen Eitelkeit und Prahlerei, das bei einem Emporkömmling — mit einem solchen hatte er es offenbar zu thun — nur allzu natürlich war, mit in den Kauf.

Balduin Lorenz, oder wie er sich lieber nennen hörte, Don Baldamos, war der älteste Sprößling einer Berliner Schuhmacherfamilie, deren Stammhalter ein Bummler und Säufer, die Schuld trug, daß sämmtliche Familienglieder bis auf Balduin in Noth, Sünde und Schande ihren Untergang gefunden hatten.

Von der Natur mit einem ruhigen, friedliebenden Sinne bedacht, hatte Balduin das Leben im elterlichen Hause nicht lange ertragen können und war, noch ein Knabe, nach Bremen als Tabaksspinner gegangen. Als fleißiger Arbeiter, erwarb er sich schnell das Vertrauen und die Zuneigung seines Herrn.

Im Laufe der Jahre hatte er sich dann eine so gründliche Kenntniß des Rohtabaks angeeignet, daß ohne ihn fast kein Ballen geöffnet und untersucht wurde.

Da kam sein Chef auf den Gedanken, den zuverlässigen ungen Mann nach Havanna zu schicken, damit er dort als Agent die besten Tabake aufkaufe, die Schiffe befrachte und direct nach Bremen versende.

So geschah es — Lorenz nahm das Interesse seines Wohlthäters bestens wahr, sorgte aber auch für sich, handelte und verkaufte, und trotzdem er im Allgemeinen sich keines besonders hellen Verstandes rühmen konnte, so wurde dieser bei ihm durch eine gewisse instinctive Schlauheit ersetzt, die so leicht keinen Vortheil ihm entgehen ließ.

Viele Jahre sorgte Lorenz gewissenhaft für das Bremer Haus, dann theilte er seinem Prinzipal mit, daß er, der selbst bereits ein ansehnliches Vermögen erworben, im Begriff stehe, die Wittwe seines verstorbenen Freundes, eines der reichsten Plantagenbesitzer, zu heirathen, und daß er von

nun an nicht mehr Agent sein, sondern Tabake eigener Production über See versenden wolle.

Die alte Firma blieb ihm treu, und „Balduin Lorenz" war gar bald ein in allen namhaften Städten Europa's bekanntes und geachtetes Haus.

Die Gattin, welche Balduin sich erwählt, eine Mulattin, war vor ihrer ersten Ehe Sclavin gewesen, gehörte aber nun — berühmt durch Schönheit und Reichthum — zu den gesuchtesten Partien des Landes, und ihre Vermählung mit Lorenz bildete eine Zeitlang das Tagesgespräch der Stadt.

Doch nicht lange sollte der bisher vom Geschick so Begünstigte seines vollen Glückes sich erfreuen. Auf einer Spazierfahrt, die Frau Lorenz nach wenigen Monaten mit ihrem Töchterchen aus erster Ehe unternahm, wurden die Pferde scheu, warfen den Neger ab und gingen mit dem Fuhrwerk durch. Der Wagen schlug um, und zum Tode verletzt brachte man die unglückliche Frau nach Hause, während das Kind nur einige leichte Verwundungen davontrug.

Gleich bei dem Ehecontract hatten die Gatten auch ein gegenseitiges Testament gemacht, welches den Ueberlebenden zum Erben aller Güter einsetzte. Frau Lorenz war so überzeugt gewesen, daß Alles, was ihr Gatte wünsche, auch recht und gut sei, daß sie denselben Fehler gemacht hatte, den schon ihr erster Gemahl begangen, da er in seinem Testamente

des Kindes nicht gedacht, sondern sein Weib zur Universalerbin seiner Reichthümer ernannt hatte. — Jetzt auf dem Sterbebett dessen und der Gesetze sich erinnernd, die dem Kinde einer Farbigen so wenig Recht und Schutz gewähren, bat Frau Lorenz den Gatten die förmliche Adoption ihres hinterlassenen Töchterchens nicht zu vergessen.

Aber trotzdem Lorenz dem Kinde seine ganze Liebe zugewendet, war Jeanetta achtzehn Jahre alt geworden, ohne daß ihr Stiefvater sein Versprechen erfüllt hatte.

Im Anfange war es von Tag zu Tag hinausgeschoben worden und schließlich, da er zu keiner zweiten Ehe schritt und gewillt war, sein ganzes Vermögen der Tochter zu hinterlassen, als eine überflüssige Formalität, seinem Gedächtniß entschwunden.

Jeanetta war, trotz ihres wenig einnehmenden Wesens, der Liebling seines Herzens, und es war eben seine väterliche Schwäche, die den herrischen, gewaltthätigen und unsagbar hochmüthigen Character der jungen Mulattin nur beförderte statt unterdrückte —

„Geh Rollo!" befahl Lorenz jetzt einem nubischen Neger, dessen hohe Racenschönheit, die ebenholzschwarze Haut und das dicht gelockte, wollige Hauptthaar, Reinhard bereits aufgefallen, „geh und sage dem Fräulein, daß ich Gäste habe, sie möge sich beeilen, zum Frühstück herabzukommen!"

Der Neger entfernte sich langsam, fast widerwillig, nachdem er zuvor einen seltsam gehässigen Blick auf das Antlitz des Fremden geworfen.

Kurze Zeit darauf trat Jeanetta in das Gemach, in welchem Lorenz beschäftigt war, seinem Gaste Kunstschätze zu zeigen und mit deren ungewöhnlichem Werthe zu prahlen. Doch als Jeanetta sich näherte, schien der Alte über diesen einen Schatz alle anderen zu vergessen, und strahlenden Angesichts sagte er zu Reinhard: „Dies ist meine Tochter, Herr Doktor! Bitte," fügte er dann hinzu, „kommen Sie meinem schwachen Gedächtniß zu Hülfe und nennen Sie selbst Ihren Namen!"

„Reinhard Winkler, mein Fräulein," sagte dieser, sich vor Jeanetta verneigend, „Ihr Herr Papa, mit dem ein glücklicher Zufall mich gestern bekannt werden ließ, war so gütig mir zu gestatten, ihn heut in seinem eigenen Hause aufzusuchen; darf ich hoffen, daß auch Ihnen, der Tochter vom Hause, mein Besuch nicht unangenehm ist?"

Das junge Mädchen, eine hochgewachsene, imposante Erscheinung stand vor ihm, ohne, nach dem ersten stummen Gruße, auch nur durch eine Regung der prächtigen Gestalt oder des eigenthümlich schönen und doch — Medusa gleich — abstoßenden Antlitzes kund zu thun, daß sie lebe.

Ruhig und dennoch mit versengender Gluth schauten

die großen, dunkeln Augen aus dem bräunlichen Angesicht zu dem Sprecher hinüber, auch dann noch, als er seine Rede schon beendet hatte. Erst nach kurzem, für Reinhard peinlichem Zögern, neigte die seltsame Erscheinung leise das Haupt; und die Korallenlippen öffneten sich zu einem förmlichen, kaum hörbaren: „Sie sind mir willkommen!“ Dann wandte Jeanetta sich und schritt dem Nebenzimmer zu, wo sie mit dem Arrangement des Frühstückstisches sich zu schaffen machte.

Reinhard blickte betroffen der hohen Gestalt nach, die höher noch erschien durch das lang nachschleppende weiße Gewand; aber fast erschrocken fuhr er leise zurück, als er gewahrte, daß von dem rothen Gürtel des Kleides an der Seite eine Peitsche herabhing, über deren Bestimmung er keinen Augenblick in Zweifel war.

„Die Unglücklichen!“ murmelte er unwillkürlich und nickte zerstreut mit dem Kopfe, als der alte Lorenz fragte: „Ist's nicht ein Prachtmädel? Selbst die Quittenfarbe, die trotz der vierten Kreuzung noch an die Negerabstammung erinnert, gehört zu ihrer Schönheit; sie ist die Schönste weit und breit und die Reichste dazu; können sich denken, was ich zu thun habe, die Räuber fern zu halten, die mir die Wetterhexe gern wegschnappten.“

Reinhard dachte an die Peitsche, und ein Schauer

überlief ihn. In diesem Augenblick erschien Brückmann, und die Herren traten in das Nebenzimmer, dort das Frühstück sich munden zu lassen.

Zwischen Brückmann und Jeanetta schien das Einverständniß zu herrschen, sich gegenseitig so wenig wie möglich zu beachten. Brückmann hatte beim Betreten des Zimmers sich schweigend verneigt, ein Gruß, der von Jeanetta nicht, oder doch nur unmerklich erwidert wurde; und wenn jetzt eine Regung auf ihrem kalten Antlitz sich spiegelte, so war es die des Widerwillens, der tiefsten Abneigung.

Jeanetta selbst ließ sich nicht an dem Frühstückstisch nieder, und die Aufforderung ihres Vaters, an dem Mahle Theil zu nehmen, beantwortete sie in kurzen Worten dahin, daß sie bereits gefrühstückt habe. Jetzt zuerst vernahm Reinhard den vollen Ton ihrer Stimme, und so metallreich das tiefe Organ auch klang, es war etwas Hartes darin, daß Reinhard so unangenehm berührte, wie zuvor der Anblick der Peitsche.

„Wenn Du nicht mit uns essen willst, Jeanetta," sagte der alte Lorenz freundlich, „so spiele uns etwas!" Und zu Reinhard sich wendend, fuhr er mit väterlichem Stolze fort: „Meine Jeanetta, müssen Sie wissen, ist eine ausgezeichnete Clavierspielerin; auf der ganzen Insel ist nicht Eine, die ihr darin gleich käme."

Ein ungeduldiges Zucken flog über das stolze Gesicht des seltsamen Mädchens, und ihre Mienen sagten so deutlich, wie Worte es nur vermocht hätten: „Was du davon verstehst!“

Damit trat sie zu dem Instrument, und ihre Haltung war so königlich, ihre ganze Art und Weise so nachlässig stolz und trotz der Kraft, die in jeder Bewegung lag, so graziös, daß der Alte nicht umhin konnte, schmunzelnd seinem Nachbar in's Ohr zu flüstern: „Ist doch ein Blitzmädel, die Wetterhexe!“

Reinhard lächelte über die väterliche Eitelkeit, aber das Lächeln erstarb auf seinen Lippen, als Jeanetta die ersten Töne anschlug. Fast unwillkürlich erhob er sich von seinem Platze und trat an die Seite des jungen Mädchens, welches eine moderne Composition nicht nur mit vorzüglicher Technik, sondern auch mit einer Ausdrucksweise vortrug, daß Reinhard wie gebannt auf die schön geformten, schlanken Hände blickte, die so thätig und sicher in die Tasten griffen. Und doch lag, wie in ihrer ganzen Erscheinung, so auch in ihrem Spiel etwas Wildes, Dämonisches, Etwas, das — alles Fesselnde überwiegend — wiederum abstieß.

„Ist dem Herrn gefällig?“ fragte plötzlich eine laute Stimme so dicht neben Reinhard, daß er erschrocken sich umwandte. Im gleichen Augenblick entfiel der Hand des

Sclaven das Tablett, und die Gläser stürzten klirrend zur Erde und überschütteten mit ihrem feurigen Inhalt die kostbaren Teppiche.

Es lag im Blick und Gebahren des Negers eine Anklage, die Reinhard zu einer kleinen Zurechtweisung veranlaßte, indem er Rollo bedeutete, daß man weder so plötzlich noch so dicht an Jemand heranträte, um volle Gläser zu präsentiren.

Die blitzenden Augen des Nubiers richteten sich mit tückischem Ausdruck auf das Antlitz des Fremden; aber Reinhard hatte nicht Zeit darauf zu warten, denn Jeanetta, die das Gläserklirren nicht beachtet, war durch Reinhards Worte aufmerksam geworden und hatte kaum vernommen, daß Absicht oder Ungeschicklichkeit des Negers den Schaden angerichtet, als sie auch aufsprang, und Vernichtung in den zornsprühenden Augen, nach der Peitsche griff.

Da legte sich Reinhards Hand auf die ihre und bittend schauten die weichen grauen Augen des schönen Fremdlings in ihr zornerregtes Antlitz.

Sie blickte ihn an, erst unwillig staunend, fragend, dann aber, während sie so sich Aug' in Auge schauten, sänftigten sich all' ihre Züge, und ruhig sagte sie: „Nur Ihretwegen!“ dann setzte sie sich und spielte weiter, als sei

nichts geschehen, während Reinhard, eigenthümlich berührt von dem Vorfall, ihr zur Seite blieb.

Rollo, der Neger, aber las zähneknirschend die Scherben zusammen und während er sich entfernte, murmelte er halblaut, voll tiefsten Ingrimms: „Seinetwegen hat sie mich nicht geschlagen; doch das Weißgesicht soll's büßen!"

Als Jeanetta ihr Spiel beendet hatte, klatschte der alte Lorenz in die Hände, und sein lautes Bravorufen schreckte Reinhard aus seiner Versunkenheit jäh empor. Er hätte so gern dem jungen Mädchen seine Anerkennung ausgesprochen, doch lag in ihrem stolzen, selbstbewußten Wesen etwas, das ihn davon zurückhielt, ihn wenigstens im Augenblick die rechte Form nicht finden ließ.

Jeanetta hatte das Instrument verlassen, ohne Reinhard auch nur eines Blickes zu würdigen, und derselbe folgte im Grunde gern der Aufforderung seines Wirthes, nun auch „etwas zum Besten zu geben."

Es lastete auf ihm wie ein Alp, und er hoffte auf die befreiende und erlösende Macht der Musik. Mollklänge zogen durch seine Seele, und in freier Improvisation ließ er sie im weichen, schmelzenden Adagio auf dem Instrumente wiedertönen. Wie er so saß, den Kopf zurückgebogen, daß das dicht gelockte Haar die offene, gedankenreiche Stirn frei ließ, die Augen in Begeisterung halb geschlossen, und das

ganze Antlitz förmlich durchleuchtet von der Fülle und der Gluth des inneren Lebens, glich er Apollo selbst, dem Gott der Töne; und wie in einem geweihten Tempel herrschte andächtige Stille im Kreise seiner Hörer.

Jeanetta war neben den Flügel getreten, aber sie lauschte wohl kaum dem Spiel; ihr Auge hing starr an den Zügen des schönen Fremdlings, und — ihr selbst unbewußt — theilte ein Lächeln die rothen Lippen, ein Lächeln voll heißen Verlangens, aber auch voll so milder Innigkeit, daß es kaum zu begreifen war, wie es sich in dieses stolze, kalte Antlitz hinverirrt.

Am Eingang des Zimmers aber stand Rollo der Neger, und er sah den Fremden, und sah im Spiegel das Antlitz seiner jungen Herrin, das er als das Schönste unterm Himmelszelt bewunderte, das herrlicher ihn dünkte, als die Sonne selbst. Und wieder knirschte er mit den Zähnen, und wie unwillkürlich griff die Hand nach dem Gürtelmesser und ließ es nur zögernd wieder fahren.

„Guten Morgen, meine Herren!“ tönte eine sonore Baßstimme und ließ sämmtliche Anwesenden, unwillig über die Störung, aufschauen; „ich bedaure, wenn ich zu unbequemer Zeit komme, aber es geht nicht anders, Geschäftsangelegenheiten, Geschäftsangelegenheiten!“

„Zum Teufel, Relknew!“ rief Lorenz verdrießlich,

„gönnen Sie einem keine Stunde der Ruhe? Was führt Sie her? Kommen Sie morgen wieder, ich habe jetzt keine Lust zum Geschäft!"

Reinhard hatte beim Klange der Stimme, die so unangenehme Erinnerungen in ihm weckte, sein Spiel abgebrochen und schaute finster und doch mit gespannten Zügen nach dem Eindringling hinüber.

Dieser, ohne dem alten Lorenz zu antworten, näherte sich Reinhard, und mit einer Handbewegung auf Jeanetta, sagte er spöttisch: „Ei, ei! mein Freund, in so anziehender Gesellschaft? Heute wahrlich bedürfen Sie es nicht, daß ich mich Ihrer annehme, und dennoch — wenn ich in die schönen, lockenden Augen Ihrer Nachbarin schaue — möchte ich Ihnen rathen — —"

Der Ton seiner Worte und mehr noch seine Blicke brachten Reinhards Blut in Wallung, und einen Schritt vortretend, unterbrach er ihn mit erregter Stimme: „Ich möchte Ihnen rathen, Herr, diese beständigen Interventionen zu lassen, wenn anders Sie mich nicht herausfordern wollen, mit der deutschen Waffenführung Sie bekannt zu machen!"

Jetzt war's Jeanetta, deren bräunliche Hand begütigend auf Reinhards Arm sich legte, während sie mit der zermalmenden Verachtung in Haltung und Ton, die ihr so leicht

zu Gebote stand, sagte: „Senor, sprechen Sie nicht mit ihm, er ist's nicht werth!"

„Nicht so, schöne Donna!" rief Relknew und sein Auge funkelte in wilder Leidenschaft, „ein guter Engländer nimmt die Herausforderung an, bestimmen Sie nur die Stunde, Herr."

„Was zum Teufel!" rief der alte Lorenz dazwischen, ehe Reinhard ein Wort erwidern konnte: „plagt Sie der Böse, Relknew, daß Sie in meinem Hause einen werthen Gast beleidigen? Der Herr hat Besseres hier zu thun, als mit jedem Krakeeler sich zu schlagen!"

„Schon gut," sagte Relknew besänftigt, „es geht auch so wie so nicht," und mit Lorenz ein wenig auf die Seite tretend, fuhr er im ruhigsten Geschäftston fort: „Tausend Ballen beste Blätter gekauft von Willm Uppmann — fünfhundert liegen fertig gepackt, fünfhundert sollen binnen fünf Tagen schiffsbereit sein. Der Tabak ist womöglich besser als der Ihrige, Herr Lorenz, er bedarf deshalb nicht des Mengens, daher ich gleich auf Schnürung der Ballen handelte."

„Gut, gut, recht schön!" erwiderte Lorenz, durch die erfreuliche Nachricht schnell gegen Relknew umgestimmt. „Aber gehen Sie jetzt, Bester, Ausführlicheres besprechen wir später;

nur sagen Sie mir noch, was Sie gegen Herrn Wielitz haben, der höheren Ortes sehr angesehen ist, Ihnen also —"

„Wie nannten Sie den Herrn?" fiel Relknew dem Alten in die Rede, „wär's möglich, sollte ich —?"

„Ach, was! weiß viel, wie er heißt! das thut auch nichts zur Sache!"

„Ah so, Verzeihung — ich vergaß Ihr ausgezeichnetes Namensgedächtniß," spottete Relknew. „Doch nun will ich gehen," fügte er hinzu, und mit jenem höhnischen Ausdruck, der fast dauernd auf seinem Antlitz lag, die Versammelten grüßend, verabschiedete er sich.

Unbemerkt von den Anderen — Reinhard und Brückmann schritten indessen zu ihrer Schachpartie — folgte der Neger dem sich Entfernenden und ging an seiner Seite durch den Garten der Straße zu.

Dort am Gehege, im Schatten einer Orange standen sie still und sprachen eifrig mit einander — und der Neger stieß ab und zu einen wilden Fluch aus, mit bedeutsamen Geberden sein Messer schwingend. Und der Andere schaute kalt lächelnd auf den Nubier, nickte aber zustimmend mit dem Kopfe, und schien überhaupt darauf bedacht, die Wuth des Schwarzen immer höher zu entflammen, bis die schallende Glocke im Innern des Hauses dem tête-à-tête ein Ende machte.

Sechstes Capitel.

Ein elegantes Cariol, von einem Schimmelhengst reinster andalusischer Race gezogen, rollte den wohlgeglätteten Kiesweg entlang. Der mit seidenen Gardinen verhängte Fond barg zwei Damen, die — um vor den brennenden Strahlen der Sonne geschützt zu sein — sich dieses luftigen Schirmes bedienten, der zugleich dem durch die Schnelligkeit der Bewegung entstehenden Zuge freieren Durchgang gestattete.

Die eine der Damen, eine blondgelockte Schönheit mit reizend unschuldsvollem Kindergesicht lehnte sich augenscheinlich von der glühenden Hitze ermüdet, in die Kissen zurück, während die dunklen Augen ihrer Gefährtin so munter und dabei so feurig blitzten, als wollten sie mit der Sonne wetteifern.

„Freust Du Dich nicht auch, Georgia," begann die Letztere nach längerem Stillschweigen, „daß wir einen Gast zu Haus antreffen werden? Es wird dies unsere Einsamkeit auf angenehme Weise unterbrechen; ich kenne den jungen Deutschen noch nicht, aber ich wünschte, er bliebe recht, recht lange."

„Nach Allem, was Papa von ihm erzählt hat," erwiderte die mit Georgia Angeredete, „muß er ein tüchtiger

Gelehrter und ein liebenswürdiger Mensch sein, zumal wir ja wissen, wie karg der Vater sonst mit seinem Lobe ist. Aber dennoch, Fernanda, kann ich nicht gerade sagen, daß ich mich zu unserem Gaste freue, noch daß ich wünsche, er bliebe recht lange; ich denke es mir nicht angenehm, nie mit dem Papa allein sein zu können. Und was soll aus unsern reizenden Plauderstündchen nach den Mahlzeiten werden, wenn immer ein Fremder zwischen uns sitzt?"

„Diese Plauderstündchen," unterbrach Fernanda lebhaft die Sprecherin, „werden erst recht interessant sein, wenn der Fremde uns von seiner deutschen Heimath erzählen wird, vom nordischen Winter, wo die Bäume statt mit grünem Laub, mit den unzähligen weißen Crystallsternchen bedeckt sind, wie das aussehen muß, Georgia! hast Du nicht auch ein Verlangen, das kennen zu lernen?"

Ein wehmüthiges Lächeln umspielte die Lippen des jungen Mädchens, während es erwiderte: „Das ist ja mein mütterliches Erbtheil, Fernanda, die Sehnsucht nach dem fernen Lande, wo die Sonne leuchtet und wärmt, aber nicht glüht und versengt wie hier, nach dem Lande, in welchem keine verlockenden Giftpflanzen gedeihen, nicht Kaiman noch Schlange das Leben der Menschen gefährden, wo Alles ruhig, mild und friedliebend ist. Ach, Fernanda, ich denke, in einem solchen Lande muß es wie im Paradiese sein!"

Fernanda, die schöne lebhafte Brünette, lächelte, und den Arm um die zarte Gestalt der jüngeren Freundin schlingend, sagte sie mit ihrer hell und doch weich klingenden Stimme: „Das Paradies, Georgia, ist an keinen Himmelsstrich gebunden, es ist überall, wo wir es uns schaffen.“

Die jungen Mädchen schwiegen; Georgia schloß die Augen; ob um zu schlafen, ob ungestörter ihren Gedanken sich zu überlassen? — die ruhigen, kindlichen Züge verriethen es nicht.

Georgia war die einzige Tochter Mr. Burkleffs, ihm hinterlassen von einem über Alles geliebten Weibe, das in der Blüthe der Jahre, im Vollbesitz ihrer Schönheit und alles irdischen Glückes in das Grab gesunken.

Von Geburt eine Deutsche, war sie dem Gatten erst nach England, dann als sein Wunsch und theilweise auch die Verhältnisse ihn veranlaßten, den Wanderstab zu ergreifen, auch nach Amerika gefolgt. Keine Klage war je über ihre Lippen gekommen, daß die Sonne zu heiß und der Himmel zu blau sei in der fremden Zone, aber ihrem Kinde, das verständnißinnig zu ihr aufblickte, erzählte sie immer und immer wieder von dem fernen Wunderlande, das im Sommer so grün und im Winter so weiß, wo man die Sonne sucht und nicht meidet, und wo die Dämmerstunde die traulichste ist von allen.

Vielleicht — wer kann es wissen? — war's die Sehnsucht gewesen nach dem rauhen Norden, die inmitten allen Glanzes und allen Glückes die Gattin und Mutter in das frühe Grab gelockt!

Mr. Burkleff hatte nie aufgehört, den unersetzlichen Verlust zu betrauern, und wenn er auch dem zarten Kinde, dem Ebenbilde der Entrissenen, all' die Liebe, all' die Sorgfalt eines Vaters angedeihen ließ, mit den stärksten, den lebendigsten Gefühlen seines Herzens weilte er bei der Verlorenen, halb süßem Erinnern hingegeben, halb Trost suchend in der Hoffnung eines Wiedersehens auf anderem, schönerem Sterne.

Todesgedanken hatten für ihn nichts Schreckendes mehr, seitdem das Liebste auf dem dunkeln Pfade ihm vorangegangen; er sehnte sich, der Gattin nachzueilen, und nur das Kind, ihr Kind, fesselte ihn an dieses Erdenleben.

Jahre waren seit dem Tode der Mutter hingeschwunden, und all' der Liebreiz, der ihr eigen gewesen, schmückte nun das zur Jungfrau erblühte Kind. Und nicht nur die äußere Schönheit der so früh Entschlafenen war das Erbe Georgia's geworden, auch die Herzensgüte, die herrlichen Geistesanlagen derselben waren der Tochter überkommen, zugleich mit der weichen, hingebenden Seele.

Anders war Fernanda, die Gespielin und Pflegeschwester

Georgia's, geartet. Eine vater- und mutterlose Waise hatte Burkleff sie in sein Haus genommen, als sie noch nicht ihr achtes Lebensjahr zurückgelegt; und sie hing an dem Vater und an Georgia mit einer Liebe, die nicht größer hätte sein können, wenn Bande des Blutes sie mit ihnen verbunden. Von spanischer Abkunft, entsprach nicht nur ihr Aeußeres, sondern auch ihr ganzes Fühlen der heißen Sonne des Südens; ihr Denken aber — vielleicht durch Burkleffs Erziehung so geleitet — war kühl besonnen, und ihr heller, scharfer Verstand jederzeit der Herrscher ihres allzu heißen Herzens. Die Gegensätze von Gluth und Kälte, von Ruhe und Erregtheit verbanden in sich ihrem Sein und Wesen zu einer erquickenden Wärme, zu einer beruhigenden Beweglichkeit und anregenden Stille, daß wohl Mancher, der in nähere Berührung mit ihr kam, für sich das Wort wiederholte, das Georgia der geliebten Freundin so gern zu sagen pflegte: „Wo Du bist, ist Ruhe und Frieden und doch Lust und Leben!" —

Der Wagen rollte vor Burkleffs Haus. Bob, ein von Burkleff freigegebener Schwarzer, der aber nun mit mehr als sclavischer Ergebenheit seinem Herrn diente, sprang an das Gefährt und war den jungen Damen beim Aussteigen behülflich.

„Papa ist doch daheim, Bob?" fragte Georgia, eilte

aber, ohne die Antwort zu erwarten, in das Haus und in die Arme ihres Vaters, der ihrer harrend auf dem Vorflur stand.

Erst am vorhergehenden Tage hatte Mr. Burkleff die Tochter auf seinem Landsitze in Fineland besucht, und doch war die Begrüßung zwischen Vater und Kind eine so innige, als wären sie lange von einander getrennt gewesen. Fernanda stand lächelnd dabei, dann aber umschlang auch sie den Schützer ihrer verlassenen Kindheit mit töchterlicher Zärtlichkeit.

Obgleich Mr. Burkleff über großen Reichthum verfügte, war doch das Innere seines Wohnhauses mit höchster Einfachheit ausgestattet. Die unteren Räume, wo neben dem Besuchs- und Wohnzimmer auch die Gemächer lagen, in denen Mr. Burkleff allein herrschte, verkündeten auf den ersten Blick, daß ein Gelehrter sie bewohne.

Repositorien, mit Büchern jeder Wissenschaft gefüllt, reichten bis zur Decke empor, große Schränke bargen die Schätze des Geologen und Geognosten, Kasten mit Glasdecken, welche Käfer und Schmetterlinge Cuba's wohl geordnet enthielten, hingen an den Wänden, physikalische und optische Instrumente standen und lagen auf den Tischen, und obgleich die jungen Mädchen zuweilen dagegen protestirten, diente doch häufig selbst das Besuchs- und Empfangszimmer zum Aufenthalt für Vögel, Steine, Pflanzen und Insecten.

Sonst aber theilten Georgia sowohl wie Fernanda die Liebe des Vaters zu wissenschaftlichen Untersuchungen; die Kenntnisse der Beiden waren besonders in der Botanik außerordentlich zu nennen, und ihre hellen, scharf sehenden Augen machten dem Vater nicht selten die vergrößernde Loupe entbehrlich.

Die Abwesenheit der jungen Mädchen hatte übrigens dazu beigetragen, die Unordnung der Zimmer zu vermehren, und lächelnd schauten sie einander an, als sie das Wohngemach betraten und fast jeden Stuhl mit Steinen und Pflanzen belegt fanden.

„Kommt Dein Gast heute noch, Väterchen?" fragte Georgia, während sie den Hut abnahm und die langen goldblonden Locken aus der heißen Stirn zurückwarf.

„Ganz zu uns ziehen wird er erst morgen; ich traute der alten Mary nicht recht zu, daß sie die Zimmer für den Gast ohne Eure Anordnungen herstellen könne; Ihr müßt da erst selbst zusehen, Kinderchen! Aber zum Abendbrod habe ich den Fremden heut gebeten und seine Zusage erhalten."

„Und wird er lange bleiben?" fragte Fernanda, während sie sich anschickte, still, fast unbemerkt, einige Stühle zu räumen, hier einen Kasten, dort ein Instrument fortzunehmen und an seinen Platz zu stellen.

„Wohl kaum!“ beantwortete Burkleff die Frage seines Pflegetöchterchens. „Allerdings bedarf es einer gründlichen Besprechung mit mir und Professor Furnisson, ehe der junge Mann seine beabsichtigte Reise in das Gebirge antreten kann, doch das wird so lange nicht währen, zumal Furnisson und ich ihn möglicherweise bis zum Vorgebirge St. Antonio begleiten.“

„Und dann reist er allein?“ fragte Georgia und die weiche, melodische Stimme hatte einen Anflug von Besorgniß.

„Ich will ihm Joso mitgeben, der ist treu, tapfer und des Weges kundig; aber der alte Joso ist Dein besonderer Liebling — willst Du ihn auch so lange in unserm Haushalt missen?“

„Gern, Papa!“ und die blauen Kinderaugen richteten sich fast vorwurfsvoll auf das Antlitz des Vaters, als wollten sie sagen: Wie kannst Du nur daran zweifeln! Und des Greises Hand strich liebevoll über das goldgelockte Haupt seines gutherzigen Kindes.

„Joso, willst Du mit Herrn Winkler gehen?“ wandte Burkleff sich an den alten, gleichfalls freigegebenen Neger, der, in der Thür stehend, sich wieder des Anblicks seiner angebeteten Herrin freute.

„Well Sir, well!“ rief er jetzt funkelnden Auges. „Ich

gern gehen mit dem jungen schönen Herrn, kenne jeden Weg, werde sorgen, daß er nicht in Unglück kommt."

„Das thu, mein alter Joso!" sagte Georgia, freundlich dem Schwarzen näher tretend und ihm die kleine zarte Hand hinhaltend, die er nur mit den äußersten Fingerspitzen zu berühren wagte, als fürchte er, das glänzende Schwarz der seinen könne Spuren darauf zurücklassen.

„Komm, Georgia," sagte jetzt Fernanda, nachdem sie die Ordnung des Wohnzimmers wieder hergestellt hatte, „wir wollen einmal sehen, wie unsere gute Mary die Fremdenstuben arrangirt hat; möglicherweise kann Mr. Winkler doch gleich hier bleiben!"

„Du denkst auch an Alles!" lobte Georgia, und nachdem Beide den Vater nochmals umarmt und geküßt, entfernten sich die jungen Mädchen, um die für den Gast bestimmten Zimmer einer genauen Musterung zu unterwerfen.

Es währte nicht lange, so kehrten sie zu Mr. Burkleff mit der Nachricht zurück, daß Mary Alles vortrefflich besorgt habe, und daß kein Grund vorhanden sei, den Fremden, wenn er zum Abendessen komme, nicht gleich im Hause zu behalten.

„Das ist gut, Kinder!" lächelte Burkleff erfreut, „dann will ich aber noch einige Zeilen schreiben, damit unser junger Freund sich gleich darauf einrichtet. Joso mag den Brief

mitnehmen und auf Mr. Winkler warten, für den Fall, daß er noch Einiges zu tragen habe. Es ist übrigens nicht mehr früh, es wird gleich dunkel werden." Und Mr. Burkleff entfernte sich und überließ es den jungen Mädchen, sich auf die Ankunft des Gastes vorzubereiten.

Den Rest des Vormittags, an welchem Reinhard die Villa Baldamos besucht hatte, benutzte er, um mehrere seiner Empfehlungsbriefe persönlich zu überbringen. Es gelang ihm auch, bei verschiedenen einflußreichen Personen Zutritt zu erhalten, doch da dies Eingeborene spanischer Abkunft waren, so konnte er keinen Augenblick darüber im Unklaren sein, was er von ihren schwungvollen, vielversprechenden Reden zu halten habe. Er fühlte sehr richtig heraus, wie wenig die Don Diegos und Fernandos sich dachten bei den Versicherungen, daß der „berühmte Gelehrte" jederzeit über ihr „ärmliches Haus" und ihre „geringe Persönlichkeit" nach seinem Belieben verfügen dürfe; und nicht gerade sehr heiterer Laune kehrte er in sein Hotel zurück.

Zu seiner Freude fand er daselbst Brückmann anwesend, und eine Schachpartie mit dem ihm bereits lieb gewordenen Deutschen brachte ihm die gewohnte fröhliche Stimmung wieder.

„Schach und matt, wie immer!" sagte Brückmann, nach der verlorenen Partie sich in seinen Stuhl zurücklehnend

und mit dem Taschentuch über die heiße Stirn fahrend. „Weiß der liebe Herrgott, wie Sie's machen, immer gleich die Schwächen herauszufinden und geschickt zu benutzen. Ueben Sie diese Kunst mit gleicher Virtuosität auch im Verkehr mit den Menschen, dann kann es Ihnen nicht fehlen, junger Freund!"

Es war ein liebenswürdiges Lächeln, welches die Lippen des jugendlichen Gelehrten umspielte, während er entgegnete: „Nur Uebung macht den Meister; und ich habe bisher wenig Uebung gehabt in der schweren Kunst des Umgangs mit Menschen."

Brückmann richtete sich aus seiner nachlässigen Stellung empor und erwiderte lebhaft: „Nun, auf dies Geständniß hin darf ich es wagen, eine Warnung auszusprechen, die mir schon während der ganzen Zeit auf der Zunge sitzt." Und noch weiter sich vorbiegend, flüsterte er: „Hüten Sie sich vor Donna Jeanetta! Meiden Sie dieselbe, wie man eine giftige Schlange meidet! Ich behaupte, es giebt keinen Menschen, der so leidenschaftlich und dabei so heimtückisch und gewissenlos ist, wie die Mulattin!"

Reinhard nickte zustimmend mit dem Kopfe, dann sagte er: „Ich hätte nur eins zu sehen brauchen, um vor ihr zurückzuschrecken — die Sclavenpeitsche an ihrer Seite." Und nach kurzer Pause fügte er mit leichtem Stirnrunzeln

hinzu: „Ich begreife nur nicht, daß Ihr Freund Lorenz, der doch eine gutmüthige Seele zu sein scheint, dergleichen duldet.“

„Er ist trotz seiner mannigfachen Schwächen eine gutmüthige Seele,“ nahm Brückmann das Wort, „aber sein beschränkter Verstand hindert ihn, einzusehen, daß alle lebenden Wesen die gleiche Berechtigung, die gleiche Anwartschaft auf Glück und Wohlergehen haben, wie er selbst. Er hält die Sclaven für untergeordnete Geschöpfe; und wie viele, sonst nicht gerade gefühllose Menschen in ihrer Dummheit kein Verständniß für die Leiden der Thiere haben, so kennt auch er und fast alle Sclavenbesitzer der Insel kein Mitgefühl mit den armen Schwarzen, in deren Behandlung sie im Gegentheil glauben, nicht grausam genug verfahren zu können.“

„Die Unglücklichen!“ seufzte Reinhard. „Und ist denn Niemand hier, der sich ihrer annimmt, der es versucht, ihr hartes Loos zu erleichtern?“

„Was kann der Einzelne gegen die Menge? Da ist Mr. Burkleff, seine Hausneger sind von ihm Freigelassene, und er behandelt seine Sclaven auf das Freundlichste. Ich darf auch von mir sagen, daß ich es gut mit meinen schwarzen Seelen meine, und so sind vielleicht noch einige Andere, namentlich unter den Deutschen, die der Stimme der Mensch-

lichkeit Gehör geben; aber das sind vielleicht einige Hunderte der Unglücklichen, denen wir helfen, während Tausende und aber Tausende Furchtbares erdulden. Doch nichts empört mein Inneres so sehr, als wenn ich sehe, wie die Tochter einer Freigelassenen, wie Jeanetta, grausamer als alle Anderen mit denen verfährt, von deren Blut mehr als ein Tropfen auch in ihren Adern fließt."

Reinhard schwieg gedankenvoll, während Brückmann sich wieder in seinen Stuhl zurücklehnte und nach kurzer Pause tiefathmend sagte: „Puh! man muß sich bei dieser Hitze nicht aufregen, zumal wenn man nichts dadurch ändern kann! Ich bin nur froh, daß ich vom Herzen habe, was mich drückte, daß ich Sie gewarnt vor der buntschillernden Schlange!"

Reinhard lächelte über den wiederkehrenden Vergleich des biederen Deutschen und sagte dann: „Sie lieben Donna Jeanetta nicht, aber ich glaube fast, diese Abneigung beruht auf Gegenseitigkeit."

„Sicher!" lächelte Brückmann. „Jeanetta haßt mich, weil ich es bin, der zuweilen den alten Lorenz aufstachelt, sich nicht zum Sclaven seines Kindes zu machen. Ich kann nicht schweigen, wenn ich mit ansehen muß, wie das Mädchen den alten Mann beherrscht und tyrannisirt; und sie weiß sehr wohl, daß wenn der Alte sich einmal entschließt, ihren

Launen einen Damm entgegenzusetzen, ich es bin, dem sie ursprünglich dafür zu danken hat. Kein Wunder, daß sie mich haßt, doch wie Sie gesehen haben, ertrage ich die Nichtachtung, welche sie mir zu Theil werden läßt, mit stoischem Gleichmuth."

„Und dennoch glaube ich," nahm Reinhard sinnend das Wort, „daß es nicht ungefährlich ist, von der Mulattin gehaßt zu werden; es liegt etwas Unbarmherziges in ihrem Blick, in ihrem ganzen Wesen!"

„Schlangen sind auch nicht barmherzig," erwiderte Brückmann achselzuckend, „und ich kenne nichts Grausameres, als die Katze, welche mit ihrem Opfer spielt, und Jeanetta ist beides, Schlange und Katze zugleich."

Neckend entgegnete Reinhard: „Und darüber vergessen Sie so ganz, daß sie noch etwas Anderes ist? — nämlich ein wunderbar schönes Weib!"

Brückmann fuhr aus seiner nachlässigen Stellung empor: „Vergessen Sie das auch, lieber junger Freund, vergessen Sie das!"

Reinhard reichte ihm über'm Tisch die Hand mit den Worten: „Seien Sie unbesorgt; für mein Herz können Sie doch nicht fürchten, und meiner Sinne bin ich noch immer Herr gewesen!"

Brückmann drückte ihm die Hand, während er nur erwiderte: „Ich glaube es Ihnen!“

Am nächsten Tage suchte Reinhard wiederum einige der Herren auf, an die man ihn empfohlen hatte; heute war er glücklicher; er hatte es mit Privatgelehrten, dem Franzosen Fournier und einem Deutschen, Namens Richter, zu thun, die ihn auf das Herzlichste willkommen hießen.

Der Franzose war Botaniker, der Deutsche Zoologe und Beide besaßen reiche, mit Fleiß und Sorgfalt zusammengetragene Sammlungen.

Reinhard wurde nicht müde zu schauen, zu bewundern und zu studiren; der Deutsche hatte ihn gebeten, mit ihm zu Mittag zu speisen, aber der eifrige Forscher hatte sich kaum die nöthige Muße dazu gelassen, die Käfer und Insecten seines Gastgebers interessirten ihn viel mehr, als das sorgfältig bereitete Mittagsmahl.

Da unter den Schätzen der fleißigen Sammler viel Merkwürdiges doppelt und dreifach vertreten war, und Reinhard mit seinem Eifer, seinen Kenntnissen und seiner liebenswürdigen Bescheidenheit schnell die Herzen der Collegen gewonnen hatte, war man erfreut, ihm Interessantes nicht nur zeigen, sondern manches werthvolle Exemplar ihm auch mitgeben zu können.

Was in so freundlicher, herzlicher Weise geboten wurde,

ward auch von Reinhard gern entgegen genommen, und mit seinen Schätzen beladen, trat er erst, als es bereits schon dunkel, den Heimweg an.

Der junge Mann war so mit all' seinen Gedanken bei den Erlebnissen des Tages, daß er die hohe Gestalt nicht gewahrte, die — in einen Poncho gehüllt, den Hut tief in das Gesicht gedrückt — dicht hinter ihm ging und augenscheinlich ihm absichtlich folgte.

Als Reinhard sein Hotel erreichte, wartete Joso bereits seit längerer Zeit auf ihn und übergab ihm den Brief Mr. Burkleffs.

Reinhard bedeutete den Neger, damit Burkleff über sein Kommen nicht länger noch in Ungewißheit bleibe, immer vorauszugehen; das wenige Gepäck, welches er bei sich führte und noch zu ordnen hatte, wollte er selbst dann tragen. Der Neger ging; und Reinhard ließ vom Kellner sich Licht bringen, um die neu erworbenen Schätze in seinen Handkoffer zu packen.

Als der Neger das Hotel verlassen wollte, trat der Mann im Mantel, der noch immer draußen in der dunklen Straße wartete, an ihn heran mit der Frage: „Bist Du ein Sclave Mr. Burkleffs?"

„Bin kein Sclave!" entgegnete barsch der Neger.

„Hund, verdammter! was geht's mich an, ob Du ein

Sclave bist oder nicht; ich will wissen, ob Du von Mr. Burkleff kommst?"

Joso schwieg.

„Wirst Du reden, oder soll ich Dir einen Denkzettel geben, daß er Dir das Maul öffnet?"

Der Neger knirschte mit den Zähnen und die Fäuste ballend, sagte er mit unterdrückter Wuth: „Hab' ein besseres Gedächtniß als Ihr, Mr. Relknew, kenne Euch auch im Poncho, und es hilft Euch nichts, den Hut in die Augen zu drücken; Joso kennt die Feinde seines Herrn und wird sie überall erkennen!"

„Verflucht!" brummte Relknew und zog sich zurück, gerade als Reinhard aus der Thür trat, vor welche im gleichen Augenblick das Gefährt Mr. Burkleffs rollte.

„Mein lieber junger Freund!" rief Burkleff vom Wagen herab, „Sie sind mir zu lange geblieben, und da mein Diener auch nicht zurückkehrte, bin ich selbst gekommen, Sie zu holen."

Reinhard entschuldigte sich, nahm an der Seite des alten freundlichen Herrn Platz; und fort ging es in lustigem Trabe.

Der Mann im Mantel aber preßte die Hand auf das wild pochende Herz, und mit krampfhaft verzerrtem Gesicht

schaute er dem Wagen nach, während er zwischen den Zähnen murmelte: „Ich hab's geahnt; doch wehe ihm, s'ist sein Verderben!"

Achtes Capitel.

Der Neger Bob schaute nach dem Fuhrwerk aus, das seinen Herrn und den jungen Fremdling bringen sollte. Zwei mächtige Kienfackeln brannten vor dem Eingange der den Garten umgebenden Hecke und warfen ein grelles Licht über die Straße, die trotz der späten Abendstunde von Spaziergängern aller Stände belebt war.

Die vom Meer herüberwehenden Winde verursachten hier eine leise Zugluft, welche eifrig aufgesucht wurde von den durch die Tageshitze Erschöpften.

Die unteren Zimmer in Burkleffs Villa waren erleuchtet, der Tisch gedeckt, Georgia und Fernanda aber hielten sich im Garten auf, mit einer gewissen Spannung die Rückkehr des Vaters erwartend.

In der Küche trippelte die alte Mary hin und her, und hörte nicht auf mit Klagen und Schelten, daß die Speisen, die nun schon so lange fertig, verderben müßten, und daß man es nachher ihr zur Last legen werde, wenn das Essen nicht genießbar sei.

Da tönte das Rollen der Räder an ihr Ohr. Das mußte der Herr sein, und schnell schwengte sie den Fasanen noch einmal in der Pfanne herum, bevor er angerichtet wurde.

Es war Mr. Burkleffs Gefährt, das vor dem Hause hielt. Bob half seinem Herrn beim Aussteigen, der dann Reinhards Arm nahm und ihn den Damen entgegenführte.

„Meine Töchter Georgia und Fernanda," sagte er vorstellend, „und hier, Kinder, Mr. Winkler, dem Ihr den Aufenthalt in meinem Hause so angenehm wie möglich machen sollt!"

Reinhard entschuldigte sich, daß er zu so später Stunde störe, worauf Fernanda ihm einige gewandte Worte entgegnete, während Georgia die Blicke zu Boden gesenkt, stumm an der Seite ihres Vaters dem Hause zuschritt.

„Machen es sich die Herren bequem," bat Fernanda, als die kleine Gesellschaft das hell erleuchtete Wohnzimmer betrat, wurde aber in ihrer Rede durch einen leisen Schrei Georgia's unterbrochen, der allseitig vernommen, die besorgte Frage des Vaters veranlaßte, was dem jungen Mädchen fehle.

Fernanda war bereits an Georgia's Seite und die Hand der Schwester drückend, mit einem leis geflüsterten „Fasse Dich!" sagte sie laut, während sie sich das Ansehen

gab, als entferne sie ein Thier von Georgia's Halse und werfe es aus dem Fenster: „Es ist nur ein Barato,*) der Georgia gebissen, das hat nicht viel zu sagen, der Schreck ist die Hauptsache, und der ist vorüber."

Und lächelnd schlang sie den Arm um die Freundin, deren zarte Gestalt noch immer ein leises Zittern durchflog; doch gewaltsam unterdrückte Georgia ihre Aufregung, da sie gewahrte, mit welcher Theilnahme das Auge des Fremden auf ihr ruhte.

Man nahm an dem gedeckten Tische Platz, und die Herren vertieften sich sehr bald in wissenschaftliche Gespräche, so daß die jungen Mädchen nicht nur ungestört den Gast beobachten, sondern auch, leise flüsternd, ihre Bemerkungen sich mittheilen konnten.

„Ich begreife mich selbst nicht," sagte Georgia kopfschüttelnd, „je mehr ich unsern Gast betrachte, desto mehr verschwindet auch die Aehnlichkeit, die mich im ersten Augenblicke so erschreckt hat."

„Thörichtes Kind," lächelte Fernanda, „es ist ein Unterschied zwischen den Beiden, wie zwischen dem Tage und der Nacht. Wie schön ist Mr. Winkler, und sicher eben so gut und klug!" Und die dunklen Augen Fernanda's blitzten

*) Ein großer Käfer, eine Plage der Tropen.

lebhafter, während sie bewundernd an des Fremden schönem Antlitz hingen, zu dem die blauen Augen Georgia's nur schüchtern und verstohlen sich zu erheben wagten.

Neuntes Capitel.

„Der Vormittag ist vergangen, Vater, ohne daß Mr. Winkler uns aufgesucht. Hast Du ihn nicht gebeten, recht bald wieder zu kommen?" Mit diesen Worten betrat Jeanetta das Gemach, in welchem der alte Lorenz rechnend am Pulte saß.

„Stör' mich nicht!" sagte er ziemlich unwillig. Das Ergebniß seiner Berechnungen schien kein erfreuliches zu sein, denn nur, wenn er in sehr übler Laune war, sprach er mit dem Liebling seines Herzens in so rauhem Tone.

„Es ist mein Wunsch, Vater, daß Du an Mr. Winkler ein Billet schreibst, in welchem Du ihn ersuchst, seinen bleibenden Aufenthalt in unserem Hause zu nehmen."

„Unsinn," brummte der Alte, wurde aber durch Rollo unterbrochen, der Herrn Brückmann meldete, und als er Jeanetta im Zimmer gewahrte, nach Eintritt Brückmanns dasselbe nicht wieder verließ, sondern an der Thür, von den Vorhängen halb verborgen, Posto faßte.

„Kommen gerade recht, Freund Brückmann, können mir

helfen, dem Mädel den Standpunkt klar machen; hat sich in den Kopf gesetzt, ich soll partout den Fremden auffordern, in meinem Hause zu wohnen, und ich habe keine Lust dazu!"

„Und Deine Gründe?" fragte Jeanetta heftig, ohne Brückmann, ganz wie am vorhergehenden Tage, auch nur eines Blickes zu würdigen.

„Gründe, Gründe!" sagte der alte Mann verdrießlich. „Ist's nicht Grund genug, wenn ich keine Lust habe?"

Jeanetta kämpfte augenscheinlich mit sich selbst; sie wußte, es bedurfte nur eines Wortes, des rechten Wortes, um ihren Willen zu erreichen; aber es wurde ihr, zumal in Brückmanns Gegenwart, namenlos schwer, dieses Wort zu sprechen. Doch ihrem geistigen Auge erschien plötzlich das edle Antlitz des Fremden, die weichen Klänge des Adagio's tönten wieder an ihr Ohr, und — für ihn Alles! brauste es in ihrer Seele auf; sie trat zum Vater, und die schlanke Hand auf seine Schulter legend, sagte sie schmeichelnd: „Und wenn ich den Papa nun bitte?"

„Mein Herzenskind, wenn es denn durchaus Dein Wunsch und Wille ist!" — und damit hatte Lorenz auch zu Feder und Papier gegriffen.

„Tigerkatze!" murmelte Brückmann und unwillkürlich so laut, daß er fast erschrak, besonders, da zu gleicher Zeit Jeanetta's Augen wie glühende Kohlen nach ihm hinüber-

flammten. Lorenz hatte, nachdem er Jeanetta zehn Mal gefragt, wie der Herr eigentlich heiße, den er einladen solle, die Zeilen beendet und couvertirt; Jeanetta griff nach dem Schellenzuge und Rollo erschien auf der Schwelle des Gemaches.

„Diesen Brief augenblicklich zu Mr. Winkler!“ sagte Lorenz, die selbstgeschriebene Adresse mit einiger Mühe entziffernd.

Der Neger nahm den Brief und entfernte sich; einige Stunden später verließ Jeanetta das Gemach.

„Noch nicht fort!“ herrschte sie den Nubier an, der, den Brief in der Hand, im Vorflur verweilte.

Der Schwarze antwortete nicht gleich, dann plötzlich warf er das Schreiben zu Boden, stürzte sich auf Jeanetta, und sie mit beiden Armen fest umschließend, rief er mit sich überhastender, vor Aufregung gänzlich tonloser Stimme: „Sterben will ich, ehe ich den verwünschten Weißen hole, den Du liebst. Und weißer Mann liebt Dich nicht, Du bist nicht weiß; aber Rollo liebt Dich, Du bist Rollo's Gebieterin und Rollo ist Dein Sclave lebenslang!“ Und mit der vollen Gewalt der Manneskraft riß er das fast betäubte Mädchen an sein stürmisch pochendes Herz und bedeckte ihr Antlitz mit heißen, glühenden Küssen.

Der gellende Aufschrei, welcher sich endlich der Brust

der an der Heftigkeit ihrer Erregung fast Erstickenden entrang, ließ Brückmann und Lorenz die Thür aufreißen und befreite so Jeanetta aus den sie umschließenden Armen des Negers.

„Schwarze Bestie!“ schrie sie voller Muth und griff nach der Peitsche, während Lorenz gleichzeitig ein an der Wand hängendes Gewehr herabriß.

Doch der Nubier war bereits die kleine Treppe hinab und eilte durch den Garten; die Kugel, die ihn treffen sollte, schlug in eine Banane; unverletzt entschwand er den Blicken seiner Verfolger.

Brückmann konnte ein leises Lachen nicht unterdrücken; Jeanetta in ihrer sprachlosen Entrüstung, der alte Lorenz in seiner Unbeholfenheit, mit dem vor Wuth braunrothen und doch wieder so verblüfften Gesichte, machten einen komischen Eindruck auf ihn.

„Lassen Sie den Burschen laufen, Lorenz!“ sagte er begütigend, indem er die Hand auf den Arm des Erregten legte. „Bei Ihrer Neigung zur Apoplexie sollten Sie sich überhaupt nicht so aufregen. Und was ist denn weiter? Der Rollo liebt das Mädchen und hat sich erdreistet, sie zu küssen: ein Unterfangen, das er schwer genug büßen wird, selbst wenn es ihm gelingt, in die Berge zu entkommen.“

Brückmanns Worte steigerten Jeanetta's Wuth bis zur Raserei, und ihre Peitsche aus dem Gürtel ziehend, deutete sie mit derselben nach der Thür. Ihre Bewegung war so bezeichnend, ihr Anblick — die wild rollenden Augen und die, von den Lippen ganz entblößten, knirschend aufeinander gepreßten Zähne — war so entsetzlich, daß Brückmann gern der Weisung folgte; und mit spöttischer Höflichkeit sich verneigend, sagte er nur: „Ich gehorche Ihren Befehlen, Donna Jeanetta, und gehe; werde aber wiederkommen, wenn Sie ruhiger geworden sind." Er reichte Lorenz die Hand und entfernte sich, aufathmend in der freien Luft, als sei er der Höhle eines Löwen entronnen.

Jeanetta aber, die endlich die Sprache wiedergefunden, ergriff den Arm ihres Vaters; und wie das Krächzen eines Raben klang ihre Stimme, da sie sagte: „Schaffst Du mir den Schwarzen nicht zur Stelle, daß ich Zeuge bin, wie er unter Peitschenhieben seine Sclavenseele aushaucht, so —"

„So?" — fiel Lorenz der Tochter in's Wort, den Arm aus der fast schmerzenden Umklammerung reißend, und froh die eigene Wuth austoben zu können, fuhr er fort: „Was soll die Drohung? Sclavin selbst!"

Jeanetta lachte laut. Dergleichen Ausbrüche schienen ihr nichts Neues; und in der That war Lorenz zu un-

gebildet, um im Affect nicht die Rücksicht selbst gegen sein Liebstes zu vergessen.

„Kommt einmal wieder Deine wahre Natur zum Vorschein?“ höhnte Jeanetta: „bricht einmal wieder Deine eigentliche Gesinnung sich Bahn? Sclavin ich? wessen? vielleicht die Deine, der Du von dem Gelde prassest, das mein ist, der Du in meinem Eigenthum, im Hause meines Vaters lebst?“

„Ist es so weit gekommen?“ keuchte Lorenz.

„Es wird noch weiter kommen,“ lautete Jeanetta's Entgegnung; „wenn Du meinen Wünschen Dich nicht fügst, wenn Du mir den Rollo nicht zur Stelle schaffest, dem Brückmann nicht das Haus verbietest und den jungen Fremden noch heute in dasselbe einführst!“

Der alte Mann fühlte die Nothwendigkeit, sich zu beruhigen, wenn ihn der Schlag nicht auf der Stelle rühren sollte, und der Gedanke, daß in seiner Hand die Macht lag, Jeanetta zu verderben, trug wesentlich zur Mäßigung seines Zornes bei. Er ließ sich in einen Sessel nieder und sagte so kaltblütig, wie es ihm nur möglich war: „Dein Gebahren, Jeanetta, in der That, es ist sonderbar! Du scheinst nicht zu wissen, daß nur ein Federstrich von mir dazu gehört, Dich zur Bettlerin zu machen, ja, zur Sclavin, was Du, Deiner Abstammung nach, ohnehin bist.“

Jeanetta wollte auffahren, doch Lorenz ließ sie nicht zu Worte kommen.

„Unterlaß Dein ungezügeltes Wesen, sonst sollst Du lernen, daß ich nicht Dein Vater, wohl aber Dein Herr bin. Und nun höre meine Bestimmungen. Der Rollo mag bleiben, wo er ist, der deutsche Grünschnabel soll mein Haus nie wieder betreten, welches dem Brückmann nach wie vor zu allen Zeiten offen stehen wird. Jetzt geh! wir wollen doch einmal sehen, wer hier Herr im Hause ist!"

„Wir wollen sehen!" höhnte Jeanetta, und mit dem Federwedel das glühende Antlitz fächelnd, verließ sie das Gemach.

Lorenz aber bestieg gleich darauf seinen Wagen und rollte der Stadt zu, in der Schnelligkeit des Fahrens Beruhigung seiner aufgeregten Nerven suchend.

Zehntes Capitel.

Vor dem schlechten Hause einer der Hinterstraßen Havanna's, die mit ihren zerstreut stehenden Gebäuden den Ausgang in das freie Feld gestatten, saß auf einem Felsstück Mr. Relknew. Eine Cigarette rauchend, war er so eifrig beschäftigt, in einem Taschenbuch zu lesen und Notizen zu machen, daß er die sich nahenden Schritte nicht beachtete

und erst aufsah, als Rollo, der Neger, athemlos stehen blieb und keuchend rief: „Herr, rettet mich! ich bin entflohen!“

Gegen die Erregtheit des Schwarzen stach die Ruhe Relknews sonderbar ab, mit der er aufblickte und gelassen fragte: „Weshalb denn so gar ängstlich? Doch sprich, warum bist Du entflohen?“

„Sollt' ich mich peitschen lassen, ich, eines Häuptlings Sohn, oder gar niederschießen, wie eine Bestie?“ fragte Rollo mit stolzer Leidenschaftlichkeit zurück.

„Nun, man peitscht doch Niemand, schießt doch Niemand nieder ohne Grund! was gab denn die Veranlassung dazu?“

„Ihr wißt,“ entgegnete Rollo finster, „ich liebe Jeanetta, und eben hab' ich meine Liebe ihr bekannt und habe sie geküßt — geküßt!“ wiederholte er und triumphirende Freude belebte seine Mienen.

„Ha, ha, ha!“ Relknew konnte das Lachen nicht unterdrücken. „Da hätt' ich sehen mögen, wie die Prinzessin sich geberdet! ha, ha, ha! Aber wie konntest Du auch ein solcher Narr sein?“

„Narr? Rollo wär' ein Narr gewesen, wenn er gegangen und den Fremden ihr in's Haus geholt, den schönen Weißen, den sie liebt! Eh' Rollo das thut, lieber will er sterben und sei's auch unter Peitschenhieben!“

War's das leidenschaftliche Pathos des Negers, das Relknews Theilnahme erweckt, hatte die Erwähnung des Fremden sein Interesse erregt — lebhafter als bisher fragte er:

„Was ist das mit dem Europäer und Jeanetta? Erzähle.“

Und Rollo erzählte Alles, was er wußte.

Relknew lächelte gedankenvoll, und leise, dem Neger unverständlich, murmelte er: „Jeanetta liebt ihn, das ist klar! Ha Freund, das ist so gut, oder vielmehr, es ist schlimmer, als von einer Hyäne geliebt zu werden!“ Und kurze Zeit überlegend, sagte er laut: „Folge meinem Rathe, schwarze Seele, und kehre still nach Hause zurück. Die Gemüther haben sich schon beruhigt, und eine Frau verzeiht nichts leichter, als wenn aus Liebe zu ihr gesündigt wird; es schmeichelt allemal ihrer Eitelkeit, wenn sie sich geliebt weiß, sei es auch nur von einem Sclaven. Geh' also heim. — Deine Flucht zu rechtfertigen, hast Du nicht nöthig, denn jeder Wehrlose wird einer ansausenden Kugel den Rücken wenden — und sage Jeanetta, Du habest die Botschaft mündlich ausgerichtet. Mr. Winkler aber habe Dir höhnend geantwortet, die Einladung käme zu spät, er habe bereits Mr. Burkleff zugesagt, bei ihm zu wohnen. Und nebenbei erinnere dann Jeanetta an Mr. Burkleffs schöne Tochter,

das wird ihre Eifersucht entflammen; und Freund, das ist für Dich ein großer Vortheil, denn ein Mädchen ist nie geneigter, einen verschmähten Liebhaber zu erhören, als wenn der Begehrte eine Andere liebt!"

„Aber man wird mich peitschen," wandte Rollo ein, „und es wird herauskommen, daß ich gelogen, und dann wird man mich wieder peitschen."

„Wie ich Jeanetta kenne," entgegnete Relknew lächelnd, „wird sie allerdings mit einigen Peitschenhieben Dich traktiren. Doch was will das sagen? Wenn Du in die Berge entweichst, steht Dir vielleicht der Hungertod bevor, und was für Dich noch schrecklicher wäre, eine Verbindung Jeanetta's mit dem weißen Fremdling, die Du doch eher verhindern kannst, wenn Du um die Geliebte bleibst, als wenn Du feige fliehst. Und daß Dein Lügen nicht herauskommt, dafür laß mich sorgen. Also muthig die paar Peitschenhiebe ausgehalten, es wird so schlimm nicht werden."

„Es ist nicht der Schmerzen willen," murrte Rollo, den Relknews Gründe völlig überwunden hatten, und der bereits zur Heimkehr fest entschlossen war; „es ist die Schmach, und ich sage Euch, wenn man mich schlägt, geschieht ein Unglück."

Damit wollte er sich zum Gehen wenden, als in dem=

selben Augenblick ein Wagen in die stille Straße rollte und vor dem Hause Relknews hielt.

„Tod und Teufel, der Rollo!“ rief Lorenz von seinem Wagen herab. „Warte, Kerl! Dir will ich das Fortlaufen anstreichen!“

Aber ehe er, wie beabsichtigt, hinunterspringen konnte, war Relknew schon an das Gefährt getreten und sagte beruhigend: „Der Rollo ist ja gar nicht fortgelaufen, er hat bereits Ihren Auftrag bei Mr. Winkler ausgerichtet und kam nur zu mir, weil er sich fürchtete heimzukehren, zumal die Botschaft, die er von dem deutschen Narren zu bestellen hat, schwerlich nach Fräulein Jeanetta's Geschmack sein dürfte.“

Und auf die Fragen des alten Lorenz, der über den Aerger, daß man eine Einladung von ihm, dem reichsten Manne der Insel, nicht willig Folge leistete, den Neger fast vergaß, berichtete Relknew ausführlich, was er zuvor ersonnen. Nachdem er geendet, knüpfte er daran die Bitte, dem Neger sein ungebührliches Betragen zu verzeihen, worauf Lorenz die Augen listig zusammenkneifend, sagte: „Ich will ihn nicht bestrafen, er mag gehen, dem Fräulein die Botschaft auszurichten und deren Verzeihung sich zu erbitten; was sie dann über ihn beschließt, das will auch ich. Und nun marsch, vorwärts, Bursche, in einer halben Stunde bin ich zu Hause, und wehe Dir, wenn Du nicht da bist.“

Und er knallte mit der Peitsche, wie er es bei seinen Pferden gewohnt war.

Rollo eilte davon, während Lorenz, an Relknew sich wendend, in scharfem Tone sagte: „Ihr sprachet mir gestern von den zu kaufenden Tabaken, und heute höre ich, daß Burkleff bereits den größten Theil an sich gebracht hat; und da wollte ich nur fragen, wie ich das verstehen soll, Mr. Relknew?“

Relknew fuhr auf: „Zum Teufel auch, was Sie da sagen! Schnell, Herr Lorenz, nehmen Sie mich mit, wir fahren sofort zu Willm Uppmann und den anderen Verkäufern — bisher hat mein Handschlag noch immer Gültigkeit gehabt, und ich will den sehen, der es wagt, John Relknew zu hintergehen!“ Und damit schwang er sich neben Lorenz auf den Wagen — der Rosselenker trieb die Pferde an, und fort flog das leichte Gespann die Straße aufwärts. —

Jeanetta saß auf der Veranda des Hauses, nachläßig in einen niederen Sessel zurückgelehnt, während eine Sclavin ihr zur Seite kniete und den Federwedel sanft hin und her bewegte.

Aber Jeanetta, in ihrer augenblicklichen Erregtheit, ward einer solchen Stellung sehr bald überdrüssig, und nachdem sie eine Zeit lang das Mädchen an ihrer Seite ge-

peinigt, sprang sie auf, und an die Brüstung der Veranda tretend, schaute sie aufmerksam die Straße hinab, die sie von ihrem Standpunkt aus deutlich übersehen konnte.

„Ha!" schrie sie plötzlich auf, „der Rollo! bei meinem Leben, der Bursche ist frech genug, mir wieder unter die Augen zu treten!" Und mit den geschmeidigen Bewegungen einer wilden Katze, sprang sie in das Zimmer zurück und über den Flur, auf der Steintreppe, die nach dem Garten führte, mit dem Neger zusammentreffend.

Der Schwarze hatte sich den ganzen Weg über auf diese Begegnung vorbereitet, und doch taumelte er entsetzt zurück, als Jeanetta so plötzlich funkelnden Auges ihm gegenüber stand, als ihre Peitsche pfeifend durch die Luft sauste, und der Hieb gerade in das Gesicht ihn traf, daß er fast aufgeschrieen hätte vor Schmerz und Wuth.

Dennoch erlangte er so schnell seine Besinnung wieder, daß er, als Jeanetta zum zweiten Male ausholen wollte, ihre beiden Hände ergriff und zugleich auf die Knie sinkend, sie am Schlagen verhinderte, während er ihr zurief: „Genug, genug, Herrin, haltet ein! Ihr habt Euch gerächt, obgleich Rollo nichts verbrochen: aber Ihr werdet Rollo's bedürfen, daß er Euch räche an dem elenden Fremden, der die Botschaft Eures Vaters, meines Herrn, mit Hohn aufgenommen und gesagt, er wolle lieber zu Massa Burkleff ziehen, wißt

Ihr — Massa Burkleff, dessen goldhaarige Tochter man die nordische Blume nennt."

Er ließ Jeannetta's Hände los, die wie betäubt auf die Worte des Sclaven lauschte. Er hatte lang geendet, als sie noch immer vor sich hinstarrend, schwieg. Dann sagte sie plötzlich in einem Ton, dessen merkwürdig veränderter Klang den Neger erstaunt zu ihr aufblicken ließ: „Es ist gut, Rollo, es wird sich ja herausstellen, ob Du die Wahrheit gesprochen; ist dies der Fall, so will ich Dir Alles verzeihen, vorausgesetzt, Du hilfst mir so oder so Verderben über — ihn und sie zu bringen. Hast Du mich aber hintergangen, so fliehe, wenn Dir Dein Leben lieb ist, denn vor meinen Augen laß ich Dich zu Tode peitschen."

Und sie wandte sich, suchte ihr Zimmer auf und kam den Tag über nicht mehr zum Vorschein.

Rollo aber blickte ihr nach und starrte wie geistesabwesend in die leeren Räume des Vorflurs, bis das Geräusch nahender Schritte ihn aus seinen Träumen schreckte.

„Holla, Rollo!" rief ein stämmiger Neger von untersetzter Figur, „das war ein schöner Empfang, der da!" Und näher tretend flüsterte er: „Da komm ich wohl gerade recht, will Dich auffordern, heute zur Nacht mit in die Berge zu fliehen. Ich für mein Theil will lieber hungern, als mich schlagen lassen!"

„Will mir's überlegen," gab Rollo zurück; „wenn ich mitgehen will, Bu, dann triffst Du mich heut Abend am blauen Berge, da wo der Strom den kleinen See durchschneidet!"

„Well!" sagte der Andere und schlüpfte hinter die Hecke, da im gleichen Augenblick ein Wagen vor dem Hause hielt.

Gewohnt dem Herrn beim Aussteigen zu helfen, sprang Rollo instinktmäßig die Stiege hinab und stand vor dem Gefährt, um Lorenz behülflich zu sein.

„Alle Hagel, Kerl!" rief Lorenz hell auflachend, „das Blitzmädel hat Dich gut gezeichnet, wärst aber auf dem Markte heute hundert Pesos weniger werth. Schwarzer Tölpel!" das letzte galt der Unbeholfenheit, mit der Lorenz vom Wagen herabstieg, den Neger aber dafür verantwortlich machte.

Als Lorenz Jeanetta in den gemeinschaftlichen Wohnräumen nicht anwesend fand, lenkte er seine Schritte direct nach ihren Zimmern. Doch die Eingangsthür war und blieb verschlossen und keine Antwort erfolgte auf all' sein Rufen und Fragen. So konnte er sich wenigstens die eine Genugthuung nicht versagen, durch die Thür zu rufen: „Deine Einladung ist bestellt, aber nicht angenommen. Mr. Winter zieht es vor, bei dem alten Engländer zu wohnen, der mir eben erzählt hat, daß er den Fremden heute noch erwartet

und zugleich seine reizenden Töchter, die er zuvor von Fineland hat herüberkommen lassen."

Kein Laut antwortete ihm, aber Lorenz wußte, daß Jeanetta, wenn sie — wie doch wahrscheinlich — seine Worte vernommen hatte, tödtlich verletzt sein mußte, und dessen freute er sich; seine Liebe zu dem Mädchen war so oberflächlicher Art, daß für Augenblicke wenigstens, sie gar leicht in das entgegengesetzte Gefühl umschlug.

Rollo, der dem Alten gefolgt war und die Worte desselben erlauscht hatte, athmete auf, als er bestätigt hörte, was er bisher nur für eine Erfindung Relknews gehalten. „Bu wird umsonst auf mich warten," murmelte er, „noch habe ich nicht nöthig zu entfliehen!"

Elftes Capitel.

Der nächste Tag fand Mr. Burkleff und Reinhard in voller Thätigkeit. Karten der Insel lagen auf dem Tische, man war beschäftigt, Reinhards Reiseroute festzustellen und aufzuzeichnen.

Je länger Mr. Burkleff und Reinhard sich unterhielten, desto höher stieg des Ersteren Erstaunen, seine Verwunderung über die reichen Kenntnisse des jungen Gelehrten und Reinhard

fühlte sich hinwiederum immer mehr angezogen durch das feine liebenswürdige Wesen des älteren Mannes.

Mittag nahte heran und die beiden Herren waren noch immer so vertieft, daß keiner von ihnen den leichten Schritt vernahm, der ihnen nahte, und erst die weiche melodische Stimme Georgia's ließ sie aufsehen von ihren Karten.

„Verzeihung, daß ich stören muß,“ begann Georgia und schmiegte sich zugleich mit dem Ausdruck kindlicher Schüchternheit an den Vater, „aber das Mittagessen ist aufgetragen, und Fernanda schickt mich, die Herren zu Tisch zu bitten.“

Reinhard zeigte seine Bereitwilligkeit, indem er bei den ersten Worten des jungen Mädchens aufsprang und sich vor demselben verneigte. Burkleff aber strich liebreich die Locken aus der Stirn seines Töchterchens, während er sagte: „Wir lassen uns nur allzu gern durch Deine Aufforderung stören! Nicht wahr, lieber Freund, die Kleine ist uns ein willkommener Bote?“

„Ein Bote des Himmels!“ entschlüpfte es Reinhards Lippen fast unwillkürlich, doch gab er schnell durch den scherzenden Ton den Worten eine andere Bedeutung als die ursprüngliche; und das unbefangene Lächeln Georgia's zeigte, daß auch sie den Ausruf nicht auf ihre Person, sondern auf ihre Sendung bezog.

Und doch war es leicht erklärlich, daß der Anblick der holden Mädchengestalt, umflossen von dem luftigen mattblauen Gewande, diesen Vergleich hervorgerufen; wenn Schönheit, lichte Klarheit, Herzensreine und selbstlose Güte am besten in der Erscheinung eines Engels zum Ausdruck kommen, dann hatte Reinhard Recht mit seiner Bezeichnung. Schöner konnte nichts gedacht werden, als diese zarte, graciöse Gestalt mit dem edlen, von langem goldenem Gelock umwallten Haupte, nichts klarer, als die ernste, gedankenvolle Stirn, reiner und gütiger nichts, als der unschuldsvolle Kinderblick der tiefblauen Augen, als das Lächeln des rosigen Mundes.

Stolz, Liebe und unendliche Wehmuth paarten sich in dem Blick, mit welchem Burkleff der voranschreitenden Tochter nachschaute. Reinhard aber hatte die Augen zu Boden gesenkt, und während er langsam nach dem Speisesaal folgte, warf er zu wiederholten Malen das dichte Haar zurück, mit einer Bewegung, als gälte es zugleich, unwillkommene Gedanken zu verscheuchen.

Im Speisesaal begrüßte Fernanda den Gast mit scherzhaftem Wort und der Frage, wie derselbe die erste Nacht unter fremdem Dache geschlafen, und ob er auch angenehm geträumt habe, was durchaus von Wichtigkeit sei, da der erste Traum in neuer Umgebung Wahrheit verkünde.

„Das verhüte Gott!“ sagte Reinhard, lächelte aber

gleich darauf und fuhr fort: „Sie machen mich mit Ihrer Erinnerung an den Volksglauben förmlich besorgt, um so mehr, da ich, so lange ich auf Cuba weile — heute ist es schon der vierte Tag — so bald ich mich zum Schlafen niederlege, von demselben Traumbild heimgesucht werde."

Fernanda bedauerte scherzend, daß der böse Traumgeist es wage, bis in dies freundliche Haus den Gast zu verfolgen, konnte aber nicht umhin, als während der Mahlzeit das Gespräch wiederum auf Träume und deren Auslegung sich lenkte, den Wunsch anzudeuten, Reinhard möge erzählen, welcher Art der schreckenvolle Traum eigentlich sei.

„Um Ihnen verständlich zu werden," berichtete Reinhard, auf Fernanda's Verlangen eingehend, „muß ich zuvor mittheilen, daß ich gleich beim Betreten der Insel, unmittelbar nach der Landung eine seltsame Begegnung hatte." Und er erzählte sein Zusammentreffen mit Relknew, ohne den Namen zu nennen, und ihn nur Mr. Burkleff als denjenigen bezeichnend, der ihn an der Kathedrale belästigt, und fügte dann hinzu, daß er gleich am ersten Tage, wo er zum Schlaf sich niedergelegt, einen seltsamen, nun allnächtlich wiederkehrenden Traum gehabt. Ihm erscheine stets der Kopf eines Alligators mit den Zügen des bärtigen Fremden, der zuerst ihn zu verschlingen drohe, dann aber sich bemühe, ihn in Blumen zu ersticken.

„In Blumen ersticken — o, es muß ein seltsamer Tod sein,“ sagte Georgia leise sinnend.

„Kein schöner, liebes Fräulein!“ entgegnete Reinhard lächelnd. „Ich bin ein großer Blumenfreund, aber wenn ich sterben sollte und keine andere Wahl mir bliebe, dann will ich lieber von dem Rachen eines Alligators verschlungen werden, als durch die holden Kinder Flora's mein Ende finden.“

„Ich glaube übrigens,“ nahm Burkleff das Wort, „daß die Ursache des Sie verfolgenden Traumes weit weniger in der Begegnung mit Relknew“ — er hielt inne und schaute mit Fernanda zugleich besorgten Blickes auf die erbleichende Georgia; doch gleich darauf fuhr er ruhig fort: „sondern vielmehr in dem Einfluß zu suchen ist, den unsere tropische Vegetation, der eigenthümliche Duft, von welchem hier die ganze Atmosphäre durchhaucht ist, auf Ihre leicht empfänglichen Nerven geübt hat.“

Reinhard gab das zu und erzählte alsdann den aufhorchenden Mädchen von dem würzigen Duft der dunklen Tannenwälder Deutschlands, schilderte die Morgenstunden, die er im heimathlichen Buchenhain seinen ersten Studien gewidmet; aber es fiel ihm auf, daß man so schweigsam ihm zuhörte, ja selbst Fernanda's Munterkeit entflohen schien.

Das Mahl war beendet, und Burkleff forderte die

jungen Mädchen auf, die alte Sitte beizubehalten und nach Tisch ein wenig zu musiciren.

Georgia und Fernanda zeigten sich sofort bereit, nahmen an dem Instrumente Platz und spielten eine leichte vierhändige Ouvertüre.

Unwillkürlich drängte Reinhard die Erinnerung an Jeanetta's Spiel sich auf, an den dämonischen Zauber ihrer ganzen eigenartigen Erscheinung. Er schauerte leicht zusammen, ihm war, als ob von jener Seite Unheil ihm drohe, und doch kam ihm zugleich der Wunsch, den alten Lorenz wieder aufzusuchen.

In Gedanken versunken, hatte er kaum vernommen, was um ihn vorging, da fesselte Georgia's süße Stimme sein Ohr, die jetzt ein einfaches Volkslied vortrug, aber mit bestrickender Schönheit des Tones, mit tiefem innigem Gefühl.

Reinhard stand in unmittelbarer Nähe der holden Sängerin; als sie vom Instrument zurücktrat, mußte sie an ihm vorüber. Ein seltsames, nie gekanntes Gefühl erfaßte ihn, als sie so nah ihm war, daß ihr schleppendes Gewand ihn streifte, und ohne sich klar bewußt zu sein, was er that, streckte er ihr die Hand entgegen.

Sie legte ihr zartes Händchen hinein und blickte fragend zu ihm empor.

Er hatte ihr danken wollen für den Genuß, den sie ihm bereitet, aber plötzlich war jeder Gedanke ihm entschwunden, er konnte das rechte Wort nicht finden, und schweigend drückte er Georgia's Hand an seine Lippen, bevor er sie sinken ließ.

Die stumme Huldigung machte sie verwirrt, und hocherröthend eilte sie nach Kinderart zum Vater, als wolle sie in seiner Nähe Schutz suchen, als fühle sie da allein sich sicher.

Fernanda indessen plauderte mit dem Gaste, und ihre fröhlichen Augen blitzten immer heller, Witzworte und Neckereien flogen immer treffender von den schön geschwungenen Lippen und Reinhard, fast mit Gewalt aus seinem träumerischen Sinnen emporgerissen, mußte sich im Beginn förmlich zusammennehmen, um die sprühenden Geistesfunken des schönen Mädchens, in gleicher Weise zurückzugeben; dann aber unterhielt ihn das Gespräch, das allmälig die Form eines scherzhaften Kampfes angenommen, und Rede und Gegenrede flog Schlag auf Schlag hin und her.

Burkleff hatte anfangs lächelnd zugehört, dann war er in Gedanken versunken; er wußte es wohl kaum noch, daß Georgia neben seinem Stuhle stand, den Arm um seinen Hals geschlungen, und so achtete Niemand des jungen Mädchens, das lächelnd und doch mit einem trüben Schimmer

in den blauen Augen, auf die Freundin und den Gast sah, und der lebhaften Unterhaltung lauschte, ohne an derselben Theil zu nehmen.

Zwölftes Capitel.

„Wo nur der Relknew steckt?"

„Vielleicht irgendwo auf der Lauer, wie gewöhnlich," lautete die Antwort.

„Höre Du!" sagte die erste Stimme, „heute ist es wieder so rabenfinster wie damals, als wir — nun, Kollremp, Du weißt schon?"

„Zum Henker auch, Vandropp, halt' Dein Maul! Kannst Du nicht noch mehr schreien? Und einen so laut beim Namen zu nennen, ist eine vertracte Manier — Du hast mehrere solcher üblen Gewohnheiten; auch Deine Wuth, mit der Du immer gleich, selbst auf Deinen besten Freund und Kameraden einkeilst, ist kaum zu ertragen. Mir brummt heute noch der Kopf von dem Schlag, den Du mir neulich mit dem Billardstock versetzt hast."

„Unsinn!" erwiderte der mit Vandropp Angeredete. „So'n Kerl wie Du kann schon 'n Puff vertragen, und ich wollt' lieber eins mit dem Billardstock kriegen, als hier auf

den verdammten Relknew warten! Wenn der Kerl nicht kommt, geh' ich meines Weges."

„Ich auch," entgegnete Kollremp, „oder besser, wir sehen einmal zu, ob er in seiner Wohnung ist; wir sind ja ganz in der Nähe."

„Ha, ha! richtig, das wollen wir; da spielen wir ihm gleich einen Possen: der Esel denkt ja immer, es schadet seinem spitzbübischen Renommée, wenn zwei ehrliche Kerle, wie wir sind, ihn besuchen."

Und die beiden Gestalten bewegten sich in der Dunkelheit vorwärts, bis sie vor Relknews Hause standen.

„Tritt einmal auf das Felsstück, Vandropp, Du bist der Längste, und klopfe an das Fenster; das ist vielleicht wirksamer und erregt weniger die Aufmerksamkeit der Nachbarschaft, als wenn wir gegen die Hausthür bombardiren."

Ein starkes Klopfen gegen die Fensterscheibe folgte dieser Rede.

Schnell wurde das Fenster geöffnet, und eine gedämpfte Stimme fragte barsch: „Wer da? Wer wagt es, zu so später Stunde mich zu stören?"

„Zum Teufel, Master Relknew," erwiderte Vandropp leise, „wie lange sollten wir denn eigentlich am bezeichneten Orte warten? Was ist's für ein Geschäft? Wer weiß, ob sich's verlohnt, die kostbare Zeit deswegen zu vergeuden!"

„Sprecht leiser," mahnte Relknew, „'s ist Jemand drinnen bei mir, zwar nur ein dummes Negervieh; aber zum Verrath ist jede Bestie schlau genug. Ich werde zu Euch hinaus kommen." Und damit schloß er das Fenster, und sich nach dem matterleuchteten Nebengemach begebend, wo eine dunkle Gestalt am Boden kauerte, wendete er sich an diese mit den Worten: „Verhalte Dich einen Augenblick ganz ruhig, Bu, ich muß hinaus, ein paar Geschäftsfreunde zu sprechen. Aber rühre Dich nicht vom Fleck, wenn man Dich sieht, bist Du des Todes."

„Nicht vom Fleck, Massa!" wiederholte Bu, der seinem Herrn entlaufene Sclave, und kauerte sich noch mehr zusammen.

Relknew trat indessen hinaus zu den würdigen Genossen, nicht gerade im freundlichsten Tone zu ihnen sagend: „Ihr hättet ruhig an Ort und Stelle meiner warten sollen, konntet Euch denken, daß irgend etwas Wichtiges mich noch zurückhielt. Ist mir verdammt unangenehm, von Euch Besuche zu empfangen; doch tretet wenigstens in's Haus."

„Na, was giebt's denn eigentlich Wichtiges, Master Relknew, weshalb sind wir herbeschieden? Wollen hoffen, daß ein gutes Geschäft dabei zu machen ist!" Und in ziemlich unverschämter Manier stellte Vandropp mit diesen Worten sich vor Relknew hin.

„Ihr kennt doch Mr. Burkleff?“ fragte Letzterer noch leiser und den Beiden näher tretend.

„Den reichen Engländer?“ zischelte Kollremp; „den haben wir schon lange auf dem Strich! ha, ha! Mr. Relknew wollen wohl auch von der Partie sein? Ich hab's schon lange raus — das Hornvieh hat nicht einmal einen eisernen Geldschrank; ein Schreibpult, so mit dem Daumennagel aufzumachen, birgt seine Schätze.“

„Es handelt sich nicht darum, Spitzbuben! Glaubt Ihr vielleicht, ich sei von Eurem Gelichter und ließe in solchen Kram mich ein?“

„Na, na!“ unterbrach Vandropp ihn ziemlich laut; „'s ist auch gerad' kein ehrliches Geschäft, Herr Factor, das Tabakspioniren!“

„Schweig, Hallunke!“ stieß Relknew hervor, „und paßt jetzt auf, was ich Euch zu sagen habe. Die ganze Angelegenheit hat mit Mr. Burkleff nichts zu schaffen; es handelt sich nur darum, den jungen Fremden, der bei ihm wohnt, in seinem Thun und Lassen zu beobachten und mir Bericht darüber zu erstatten. Ich selbst werde Euch Mittel und Wege in Burkleffs Haus und Garten zu gelangen, angeben, denn gerade dort das Treiben des Fremden auszukundschaften, daran liegt mir zumeist.“

„Das behagt mir nicht,“ erwiderte Kollremp murrend,

„die beiden Neger des Engländers sind schlimmer als wachsame Hunde. —"

„Wie hoch beläuft sich unser Honorar?" unterbrach Vandropp launig den Gefährten.

„Zehn Dollars für einen Jeden von Euch!"

„Zehn Dollars?" nahm Kollremp das Wort. „Pah; das ist verdammt wenig für die Gefahr, mit des Engländers Pistolen Bekanntschaft zu machen! Mir gefällt der Handel nicht."

„Mir auch nicht!" warf Vandropp ein. „Das Spioniren ist überdies ein so niedriges Gewerbe, welches wir beim Tabak nur Ihnen zu Gefallen thun. Ja," fügte er mit widerlichem Grinsen hinzu, „wenn es sich darum handelte, Mr. Burkleff oder dem interessanten Fremden den Garaus zu machen, das wäre doch noch eine Aufgabe, unserer würdig."

Relknew zuckte zusammen, und er war froh, daß die Dunkelheit den Ausdruck seines Gesichtes nicht klar erkennen ließ. „Schweig, Schurke!" rief er entrüstet, „wenn Dir Dein Leben lieb ist, laß ein solches Wort nie wieder über Deine Lippen kommen, wenigstens nicht, wenn ich zugegen bin."

„Wenn Sie so subtil sind, Master Relknew," brummte Vandropp, „dann können wir Ihren Auftrag nicht vollziehen; denn nur für den Fall würd' ich meine Haut zu Markte tragen, daß es nicht darauf ankäme, wenn wir bei

dieser Gelegenheit den Säckel des alten Engländers ein wenig leichter machten, daß es gleich wäre, wenn Ein oder der Andere im Hause daran glauben müßte." Und die Hände auf den Arm seines Gefährten legend, sagte er: „Komm Kollremp, das ist nichts für uns. Master Relknew muß sich selbst nicht viel von dem Geschäft versprechen, da er's billiger haben will, als das Erforschen von Comptoirgeheimnissen, was doch mit weniger Gefahr verbunden ist."

„Scheert Euch zum Teufel!" sagte Relknew ärgerlich, der bisher, tief in Gedanken versunken, schweigend dem Redefluß des verworfenen Gesellen zugehört hatte. „Mir ist's gerade recht, wenn aus dem ganzen Handel nichts wird. Spar' ich mein Geld; und nun macht, daß Ihr fortkommt!"

„Schon gut, schon gut!" murrte Kollremp, während Vandropp sagte: „Ich werde mir ein ander Mal und auf eigene Rechnung das Vergnügen machen, Mr. Burkleffs Villa zu besuchen! Gute Nacht, Herr Factor, morgen wieder von Tabaksgeschäften."

Und die Burschen entfernten sich, ohne von Relknew zurückgehalten zu werden, der langsam und gesenkten Hauptes das Zimmer betrat, in welchem Bu seiner wartete. Noch immer in Gedanken versunken, beachtete er den Neger kaum, sondern trat an eine der Kisten, um die Oellampe darauf

ein wenig in die Höh' zu schrauben. Der Schein der Lampe beleuchtete ein dürftiges Gemach, das eigentlich jeder Ausstattung entbehrte. An den Balken des Zimmers war eine Hängematte angebracht, das Bett Relknews, sonst waren beide Räume mit Kisten und Kasten angefüllt, die meist als Tische, Stühle und Schränke dienten. Es war zum Theil der Cyniker, zum Theil aber auch der Geizige, der diese Behausung einer anderen, seinem Wohlstande angemesseneren, vorzog.

„Höre, Bu," sagte Relknew, sich endlich zu dem Neger wendend, „die Nacht ist finster wie der Teufel selbst; Du kannst ruhig abtrollen. Dein Korb mit Nahrungsmitteln ist gepackt, sie werden ausreichen, bis Du auf Deines Gleichen stößt. Sei klug und vorsichtig, vergiß nicht, Deinen Genossen in den Bergen getreulich zu berichten, was hier vorgeht, der Aufträge, die ich Dir gegeben, gewissenhaft Dich zu entledigen; Du kennst den Lohn, der Deiner harrt, wenn unser Plan gelingt."

„Massa sehr gut mit arme Neger!" sagte Bu unterwürfig; nahm seinen Korb, versprach noch einmal, Alles auf's Pünktlichste auszurichten, und schlüpfte dann aus dem Hause, das Relknew hinter ihm verschloß.

Relknew selbst löschte die Lampe, und warf sich, angekleidet wie er war, in die Hängematte, um nach des Tages

Last und Hitze den süßen Trost der Nacht, den Schlaf zu suchen. — Umsonst! — Bilder trüber Vergangenheit tauchten ungerufen in seiner Seele empor, und verschwanden ungeheißen, um anderen schreckensvolleren Platz zu machen.

Wilde Zukunftspläne durchkreuzten sein Hirn, und ließen ihn sich aufrichten, damit das fieberhaft rollende Blut, die schnellen Schläge seines Herzens ihn nicht ersticken. Dann plötzlich sprang er ganz empor von dem schwankenden Lager, während er mit unterdrückter Heftigkeit ausrief: „Wie ich ihn hasse! wie das Blut in den Adern mir kocht, wenn ich nur an ihn denke! Und es kostete mich doch nur ein Wort bei diesen Halluuken, und ohne daß ich meine Hand mit seinem Blute befleckte, verschwände er aus der Welt, die nicht groß genug ist für mich und ihn! — Gott," stöhnte er plötzlich auf und drückte die geballten Hände gegen die brennenden Augen, „Gott! wie weit ist es mit mir gekommen!"

Und dann die Hände sinken lassend, fuhr er leiser, aber voll tiefen Ingrimms fort: „Und soll es vielleicht wieder werden, wie in früheren Tagen? Soll das Haus ihn schirmen, aus dem man mich verstieß? Soll er schwelgen, wo ich darbte? Soll er besitzen, was man mir geraubt? Verflucht! Verflucht!"

Und er wühlte mit den Händen in seinem dichten Haar,

und warf sich stöhnend auf das Lager, um schon nach wenigen Secunden wieder von demselben emporzufahren. Ruhelos ging er im Zimmer auf und nieder, abgerissene Worte murmelnd: „Und womit habe ich verdient,“ sagte er halblaut, „daß Alles, was Anderen zum Heil und Segen gereicht, in meiner Hand zum Fluch sich wandelt! War's nicht in frühster Jugend, war's nicht schon im Elternhause so? War ich denn weniger, war ich denn schlechter, als die jüngeren Brüder, daß sie mir immer vorgezogen wurden? Ich hatte Fehler, ich war jähzornig und eigensinnig, auch wohl neidisch; aber waren diese Fehler mir nicht angeboren? Ist's nicht mit den Fehlern der Seele wie mit den körperlichen Gebrechen? Ohne unser Zuthun, ohne unsere Schuld werden sie uns zu Theil, aber die Folgen — den Spott und Hohn, die Verachtung der Welt müssen wir tragen, ganz so, als ob wir die Wahl, die Macht gehabt hätten, einen schönen Körper, eine sanfte, unterwürfige Seele uns zuzulegen! Unterwürfig! Nein, meine Seele ist nicht unterwürfig; wild braust's in mir wie ein Orkan, der schonungslos die Welt vernichten könnte. Wehe dem, der in den Weg mir tritt! Welch' seltsames Geschick, das gerade ihn mir entgegenführte. Wehe, wenn meine Vermuthung Wahrheit würde! Es wäre sein oder mein Tod! Er oder ich! Ich bin begierig zu er-

fahren, ob das Schicksal nicht wieder mich einmal bestimmt hat, ihm den Platz zu räumen!"

Er warf sich von Neuem in die Hängematte und schloß die Augen. Doch der Schlaf blieb ihm fern. Die Riesenglocke der Kathedrale schlug die dritte Morgenstunde; dumpf verhallten die Töne in dem entlegenen Stadttheil und klangen wie ein Mahnruf dem Ohr des einsam wachenden Mannes.

Dreizehntes Capitel.

Zu ihrem Lieblingsaufenthalte hatten Georgia und Fernanda das kleine Gartenhaus gewählt, welches dicht an dem Ufer des Flüßchens erbaut war, der aus dem Gebirge kommend, hinter Burkleffs Villa sich vorüberschlängelte und die Grenze der Besitzung bezeichnete. Das Häuschen war im Innern auf das zierlichste eingerichtet, und Wasser von dem Flusse aus in den von Holz und Blattwerk umwandeten Raum hineingeleitet; im Vordergrunde umgaben laubartige Gruppirungen großblätteriger Tropenpflanzen einladende Ruhesitze, während im Hintergrunde das Bassin mit dem hellen, fließenden Wasser Kühle und Erquickung versprach. Hier wurde in der Regel das Frühstück eingenommen, hier wurde gelesen und geplaudert, hier suchte Mr. Burkleff seine Kinder stets zuerst, deren Vorliebe für dieses Plätzchen er kannte.

„Laß uns nach dem Bassin gehen,“ sagte Georgia auch heute zur Schwester, nachdem die jungen Mädchen in früher Morgenstunde den parkähnlichen Garten durchwandelt hatten, „die Luft ist noch gar nicht so heiß, und doch ist mir so beklommen, so schwül, daß ich nach erfrischender Kühle mich sehne.“

Fernanda lächelte: „Schwül, beklommen? Etwa um's Herz, Georgia? Sollte der schöne Fremde, der so prächtig von der deutschen Heimath, von dem Lande Deiner Sehnsucht zu erzählen weiß, sollte er etwa —“

„Wie Du nur ihm gegenüber so munter, so vorlaut mit ihm sein kannst?“ unterbrach Georgia die Freundin. „Ich habe eine solche Scheu vor dem Fremden, ich weiß nicht, ist es die Aehnlichkeit, die mir immer wieder besonders in einzelnen Bewegungen und Geberden auffällt — aber mir ist oft so angst in seiner Nähe, die ich fliehen möchte und doch suchen muß, ach Fernanda, ich —“

Georgia hielt inne; Fernanda aber schien es nicht zu bemerken, daß die Gefährtin den angefangenen Satz nicht vollendet; ein Schatten hatte sich plötzlich auf das fröhliche, lächelnde Antlitz gelegt, und wie absichtlich machte sie sich mit den Blumen am Wege zu schaffen, einige Schritte hinter Georgia zurückbleibend, daß diese nichts gewahren konnte

von der Erregung, welche augenscheinlich der Freundin sich bemächtigt hatte.

So war es denn Georgia, welche die Thür des Gartenhauses öffnete und dasselbe zuerst betrat, aber mit einem so wilden Schrei des Entsetzens zurücktaumelte, daß Fernanda erschrocken die Wankende in ihre Arme schloß mit der hastigen Frage: „Was hast Du, Georgia, was ist Dir geschehen?"

„Er!" stammelte die Todesbleiche nur und barg ihr Antlitz unter strömenden Thränen an die Schulter der Freundin.

„Wer?" fragte Fernanda erstaunt, „Mr. Winkler? und das erschreckt Dich so?"

Georgia schüttelte den Kopf. „Relknew!" flüsterte sie dann leise, als scheue sie sich, den Namen auszusprechen.

„Unmöglich!" erwiderte die muthige Fernanda; „wie sollte er in unseren Garten gelangen? Du hast Gespenster gesehen, liebste Georgia; laß mich hineingehen, ich will Dich von Deinem Irrthum überzeugen."

Georgia schüttelte den Kopf, und Fernanda festhaltend, rief sie ängstlich: „Geh' nicht, geliebte Schwester, ich habe ihn ganz deutlich gesehen jenseits des Bassins, und er sieht jetzt so wild aus mit dem langen, dichten Bart! Bleibe bei mir, ich fürchte mich so sehr."

„Und darf ich nicht wissen, wovor Sie sich fürchten, mein Fräulein?“ fragte eine Stimme neben Georgia, die so sanft, so mild und freundlich klang, daß nicht einmal die Plötzlichkeit der Anrede die jungen Mädchen erschreckte.

Georgia sah auf, und die Thränen trocknend, sagte sie, während ein Lächeln über ihr noch immer bleiches Antlitz irrte: „Sie kommen gerade recht, Mr. Winkler, um Fernanda zurückzuhalten, das Gartenhaus zu betreten.“

„Georgia glaubt nämlich,“ ergänzte Fernanda die Rede der Freundin, „dort die Gestalt eines fremden Mannes erblickt zu haben.“

„Dann werde ich allerdings Fräulein Fernanda zurückzuhalten suchen,“ erwiderte Reinhard lächelnd, „doch mir, mein Fräulein, müssen Sie gestatten, das Gartenhaus zu betreten und, wenn Sie recht gesehen, den Eindringling daraus zu entfernen.“

„Nicht allein,“ bat Georgia, unwillkürlich ihre Hand auf den Arm des jungen Mannes legend, „lassen Sie mich Bob und Joso zur Hülfe rufen.“

Er war bei ihrer Berührung leise zusammengezuckt, und nun die Hand nehmend und an seine Lippen führend, sagte er freundlich:

„Ich bedarf keiner Hülfe, lassen Sie mich nur hinein!“ und ohne eine Entgegnung abzuwarten, trat er auf das

Gartenhaus zu. Aber im gleichen Augenblick war auch Fernanda an seiner Seite, entschlossen, ihn zu begleiten.

„Bleiben Sie bei Georgia, das Kind ängstigt sich allein!" sagte er bittend, und doch so bestimmt, daß Fernanda ruhig umkehrte; und sich an einander schmiegend, erwarteten die jungen Mädchen ängstlich und gespannt die Rückkehr ihres Schützers.

Nach wenigen Minuten trat derselbe wieder zu ihnen, in demselben Augenblick, da von der anderen Seite her, Mr. Burkleff mit seinen Töchtern sich nahte.

„Ich kann nichts finden, meine Damen!" rief Reinhard ihnen entgegen, „ich habe jeden Winkel durchsucht, aber nicht die Spur eines unberufenen Gastes endeckt."

„Was giebt es?" fragte Burkleff näher tretend, „was habt ihr Kinder."

Georgia wandte sich ab, sie mochte dem Vater das Vorgefallene nicht erzählen; Fernanda aber trat auf Mr. Burkleff zu, und ihm den Vorgang berichtend, knüpfte sie daran die Bemerkung, daß Georgia's Nerven wohl ein wenig erregt sein möchten, und die Aehnlichkeit des jungen Deutschen mit Relknew wahrscheinlich das ihre dazu beigetragen habe, der Aufgeregten dergleichen Geschichten vorzuspiegeln.

Bei Erwähnung dieser Aehnlichkeit, stieß Burkleff ein

leises „Ah" aus, wie Jemand, dem plötzlich klar wird, worauf er lange vergebens sich besonnen. „Merkwürdig," sagte er dann, „diese Aehnlichkeit ist wirklich vorhanden und auch mir bereits aufgefallen."

Reinhard war inzwischen zu Georgia getreten, und schüchtern zu ihm aufblickend, hatte sie nicht ohne Verlegenheit gefragt: „Was werden Sie von mir denken, daß ich am hellen, lichten Morgen Gespenster sehe! Und doch bin ich überzeugt, daß es keine Sinnestäuschung war, sondern glaube vielmehr, daß irgend eine verborgene Oeffnung den Ausgang aus dem Häuschen nach der Wasserseite hin gestattet."

„Und wie sah denn derjenige aus, den zu erblicken Sie gemeint, mein Fräulein, war es eine Ihnen bekannte Persönlichkeit?"

Purpurwogen überflutheten Georgia's holdes Antlitz bei dieser Frage, und leise zögernd entgegnete sie: „Sie kennen ihn auch, es war der Factor Relknew."

Reinhard schaute fast bestürzt darein. Georgia's heißes Erröthen bei dem Aussprechen des ihm so verhaßten Namens berührte ihn fast schmerzlich. Es war ihm im Augenblick unmöglich, noch länger mit ihr über diesen Gegenstand zu sprechen, und er wandte sich, um Mr. Burkleff zu begrüßen.

Auf Georgia's Wunsch wurde das Frühstück heute nicht in dem Gartenhause, sondern auf der Veranda eingenommen.

Die jungen Mädchen zogen sich alsdann zurück, während die Herren ihre Cigarren anzündeten und in den Alleen des Gartens unter Palmen, Orangen und Bananen lustwandelten.

„Haben Sie Relknew," begann Mr. Burkleff plötzlich, dem das Herz gerade von dieser Angelegenheit sehr voll sein mochte, „in den Tagen, die Sie hier bei uns verlebt, schon wieder gesehen?"

Reinhard verneinte, fügte aber hinzn, was Georgia ihm soeben mitgetheilt.

„Hat das Kind selbst Ihnen das gesagt?" fragte Burkleff erstaunt. „Das nimmt mich Wunder, Georgia spricht sonst niemals den Namen des Elenden aus."

Reinhard erbleichte, die Schläge seines Herzens setzten aus. In welcher Beziehung konnte Georgia, die Reine, Engelgleiche zu dem Verhaßten stehen? Und wenn es sein Leben gekostet hätte, er konnte die Worte nicht unterdrücken: „Darf ich nicht wissen warum —?"

„Sie sollen Alles wissen, lieber, junger Freund!" unterbrach der alte Mann ihn lebhaft. „Ich habe noch zu Niemandem in gleich kurzer Zeit ein so inniges Vertrauen gefaßt, wie zu Ihnen. Doch" — fügte er lächelnd hinzu — „es ist ja eine bekannte Thatsache, daß selbst Gegner sich einen, wenn wider einen Dritten, einen gemeinschaftlichen Feind zu Felde gezogen wird, da mag es denn auch sein, daß Freunde

sich schneller finden, wenn gleiche Abneigung gegen ein und dieselbe Persönlichkeit sie erfüllt. Habe ich je Ursache gehabt, einen Menschen zu hassen, so ist dies bei Relknew der Fall, und wie mir scheint, hegen auch Sie keine freundschaftlichen Gesinnungen für ihn."

„Ihn zu verabscheuen habe ich eigentlich keinen Grund," erwiderte Reinhard nachdenkend, „und doch ist eine Begegnung mit ihm mir mehr zuwider, als die Berührung giftiger Reptilien."

„Ich meine, der erwachsene Mensch hat auch einen gewissen Instinkt, das böse Element herauszufühlen, was beim Kinde und beim Thiere oftmals so augenscheinlich zu Tage tritt. Wir möchten uns nur gerne immer über das instinctive Gefühl erheben, und um gerecht zu sein, nur nach Erkenntniß und Erfahrung urtheilen; da verwirren sich denn unsere Empfindungen, und was zuerst uns abstieß, erscheint später im milderen Lichte, wir schelten uns thöricht, vorurtheilsvoll, bis uns dann plötzlich die Augen aufgehen, und wir meist zu unserem eigenen Schaden erkennen, daß unser erstes Gefühl das richtige war. So ist mir's wenigstens mit diesem Relknew ergangen; er kam in geschäftlichen Angelegenheiten zu mir in's Haus, und so angenehm die äußere Erscheinung des jungen Mannes auch war — er trug damals noch nicht den wilden Bart, zeigte überhaupt nicht wie jetzt,

Aehnlichkeit mit einem Banditen oder Räuberhauptmann — verletzte mich ein Etwas in seinem Wesen, im Blick des finsteren Auges, das ich mir nicht erklären konnte, das mich aber zur Vorsicht ihm gegenüber mahnte. — Ich alter Narr!" und Burkleff schlug sich mit der Hand vor die Stirn, heftig erregt durch die Erinnerung an seine eigene Thorheit; „in geschäftlicher Beziehung bewahrte ich meine Vorsicht ihm gegenüber, und was that ich nachher? Doch hören Sie, wie's kam. Sie wissen, daß hier auf der Insel musikalische Bildung nicht gerade in Blüthe steht; meine Gattin aber war eine ausgezeichnete Clavierspielerin gewesen und ihre Kunst hatte uns beiden so viele und genußreiche Stunden verschafft, daß der Wunsch nahe lag, den Kindern womöglich das gleiche Mittel zur Erheiterung und Veredlung ihrer Seelen in die Hand zu geben. Da nun aber hier Mangel an trefflichen Musiklehrern ist, so suchte ich lange vergebens nach einer geeigneten Persönlichkeit. Ein Zufall ließ mich Relknews fertiges Spiel hören und als ich darauf ihm mittheilte, in welcher Verlegenheit ich sei, erbot er selbst sich, den Kindern Clavierunterricht zu geben. Sein ganzes Auftreten dabei war so bescheiden, so zurückhaltend und doch wieder so freundlich gefällig, daß ich im Stillen ihm Abbitte leistete für das, was ich in Gedanken gegen ihn gesündigt hatte und ihm gern den Unterricht der Kinder anvertraute.

Ich war oftmals zugegen während der Stunde und freute mich der schnellen Fortschritte, die beide machten; oftmals aber verhinderten mich geschäftliche Angelegenheiten oder wissenschaftliche Studien, dem Unterrichte beizuwohnen und der Zufall fügte es, daß auch Fernanda nicht immer während Georgia's Clavierstunde anwesend war. Niemand erblickte eine Gefahr darin, Lehrer und Schülerin allein zu lassen, zumal Joso immer zugegen war, der Georgia selten aus den Augen läßt.

„Aber unser ehrlicher Schwarzer spricht nur englisch und versteht allenfalls ein wenig spanisch; deutsch und französisch sind ihm fremd und Relknew spricht alle diese Sprachen — welche auch Georgia nicht fremd sind — mit gleicher Fertigkeit. So glaubte denn die treue Seele, es handle sich um sachgemäße Dinge, wenn Relknew in deutschen Lauten dem sechzehnjährigen Mädchen von seiner Liebe sprach, die reine Kindesseele mit Bildern heißer, unlauterer Leidenschaft erfüllte.

„Georgia, auf der Grenze zwischen Kind und Jungfrau, wo Herz und Sinne eben erst erwachen und jedem Eindruck willig sich eröffnen, ward berauscht, betäubt von der lodernden Gluth einer Leidenschaft, an deren Vorhandensein sie glaubte. Unbekannt mit dem Vermögen ihres Vaters, unbekannt mit der Gier der meisten Menschen

nach Geld und Gut, konnte ihr der Gedanke nicht kommen, daß ein Mann im Stande sei, Liebe zu heucheln, nur um in den Besitz des vielbegehrten Mammons zu gelangen, sie glaubte an die Liebe des Elenden, und wie sollte das Kind Kraft finden, zu widerstehen, da es selbst für das gereifte Weib oft nur ein kleiner Schritt ist von dem Glauben an die Liebe des Anderen bis zum Erwachen dieses mächtigen Gefühles in der eigenen Brust.

„Daß Georgia mir, dem Vater, ja selbst der Schwester ein Geheimniß aus dem Zustand ihres Herzens machte, war das Werk Relknews, der dem Kinde einen Schwur abgefordert, eher nichts zu verrathen, als bis er eine Stellung errungen, die ihm gestatte, frei und offen um die Hand meiner Tochter zu werben; das hieß, sie solle ihn nicht verrathen, bis es ihm gelungen, das Kind dahin zu bringen, daß mir keine Wahl mehr bliebe, — daß ich ihm die Tochter geben müßte!"

„Jetzt weiß ich, warum ich ihn so hasse!" murmelte Reinhard, während Burkleff einen Augenblick wie erschöpft inne hielt und erst nach kurzer Pause fortfuhr:

„Joso's Ohr war wohl zu täuschen, aber nicht das treue Auge, das unablässig über Georgia wachte. Als Relknew eines Tages, vielleicht in dem Glauben, der dumme Schwarze verstehe das nicht, sich so weit vergessen hatte, Georgia's Locken wiederholt mit seinen Lippen zu berühren,

kam Joso außer sich zu mir mit dem Bericht, daß Relknews Benehmen ihm schon lange verdächtig vorgekommen, und daß er sich verpflichtet fühle, mich darauf aufmerksam zu machen.

„Ich dankte der treuen Seele und beschloß — um Georgia für den Fall, daß Joso sich getäuscht haben sollte, nicht erst auf Dinge zu bringen, die ich noch lange ihr fern zu halten wünschte — nicht sie selbst zu fragen, sondern durch den Augenschein mich zu überzeugen.

„Mit klopfendem Herzen stand ich während der nächsten Unterrichtsstunde hinter der Portière und hörte mit an, wie Relknew Georgia zu bereden suchte, am Abend mit ihm im Garten zusammenzutreffen; er forderte es schließlich von ihr Kraft des Rechtes, das sie durch ihre Liebe ihm auch auf ihre Person gegeben. Doch Georgia setzte diesem Verlangen die Bitte entgegen, dem Vater ihr Herz eröffnen zu dürfen, und mit rührender Zuversicht sprach sie die Ueberzeugung aus, daß ich ihrem Glücke nicht im Wege stehen würde.

„Noch sei es nicht Zeit, gab er darauf zurück, noch habe er auch nicht den Glauben, daß Georgia's Liebe stark genug sei, allen Stürmen zu trotzen, so fest und innig ihn zu lieben, das könne er sie erst lehren in trautem, unbelauschtem Beieinandersein, in stiller abendlicher Stunde.

„Da trat ich vor, den Schurken zur Rechenschaft zu ziehen. Sein Erbleichen, seine sprachlose Bestürzung bei

meinem Anblick zeigten den Elenden schon in seiner ganzen Erbärmlichkeit. Ich sandte Georgia hinaus und brach dann mit meinen Anschuldigungen hervor, denen er auch nicht das kleinste Wörtchen entgegensetzen konnte. Und als ich ihn immer und immer wieder fragte, warum er nicht frei und offen um die Hand meiner Tochter geworben, sagte er nur, daß er sich nicht würdig gefühlt, der Gatte eines so ausgezeichneten Mädchens zu werden.

„Ersparen Sie mir, lieber Freund, die Wiederholung dessen, was ich ihm darauf entgegnete; das Ende vom Liede war, daß er mich zu einem Zweikampf auf Leben und Tod forderte, worauf ich ihm zurief:

„Das würde Ihnen allerdings gelegen kommen, den treuen Wächter der Ehre seines Hauses aus dem Wege räumen zu können, auf eine Weise, die wenigstens einen besseren Anstrich hat, als Meuchelmord; ich schlage mich nicht, am wenigsten mit einem Schurken! Kaum war das Wort meinen Lippen entflohen, als Relknew wie ein Wahnsinniger sich auf mich stürzte und mich unfehlbar zu Boden geschmettert hätte, wenn Bob und Joso nicht rechtzeitig zugesprungen wären, den Rasenden überwältigt und zum Hause hinausgeworfen hätten.

„Daß Georgia's keimende Neigung zu dem Elenden in Abscheu und grenzenlose Furcht sich verwandelt hat, ist leicht

erklärlich; und obgleich nun schon ein Jahr darüber vergangen ist, hat dieses Gefühl sich nicht vermindert, sondern mit der zunehmenden Reife des jungen Mädchens, die sie immer klarer die Verhältnisse überblicken läßt, vermehrt sich ihre Abneigung und ihre Angst so, daß wir sie gern vor jeder Erinnerung an die Vergangenheit, besonders aber vor einem Zusammentreffen mit Relknew zu schützen suchen!"

„Das arme Kind," sagte Reinhard leise, und ihm war, als möchte er Georgia an sein Herz nehmen, sie vor jeder Unbill, vor jeder Versuchung, dort zu bergen.

Vierzehntes Capitel.

Der nächste Tag ward mit Vorbereitungen zu Reinhards Abreise nach dem Innern der Insel zugebracht. Am Vormittag hatte sich eine Anzahl von Gelehrten in Burkleffs Haus zusammengefunden, die sämmtlich bereit waren, den jungen liebenswürdigen und kenntnißreichen Collegen mit Rath und That zu unterstützen. Man besprach die Reiseroute, gab gute Lehren, und warnte hauptsächlich vor den nordwestlichen Felsenabhängen, wie überhaupt vor den wilderen Gebirgspartien, die am besten gänzlich vermieden würden, da die wissenschaftliche Ausbeute jedenfalls in

keinem Verhältniß zu den Gefahren stehe, die damit verbunden.

Letzteres Thema wurde während der Mittagsmahlzeit von Neuem angeregt, und Georgia blickte bittend zu dem Gast empor, als wollte auch sie ihn bestimmen, sein Leben nicht unnütz in Gefahr zu bringen, während Fernanda derselben Bitte durch Worte Ausdruck verlieh, deren inniger Ton Reinhard zu überraschen schien.

Er hatte bisher von dem heiteren, lebhaften Mädchen nur Scherze und Neckereien gehört, sie hatte ihn förmlich verfolgt mit geistreichen Spöttereien, die er in gleicher Weise erwidert; und wenn er auch überzeugt gewesen, daß hinter all' dem Muthwillen und der anscheinenden Sorglosigkeit ein edles Gemüth sich berge, so war ihm doch der Gedanke fern geblieben, Fernanda hege für ihn nur die geringste Theilnahme.

Georgia, ja, das hoffte er, das empfand er, wenn die seelenvollen Kinderaugen so schüchtern und doch so vertrauend zu ihm aufblickten, Georgia fühlte sich zu ihm hingezogen, bei ihr hatte er auch wahrzunehmen geglaubt, daß es sie traurig mache, ihn scheiden, eine nicht gefahrlose Reise antreten zu sehen. Daß auch die sonst so lebhafte Fernanda seit dem Ereigniß des gestrigen Morgens ernst und still ihre Obliegenheiten erfüllte, hatte er nicht beachtet, es nicht

bemerkt, daß sie nicht wie sonst Gelegenheit suchte, mit ihm zu streiten und zu disputiren. Erst die herzliche Theilnahme, die jetzt in ihren Worten, im Ton ihrer Stimme sich kund gab, fiel ihm auf, doch ohne ihn zu weiterem Nachdenken zu veranlassen.

Reinhard versprach Allen, nicht unnöthig einer Gefahr sich auszusetzen, und Georgia erwiderte darauf lächelnd, daß sie diesem Versprechen allein nicht allzusehr trauen würde, daß sie aber beruhigt sei, da Joso mit ihm ginge, Joso, der ihn vor der Gefahr warnen, in der Gefahr aber, sei es auch auf Kosten seines eigenen Lebens, beschützen würde.

Die Tischgesellschaft hatte, während Georgia ihrem Nachbar diese Worte sagte, sich erhoben, und es wurde von den Anderen nicht vernommen, daß Reinhard darauf entgegnete: „Sie haben Joso sehr lieb, wie ich gesehen und gehört, und wenn er nun wirklich sein Leben hingäbe, um das meine zu retten, würde Sie das nicht betrüben, würden Sie mir das je verzeihen können?"

„Ihnen verzeihen?!" wiederholte sie erstaunt, und fügte dann mit kindlicher Aufrichtigkeit hinzu: „Wenn Joso es vermöchte, im Augenblicke der Gefahr mit seinem Leben das Ihre zu erkaufen, ich glaube das Glück über Ihre Rettung

würde der Trauer um den alten Freund nur wenig Raum in meinem Herzen gönnen."

Er sah zu ihr nieder mit dem Ausdruck tiefinnerster Glückseligkeit in den schimmernden Augen; er wußte, wie werth sie den alten weißköpfigen Neger hielt, und unnennbares Glück erfüllte seine Seele bei dem Gedanken, daß er selbst noch theurer ihr sei.

„Ich danke Ihnen, Miß Georgia," sagte er, ihr die Hand reichend, „ich werde diese Worte nie vergessen!"

Burkleff trat in diesem Augenblicke zu den Beiden, und Reinhard wandte sich an ihn, indem er sagte: „Ich habe heute noch einen Abschiedsbesuch zu machen, der alte Lorenz hat mich, da ich fremd und allein hier war, zu freundlich in seinem Hause aufgenommen, als daß ich abreisen könnte, ohne meinen ersten Besuch ein einziges Mal wiederholt zu haben."

„Gut, gut, lieber Freund, nehmen Sie meinen Wagen und fahren Sie, wohin Sie wollen, nur kommen Sie nicht zu spät zurück, verkürzen Sie uns nicht zu sehr die wenigen Minuten Ihres Hierseins."

Nachdem die letzten der Gäste, die Naturforscher, Furnisson und Richter sich entfernt hatten, bestieg auch Reinhard Mr. Burkleffs Fuhrwerk und rollte der Villa Baldamos zu.

Jeanetta saß auf der Veranda des Hauses, ihr zur Seite befand sich ein Messingständer, der einen wunderschönen Arras trug.

Jeanetta war damit beschäftigt, den Vogel zu necken, dem sie bald den süßen Kern einer Nuß, bald eine saftige Banane entgegenhielt, doch ohne sie dem eifrig danach haschenden Thiere zu reichen, so daß dasselbe mehr und mehr in Wuth gerieth.

Arras! arras! schnarrte der prächtige Vogel und schnappte vergeblich nach der lockenden Speise. Die Federn des gereizten Thieres hoben sich, es rollte das rothglühende Auge und schien Funken zu sprühen, der krumme Schnabel klappte hörbar auf und zu, und immer lauter tönte der Zornesruf: Arras! arras!

Da hielt ein Wagen vor dem Hause. Jeanetta's Aufmerksamkeit lenkte sich der Gestalt zu, welche den Kiesweg heraufschritt. Ihr scharfes Auge hatte sofort den schönen Fremden erkannt, und aufspringend von ihrem Platze, den Oberkörper leicht vorgebeugt, die vollen Lippen halb geöffnet, starrte sie einen Moment dem Kommenden entgegen, ohne zu wissen, welches Gefühl das stärkere in ihr sei, die Freude über sein Erscheinen oder der Zorn, der Haß, der bei seinem Anblick sie erfüllte.

Doch ihr blieb nicht lange Zeit sich zu besinnen;

Reinhard war dem Hause schon nahe, und sie ging in das Zimmer zurück, dort ihn zu empfangen.

„Wie gut,“ sagte sie leise, während sie sich in einen Schaukelstuhl niederließ, „daß der Alte ausgegangen ist; das hätte sich gar nicht besser treffen können.“

Und mit erhöhter Stimme sich zu dem Sclaven wendend, der eben berichtete, Herr Winkler lasse anfragen, ob es ihm gestattet sei, dem Fräulein seine Aufwartung zu machen, sagte sie kalt und stolz: „Der Herr mag eintreten!“ fügte aber leise die Frage hinzu: „Wo steckt der Rollo?“

„Hinten im Garten, bei den Blumen beschäftigt.“

„Gut!“ erwiderte Jeanetta nur; und einige Sekunden später schlug der Sclave die Portière zurück, um Reinhard eintreten zu lassen.

Es war Reinhard nicht angenehm gewesen, als er gehört, daß der alte Lorenz nicht zu Hause sei. Ein tête-à-tête mit der jungen Mulattin war durchaus nicht sein Wunsch; doch hatte er sich eingeredet, er müsse wenigstens fragen lassen, ob sie seinen Besuch annehmen wolle oder nicht; und er hätte nun nicht sagen können, ob es ihm nicht doch zum mindesten interessant sei, wiederum der seltsamen Erscheinung gegenüber zu stehen, die — basiliskengleich — mit einem Blick des Auges das aus-

erkorene Opfer in ihren Zauberkreis zu bannen vermochte.

Sie sprach nicht; stumm begrüßte sie ihn, aber sie streckte ihm die Hand entgegen, und ihre sonnenhaften Augen senkten sich fragend in die seinen. Schon bei der Berührung dieser heißen Hand, deren Adern er fieberhaft klopfen fühlte, ward ihm schwül und bang um's Herz.

Er sagte einige Worte der Entschuldigung, daß er erst heute seinen Besuch wiederhole, aber er wußte selbst nicht recht, was er sprach, und er sah es Jeanetta an, daß sie seine Worte kaum vernahm.

Sie war aufgestanden und hielt noch immer seine Hand, noch immer ruhte ihr vorwurfsvoll fragender Blick auf seinem Antlitz, und das Eigenthümliche der Situation legte sich wie ein Alp um seine Brust.

Er machte einen neuen Versuch zu reden, ein Gespräch in Gang zu bringen; doch sie unterbrach ihn, und in weichen, klagenden Tönen, wie er nie geglaubt, daß diese Stimme deren fähig wäre, sagte sie mit den klangvollen Lauten der spanischen Sprache: „Sage nichts zu Deiner Entschuldigung, Du würdest doch nur die Unwahrheit reden. Ich weiß, warum Du nicht gekommen bist, Du liebst das Kind der Trope nicht, Du liebst die nordische Blume. Ist es nicht so? Aber sieh! der Trope heißes Kind liebt Dich mit glühender

Leidenschaft, liebt Dich, wie in Deiner Heimath kein Mensch zu lieben weiß!"

Und ehe Reinhard sich recht besonnen, hatte sie beide Arme um seinen Hals geschlungen, suchten ihre Lippen die seinen und bedeckten sie mit brennenden, athemlosen Küssen.

Er fühlte das stürmische Klopfen ihres Herzens, er sah ihre Augen in unmittelbarer Nähe wie glühende Kohlen leuchten, und er schloß unwillkürlich die seinen, wonneberauscht und doch mit einem Gefühle, als werde er von einer Löwin geliebkost, die drohe, im nächsten Augenblick ihn zu zermalmen.

„Du liebst Jeanetta nicht, weil sie nicht gut und sanft ist, wie die Töchter Deiner Heimath," sprach sie zwischendurch und ihm mit unsagbarer Liebe in die Augen sehend; „liebe Jeanetta! und sie will gut werden, so gut wie Du es bist! — Liebst Du Jeanetta?"

Mit der Frage rief sie sein Bewußtsein wach, aber nicht gleich, nicht voll kam es ihm zurück und träumerisch sagte er: „Deine Küsse sind die Blumen, an denen ich ersticke!"

„Wenn Du mich nicht liebst," rief sie mit einer Leidenschaft, die den starken muthigen Mann erbeben ließ, „ja, dann sollst Du an meinen Küssen sterben!"

Und auf's Neue umschlang sie ihn, und wilder noch

und heißer küßte sie ihm Augen, Mund und Wangen. Aber er gab sich dem Zauber nicht hin; ein holdes, unschuldsvolles Kinderantlitz, umglänzt von goldiger Lockenfülle, tauchte plötzlich vor ihm auf, sanfte, blaue Augen blickten mit schüchternem Flehen zu ihm empor; und — den Namen „Georgia" rufend — entwand er sich den ihn umschlingenden Armen des leidenschaftlichen Weibes.

Der Name der gehaßten Nebenbuhlerin aus seinem Munde und in diesem Augenblicke, schien Macht zu haben, Jeanetta zu verwandeln.

Die Circe wurde zur Megära.

Unter den Spielereien, die ihr zur Seite auf einem Tischchen lagen, ein Stilett ergreifen und damit auf Reinhard eindringen, war das Werk eines Augenblickes.

Reinhard stand unbeweglich: es war, als ob der Anblick der Schrecklichen ihn zwinge, regungslos hineinzustarren in dieses fahle Antlitz mit den wild rollenden Augen, umwogt von Schlangenwindungen der wirren Locken.

Sie hob zum Stoß die Waffe, und nur unwillkürlich trat er einen Schritt zurück, beide Hände wie zur Abwehr ihr entgegenstreckend.

Unfehlbar würde es Jeanetta gelungen sein, ihn schwer, vielleicht gar tödtlich zu verwunden, wenn nicht im selben Augenblicke, da sie die blitzende Waffe zückte, ein fester

Griff ihr Handgelenk umspannt, und Relknews laute und zornige Stimme sie erschreckt hätte. „Wenn Euch die Liebe toll macht, sollte man Euch wenigstens in's Irrenhaus bringen!" rief er heftig und entwand zugleich mit leichter Mühe den Dolch Jeanetta's Händen.

In der Thür stand der alte Lorenz, der mit Relknew zugleich das Zimmer betreten hatte; aber unfähig, sich die Scene, deren Zeuge er war, zu erklären, murmelte er nur immer vor sich hin: „Ist das Jeanetta? Ist das mein Kind? Wo bin ich denn? Was giebt's nur eigentlich?"

Relknew lachte laut über des alten Mannes gänzliche Fassungslosigkeit, dann, während Jeanetta dem Schauplatze ihres wahnsinnigen Treibens enteilte, wandte der Factor sich an Reinhard mit der boshaften Bemerkung: „Nun, wollen Sie nicht heut auch meine Hülfe, wie seiner Zeit die wohlgemeinte Warnung, mit einer Herausforderung mir lohnen?"

Reinhards Brust hob und senkte sich stürmisch, sein Antlitz war todesbleich und finster grollend der Ausdruck, mit dem er sagte: „Ich wäre lieber von der Hand der Mulattin gestorben, als daß ich Ihnen mein Leben danke."

Wiederum lachte Relknew. „Seien Sie unbesorgt," sagte er höhnisch, „vielleicht kann ich ein anderes Mal wieder gut machen, was ich heute gegen Sie verbrochen."

Damit nahm er seinen Hut und ohne um Lorenz sich zu kümmern, verließ er das Gemach.

Reinhard schaute sich einen Augenblick im Zimmer um wie Jemand, der aus bangem, schwerem Traum erwacht, dann ordnete er mit langsamen, mechanischen Bewegungen sein verwirrtes Haar; und dem alten Lorenz, der sich endlich so weit gefaßt, um vor allen Dingen die Bitte auszusprechen, über den Vorfall zu schweigen, flüchtig dies Versprechen gebend, verließ er gleichfalls das Haus und bestieg den Wagen, der ihn nach Burkleffs Villa zurückbrachte.

Aber es war ihm nicht möglich, gleich das Wohnhaus zu betreten und er verlor sich in die schattenreichen Gänge des Gartens, gedankenvoll auf und niederwandelnd.

Bereits war es dunkel geworden, und die weiche, laue Luft der Tropennacht legte sich kühlend und erquickend auf seine stürmisch erregten und doch wieder ermatteten Sinne. Er schaute empor zu dem hehren Himmelsdome mit den feierlich flimmernden Sternen, und wie nie, so verfehlte auch jetzt nicht der „Anblick der Glanznacht," das Aufschauen zu den zahllosen Welten, Welten größer und unzweifelhaft herrlicher noch, als der Stern, den wir Erde nennen, Ruhe und Frieden in sein pochendes Herz zu ergießen.

Und als er den Blick senkte, und das Wasser, im Widerschein des Mondes schimmernd, ihm entgegenleuchtete,

und die zarten Paullinienblüthen ihn mit süßem Wohlgeruch umdufteten, da breitete er unwillkürlich die Arme aus, und „Georgia“ rang es sich mit lieb- und sehnsuchtsvoller Klage von seinen Lippen.

Ein leiser, halb unterdrückter Schrei, der wie ein Weheruf durch die Stille erzitterte, antwortete ihm, und eine weiße Gestalt schlüpfte an ihm vorüber, ohne daß er dieselbe zu erkennen vermochte.

Er fühlte sich bewogen, das Haus aufzusuchen, und er fand Burkleff und Georgia im Wohnzimmer, ihn erwartend.

Man freute sich offenbar seiner Ankunft, aber er wußte es seinen Wirthen Dank, daß ihr feines Zartgefühl sie zurückhielt, dem Gast auch nur den leisesten Vorwurf über sein spätes Kommen zu machen, und ihm so jede Entschuldigung ersparten.

Nicht lange darauf erschien auch Fernanda, Reinhard mit ruhiger Freundlichkeit begrüßend, aber der forschende Blick, den er unwillkürlich auf den, vom Abendthau durchnäßten Saum ihres weißen Gewandes warf, schien sie zu verwirren, mit zuckender Lippe wandte sie sich von ihm und trat zu Georgia, ein gleichgültiges Gespräch beginnend.

Reinhard selbst war von den Ereignissen des Tages zu sehr erregt, um zur Unterhaltung sich aufgelegt zu fühlen;

so trat er denn an das geöffnete Instrument, und zuerst in den aufgeschlagenen Noten blätternd, ließ er sich schließlich am Flügel nieder, um die Unruhe, den Schmerz, die Sehnsucht, die ihn erfüllten, in Tönen ausklingen zu lassen.

Weder Burkleff noch seine Töchter hatten bis jetzt gewußt, daß Reinhard ein so trefflicher Clavierspieler sei, und sie lauschten mit Staunen und Bewunderung den nie gehörten Klängen, die er dem Instrument zu entlocken verstand.

Aber ihre Bewunderung ging in Entzückung über, als das Chaos der Töne sich lichtete, als es immer heller, immer klarer wurde, bis dann der Spieler in Beethovens herrliches Lied „Adelaide“ einlenkte.

Fernanda hatte sich in die äußerste Ecke des Gemaches zurückgezogen, und ungesehen von den Andern — das heiße, schmerzende Haupt gegen die kühle Mauer lehnend, netzten Thränen die erbleichte Wange.

Sie kannte den Text des Liedes. „Strahlt Dein Bildniß, Adelaide!“ sprach sie in Gedanken nach. Ach, und sie wußte, wem sie galten, die Töne voll schmelzender Innigkeit, die ihr Ohr mit Zaubermacht berührten.

Nicht ihr, der elternlosen Waise — in nächster Nähe des Spielers saß Georgia, und ihre Wangen glühten und ihre Augen leuchteten, daß sie schöner noch erschien als sonst.

Auch sie ahnte, wem es galt, dieses staunende, selig entzückte: „Einst, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe eine Blume der Asche meines Herzens, deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen: Adelaide."

Und feuriger wurde der Vortrag des Spielenden, immer sehnsüchtiger, immer verlangender, und dann, nach einem Blick in das strahlende Antlitz der Geliebten, klang es wie ungetrübte aufjauchzende Freude, bis der letzte Ausruf in inniger, reiner Hingebung verklungen war.

Schweigen herrschte in dem kleinen Kreise. Dann war es Burkleff, der Reinhard die Hand reichend, zuerst das Wort nahm: „Haben Sie Dank, lieber Freund," sagte er herzlich, „dieser Abend wird uns unvergeßlich bleiben."

„Unvergeßlich!" wiederholte Georgia, und der Blick, der für dieses Wort ihr dankte, blieb ihr wohl gleichfalls unvergeßlich.

Und es kam die Stunde des Scheidens. Reinhard, der am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang abreisen wollte, zögerte und zögerte, seinen Wirthen gute Nacht und Lebewohl zu sagen. Aber endlich mußte es doch geschehen, und Burkleff, welcher merkte, wie schwer dem jungen Manne das Abschiednehmen fiel, suchte es ihm zu erleichtern, indem er vom Wiedersehen sprach, das ja voraussichtlich schon nach wenigen Wochen erfolgen müßte.

Das half auch bei Georgia.

Zwar immer noch bewegt, aber doch muthig und mit einer gewissen Freudigkeit reichte sie dem Gaste die Hand zum Abschiede, während sie einfach sagte: „Des Himmels Segen begleite Sie!“

„Und der eines Engels, meines Engels!“ flüsterte er, voll Innigkeit Georgia's Hand an seine Lippen drückend, die sie in holder Verwirrung ihm sanft entzog.

Fernanda stand ein wenig entfernt von den Uebrigen; als er aber auf sie zuging, streckte sie ihm beide Hände entgegen. Er erfaßte dieselben und drückte sie herzlich, während er nur sagte: „Leben Sie wohl!“ Die wort- und thränenlose Klage, die in ihren schönen, bleichen Zügen sich aussprach, ließ auch ihn keine anderen Abschiedsworte finden.

„Haben Sie Dank, Alle tausend Dank!“ sagte er noch einmal tief bewegt; dann wandte er sich und verließ das Zimmer, um in unendlicher Aufregung schlaflos die Stunde seiner Abreise zu erwarten.

Fünfzehntes Capitel.

Magische Dämmerung umhüllte noch schützend den Schlaf der Natur, als Fernanda am nächsten Morgen bereits im Garten lustwandelte.

Hinaus in's Freie! hinaus unter Gottes Sternenhimmel! das war der brennende Wunsch gewesen, der sie die ganze Nacht gequält. Dann endlich vernahm sie, wie es lebendig im Hofe ward, wie die Maulthiere aus dem Stalle gezogen wurden, sie hörte noch einmal Reinhards Stimme, die Mr. Burkleff und dem zurückbleibenden Bob ein Lebewohl zurief, während er selbst mit Joso davontrabte.

Nun hatte sie kein Begegnen mehr zu fürchten, sie konnte ihr Verlangen stillen und für ihr schmerzvoll pochendes Herz Trost und Beruhigung suchen in der heiligen Stille, in dem hehren Frieden der Natur.

„Es ist noch dunkel!“ sagte Georgia, in deren Augen gleichfalls kein Schlaf gekommen war. „Wo willst Du hin, Fernanda? Hast Du Reinhards letztes Lebewohl vernommen?“

„Ja!“ entgegnete Fernanda kurz. „Ich habe schlecht geschlafen; es ist unerträglich heiß, mich duldet's länger nicht im Zimmer!“

„Mir ist nicht heiß,“ gab Georgia in mattem Ton zurück, „aber ich habe ein Grauen vor dem anbrechenden Tage; ich möchte schlafen!“ Und die leichte Decke ein wenig höher ziehend, schloß sie die müden Augen und ließ Fernanda ruhig gewähren, die gleich darauf hinab in den Garten schlüpfte.

Immer heller ward's in der Luft. Die Zweige, die Blätter begannen sich zu regen; Käfer schwirrten, Mücken summten und der Haushahn verkündete den nahen Tag.

Fernanda lenkte ihre Schritte nach dem Gartenhäuschen; der Erscheinung, die Georgia vor kurzem dort gehabt, gedachte sie wohl kaum, und wenn auch, sie hatte ein zu muthiges Herz, um leicht vor einer Gefahr zurückzuschrecken, und überdies bleibt Furcht demjenigen fern, den tiefer Seelenschmerz daniederdrückt.

Sie öffnete die Pforte, und die kühle, feuchte Luft wehte vom Bassin her wohlthuend ihr entgegen. Sie trat an den Rand des Bassins, da fiel ihr Auge auf einen Brief, der offenbar absichtlich dort niedergelegt war. Sie nahm ihn auf. „Miß Georgia", nichts weiter stand darauf.

Fernanda's erster Gedanke flog zu Reinhard, war die Vermuthung, daß er in diesem hinterlassenen Briefe Georgia seine Liebe gestehe. Doch schon im nächsten Augenblick sagte sie sich, daß Reinhard freier, offener handeln würde; und je länger sie den Brief in der Hand hielt, desto sicherer drängte sich ihr die Ueberzeugung auf, er berge nichts Gutes, er werde Sorge und Leid über Georgia verhängen.

Und war sie, die Aeltere, die Stärkere, nicht berufen über Georgia's Glück, über die Ruhe der geliebten Schwester zu wachen? War der Seelenfrieden des geliebten Kindes

ihr nicht doppelt theuer, seitdem sie wußte, daß er, den sie selbst mit der ganzen Gluth ihres heißen Herzens liebte, nur glücklich sein konnte, wenn Georgia es war?

Sie wußte, es gab kein Geheimniß mehr, das die Schwester vor ihr verbergen möchte, und mit muthiger Hand öffnete sie den leicht verschlossenen Brief. Die wenigen Zeilen lauteten:

„Miß Georgia, es lebt Ihnen ein Freund, der es gut mit Ihnen meint und nicht will, daß Sie ungewarnt in Ihr Verderben rennen. Der Fremde, der Ihre Gastfreundschaft genießt, den Sie in Ihr Herz geschlossen, ist — ein Schurke, der einzige Zweck, den er verfolgt, eine reiche Erbin zu gewinnen. — Er wirbt um Ihre Hand, aber der schönen Mulattin, der Tochter des reichen Lorenz, gehört sein Herz, welches diese jedoch verschmäht. — Er war heute lange Zeit von Ihnen fort, und wird ziemlich verstört nach Hause gekommen sein; lassen Sie sich von einem Augenzeugen sagen, daß er bei Jeanetta weilte, seine Liebe ihr gestand, und trotz der Abweisung, die ihm wurde, seiner Leidenschaft ihr gegenüber so wenig Herr war, daß er der Gefahr sich aussetzte, ermordet zu werden, da die auf's Tiefste Beleidigte in gerechter Entrüstung und gebotener Selbstvertheidigung ihre Zuflucht zur ersten besten, ihr in die Hände fallenden Waffe nahm.

„Ich selbst habe den Dolch der zum mörderischen Stoß erhobenen Hand entrissen; und Mr. Winkler wird schwerlich undankbar genug sein, wenn Sie ihn fragen, die Situation zu leugnen, aus der ich ihn befreit.“

J. R. war der Brief unterzeichnet.

„John Relknew!“ sagte Fernanda leise, und — wie erstarrt ob des Vernommenen — unbeweglich auf derselben Stelle bleibend.

„Wie wahr das klingt!“ sagte sie dann plötzlich und fuhr mit der Hand durch die dunklen Locken. Eine Fluth qualvoller Gedanken bestürmte sie. Sollte sie glauben, was da stand? Sollte sie der Schwester es erzählen? Und war es denn möglich, daß Reinhard Jeanetta liebte? Nein, nein, sie war ja Zeugin gewesen, sie hatte ja unfreiwillig vernommen, mit welcher Inbrunst er Georgia’s Namen durch die stille Nacht gerufen.

Und wenn er sie nun gesehen, vielleicht gar für Georgia selbst gehalten, und Alles, Alles nur Verstellung war, um Geld und Gut zu gewinnen! Fernanda vermochte das nicht auszudenken; was jetzt ihre Seele durchzuckte, war ein wilder, heißer, verzweiflungsvoller Schmerz, und in die Knie sinkend, drückte sie die gefalteten Hände gegen die wogende Brust, während sie halblaut stammelte: „Vater im Himmel! habe ich Strafe verdient, daß ich nicht ver-

mochte, des Glückes der Schwester mich rein zu erfreuen, so strafe die Schuldlose nicht mit. Ich will Alles ertragen, mein Vater, schütze nur sie, und bewahre mir den Glauben an die Güte und Größe dessen, den ich liebe!"

Beruhigt erhob sie sich, ihr edles Angesicht von stillem Glanz verklärt. Und den Brief in viele kleine Stückchen zerreißend, warf sie dieselben in das Bassin, wo die Strömung sie ergriff und mit sich fortführte.

Kaum war das Werk gethan, als ein leichter Schritt der Thür sich nahte, und Georgia im weißen Morgenkleide auf der Schwelle des Gemachs erschien.

Fernanda eilte auf sie zu, zärtlicher noch als sonst sie begrüßend. Das Bewußtsein, der Schwester die schmerzvollen Zweifel, die sie selbst eben niedergekämpft, fern gehalten zu haben, verlieh ihrem Antlitz und ihrem Wesen einen so fröhlichen Schimmer, daß Georgia nichts wahrnahm von den Kümmernissen, die Fernanda's Herz in sich verschloß.

„Laß uns hinausgehen," bat Fernanda, für die das Gartenhäuschen nun doch unheimlich zu werden begann, „es plaudert sich besser im Auf- und Niederwandeln." Georgia legte gutwillig ihren Arm in den der Schwester, dann aber das erröthende Antlitz zur Seite wendend, sagte sie leise,

kaum vernehmbar: „Ob Mr. Winkler schon weit von hier ist, und ob er wohl hierher zurückdenkt?“

Fernanda lächelte schelmisch, und sich zu der Freundin niederneigend, intonirte sie leise: „Einsam wandelt Dein Freund im Frühlingsgarten!“ Sie besaß Selbstbeherrschung genug, so mit eigener Hand in die schmerzende Wunde greifen zu können; aber für Georgia war die Erinnerung zu viel, und in Thränen ausbrechend, schlang sie die Arme um den Hals der Schwester, während sie klagte: „Mir ist so bang, Fernanda, das Herz liegt mir so schwer in der Brust. Was kann's nur sein, daß mir ist, als leuchte die Sonne nicht mehr so hell, als wäre Alles ohne den gewohnten Glanz? Mir ahnet ein Unheil, Fernanda, ich fühl' es näher kommen, und kann ihm nicht entfliehen.“

„Thörichtes Kind!“ mahnte Fernanda, „Du hast den Abschied von unserem neugewonnenen Freunde noch nicht überwunden. Durch seine erheiternde Gegenwart, durch seine anregende und belehrende Unterhaltung verwöhnt, erscheint Dir nun auf einmal Alles verändert, und statt in dieser Veränderung die natürliche Folge einer natürlichen Ursache zu erkennen, willst Du sie lieber als ein mystisches Zeichen nahenden Unheils betrachten. Thorheit, Georgia! Dort kommt der Vater, trockne Deine Thränen. Und nach dem Frühstück wollen wir an unsere gewohnten Beschäftigungen

gehen, ich habe mir immer sagen lassen, daß Arbeit am schnellsten und besten derartige Grillen und quälende Ahnungen vertreibe."

Und lachend die Schwester mit fortziehend, eilte das treffliche Mädchen dem Vater entgegen.

Sechszehntes Capitel.

Seit jener verhängnißvollen Scene, da Relknews Dazwischentreten Jeanetta von einem Mord zurückgehalten, mußte das früher so feindliche Verhältniß der Beiden wohl eine Umwandlung erfahren haben. Wenigstens ließ Relknews unangemeldetes Betreten des Wohngemaches, in welchem Jeanetta am Flügel saß, und der nicht unfreundliche Empfang, der ihm von ihrer Seite wurde, darauf schließen.

„Ich habe Wichtiges mit Ihnen zu besprechen, Donna Jeanetta," lauteten seine ersten Worte, „sind wir allein und unbelauscht?"

„Ja," entgegnete sie, von ihrem Platz am Flügel sich erhebend, „was giebt es denn? — Doch heute," fuhr sie fort, ohne ihn zu Worte kommen zu lassen, „sollen Sie vor allen Dingen mir Rede stehen, mir sagen, warum Sie neulich meinen Weg durchkreuzt, warum Sie mich gehindert

haben, Rache zu nehmen an einem Menschen, den Sie eben so tödtlich hassen, wie ich?"

„Eben weil ich ihn tödtlich hasse, und weil er durch diesen lang genährten Haß mein Eigenthum geworden ist, konnte ich es Ihnen nicht gestatten, schöne Donna, frei über mein Eigenthum zu verfügen."

Jeanetta zuckte die Achseln und sagte spöttisch: „Ich denke, nur was wir lieben, ist unser! Das ist eine neue Lehre, die Sie da aufstellen, Don Relknew."

„So klug Sie sind, Donna Jeanetta, hierin irren Sie; es ist eine uralte Geschichte, daß der Haß unzertrennlicher verbindet, als die Liebe. Was wir lieben, entschlüpft uns tausendmal, geben wir früher oder später selbst vielleicht auf; nur unser Haß ist für die Ewigkeit, nur was wir hassen, kann uns nicht entgehen."

Jeanetta stampfte mit dem Fuße. „Sie schwatzen wie ein Narr, Relknew; hat der Vorfall neulich nicht zur Genüge dargethan, daß auch das Opfer unseres Hasses uns entgehen kann?"

Relknew lächelte dämonisch wie der Fürst der Hölle, während er erwiderte: „Ihr Haß war nicht echt, Donna Jeanetta, er war mit zu viel Liebe untermischt; wäre er groß und wahr gewesen, Sie hätten Mittel und Wege ge-

funden, nachdem ich den Dolch Ihnen entrissen, den Verhaßten mit Ihren Händen zu erdrosseln."

Einen Augenblick betrachtete Jeanetta die feinen Formen ihrer schlanken Finger; ein leiser Schauer durchrieselte ihre Gestalt, dann sagte sie aufathmender: „Sie sind ein Teufel, Relknew."

„Teufel?!" wiederholte Relknew fragend, und selbstvergessen fuhr er auf: „Jeanetta, wenn Sie wüßten, wie dieser Knabe mir von jeher in den Weg getreten, was Alles ich seinetwegen geduldet und erlitten, Sie würden mich einen Engel nennen, daß ich —" er hielt inne; er hatte sagen wollen, „daß ich ihn neulich Ihren Händen entrissen," aber sie sollte ja glauben, daß dies aus Haß geschehen sei; sie sollte nicht wissen, was er gern vor sich selbst verborgen hätte, daß auch in seinem wilden Herzen eine Stimme noch von Liebe, wenigstens von Pflicht sprechen konnte.

Jeanetta achtete nicht auf die unvollendet gebliebene Rede, sie fiel ihm vielmehr mit der Frage fast in's Wort: „Sie sagen „von jeher!" war er, dieser Deutsche, Ihnen denn nicht fremd, ehe er unsere Insel betrat?"

„Thut nichts zur Sache!" erwiderte Relknew abweisend. „Lassen Sie uns nicht so die Zeit vergeuden, sondern überlegen, was geschehen soll, diese uns Beiden gleich verhaßte Verbindung zu hintertreiben."

„Ich weiß nichts, was geschehen könnte," sagte Jeanetta, die dunklen Brauen zusammenziehend. „Daß Ihr Brief erfolglos bleiben würde, habe ich Ihnen zuvor gesagt; oder haben Sie etwas erlauscht, das darauf schließen ließe, er habe seine Wirkung nicht verfehlt?"

Relknew schüttelte den Kopf. „Viel läßt sich überhaupt nicht mehr erlauschen, da man den einstigen Lieblingsaufenthalt jetzt eher zu meiden scheint."

Mit großen Schritten ging Jeanetta im Zimmer auf und ab; dann plötzlich vor Relknew stehen bleibend, rief sie scharf und heftig: „Nun, wollen Sie nicht endlich sagen, was Sie beschlossen haben, Don Relknew? Sind wir nicht darüber einig, daß diese Verbindung verhindert werden muß, und sollten wir Beide auch darüber zu Grunde gehen?"

„Darüber sind wir einig!" wiederholte Relknew, und sich in einen Wiegenstuhl werfend, forderte er Jeanetta durch eine Handbewegung auf, sich gleichfalls niederzulassen.

Als Jeanetta sich gesetzt hatte, stand er noch einmal auf, die Portièren zu untersuchen, ob auch kein Lauscher hinter ihnen verborgen sei, dann nahm er seinen Platz wieder ein und begann in leisem, geschäftsmäßigem Tone: „Also, wie gesagt, wir sind einig darüber, daß eine Verbindung des gehaßten Fremden mit der goldhaarigen Tochter des alten Engländers niemals stattfinden darf. Den Burschen

bei Seite zu schaffen, wäre nun allerdings der einfachste Weg zur Erreichung dieses Zieles. Aber selbst, wenn das ohne alles Aufsehen geschehen könnte, ist doch meine Rache nicht so leicht befriedigt. Was ist's auch weiter zu sterben, was ist der Tod" — fuhr er erregter fort — „gegen die Höllenqual, die Geliebte nicht sein nennen zu dürfen, sie im Besitze eines Anderen zu wissen. Nein, er darf nicht sterben, wir wollen unsere Hände mit seinem Blute nicht beflecken; aber ich habe etwas ersonnen und vorbereitet, das uns sicher zum Ziele führen muß." Und aufstehend und nahe an Jeanetta herantretend, fuhr er im Flüstertone fort: „Es ist ein Negeraufstand im Werke! ich habe das Feuer geschürt, obgleich ich weiß, daß die armen schwarzen Teufel sich selbst darin verbrennen werden. Aber einige Weiße werden doch auch daran glauben müssen. Der Plan ist so trefflich angelegt, daß der alte Burkleff das erste Opfer ist, welches fällt, welches fallen muß. In der allgemeinen Verwirrung wird Georgia entführt, und Mr. Winkler findet bei seiner Rückkehr das Nestchen leer."

Jeanetta lachte laut und spöttisch: „Wie schnell Sie damit fertig sind, Don Relknew, Sie rechnen nur mit geraden Zahlen und werden doch in die Brüche kommen. Wo bleibt Fernanda, und wird Mr. Winkler nicht Georgia suchen, entführten Sie dieselbe auch über das Meer?"

„Suchen? das kann er, aber ob er sie finden wird, ist eine andere Frage. Und Fernanda zu entfernen, hat Rollo bereits übernommen. Es ist Alles vorbedacht, Jeanetta, besser und gründlicher, als ich in der Geschwindigkeit es Ihnen sagen kann.“

„Nun wohl,“ erwiderte Jeanetta forschend, „so weiß ich nicht, warum Sie's überhaupt mir sagen. Sie müssen doch irgend einen Zweck dabei verfolgen.“

Relknew lächelte. „Ganz recht, Donna Jeanetta, ein Mann wie ich, thut nicht das Kleinste ohne Absicht. Ich bedarf Ihrer Hülfe bei Georgia's Entführung, die nicht mit Gewalt, sondern mit List geschehen soll.

„Wenn der Vater getödtet, die Schwester von ihrer Seite gerissen und der Aufruhr durch die Straßen tobt, dann sollen Sie dem Mädchen wie ein rettender Engel erscheinen, sollen mit ihr an einen sicheren Ort entfliehen.

„Ein Zufall wird alsdann mich dorthin führen, Sie haben ihr inzwischen bestätigt, was mein Brief ihr mitgetheilt. Sie ist von Schmerz bewegt, in Angst, in Furcht, in bitterer Verzweiflung, und dann — erscheine ich, ihr Freund und Schützer, Helfer in der Noth zu sein. Und dann wird sie es lernen mich zu lieben, sie wird mir folgen, und das Herz, das halb und halb schon mir gehörte, wird wieder mein, ganz mein sein!“

Relknew schien Jeanetta's Gegenwart vergessen zu haben, und fuhr erschrocken, wie aus tiefem Traum, empor, als ihre harte Stimme spöttisch sagte: „Nun wohl, und was hab' ich von der ganzen Sache? Glauben Sie vielleicht, ich hege so große Freundschaft für Sie, daß ich uneigennützig die Kastanien aus dem Feuer holen werde? Und riskire ich nicht, daß während ich Ihr Schätzchen in Sicherheit bringe, man meinen Vater hier ermordet?"

„Ich habe Sie noch nie für uneigennützig gehalten, Donna Jeanetta," lächelte Relknew, „und ich habe Ihnen den Vorschlag nur gemacht, weil ich glaubte, es sei Ihnen in gleichem Maße darum zu thun, wie mir, dem verdammten Burschen seine erschlichene Beute abzujagen.

„Und was das Andere betrifft, Jeanetta," fügte er leise und mit diabolischem Lächeln hinzu, „so sollten Sie es nicht allzu sehr beklagen, wenn Ihr Stiefvater abzöge, ehe er seinen Vorsatz, den er ganz öffentlich ausspricht, durchgeführt und Sie, sein einzig geliebtes Kind, in einem vollgültigen Testament enterbt hat."

„Mich enterben?!" fuhr Jeanetta auf. „Ist der Alte wahnsinnig, daß er mein eigenes Vermögen mir entziehen will? Darüber muß ich doch, sobald er heimkommt, ein Wörtchen mit ihm reden!"

„Thun Sie das, Donna Jeanetta, denn wenn Sie

enterbt würden, wäre es aus mit dem schönen Fremdling, so aber kann vielleicht noch etwas werden, wenn drüben das Goldfischchen unwiederbringlich ihm verloren ist."

„Sie sind unverschämt, Relknew, so unverschämt, daß ich am liebsten Sie die Peitsche fühlen ließe."

„Glaub' es, Donna Jeanetta, und ich bin Ihnen dankbar, daß Sie bei dem Wunsche stehen bleiben, ihn als unerfüllbar niederzukämpfen. Doch es wird Zeit, mich zu verabschieden. Leben Sie wohl, überlegen Sie meinen Plan, und wenn Sie eine Scene mit dem Alten haben, sagen Sie ihm nicht, daß ich der Verräther seiner Vorsätze gewesen!"

Unter lächelnden Verbeugungen entfernte Relknew sich, und Jeanetta blieb ihren hin- und herwogenden Gedanken überlassen.

Siebzehntes Capitel.

Am entgegengesetzten Ende der Straße, in welcher die Villa Baldamos gelegen, stand ein hübsches, zierliches Häuschen, das durch den sauber gehaltenen Vorgarten gleichfalls den deutschen Besitzer verrieth.

Ganz in weißen Piqué gehüllt, das Haupt mit einer Mütze gleichen Stoffes bekleidet, saß Brückmann auf einem

Wiegenstuhl, der in einen Kreuzlaubengang des Gartens placirt war, wo ein sanfter Luftzug die drückende Hitze des Tages weniger fühlbar machte.

Dennoch hatte Brückmann das Taschenbuch, in welches er mit Bleistift einige Notizen gemacht, bei Seite gelegt und ein Palmblatt ergriffen, mit dem er sich Kühlung fächelte, bis die Hand ermattet herabsank, und die tiefen Athemzüge verkündeten, daß der Schlaf den durch die Hitze Erschöpften übermannt habe.

Da knarrte die Gartenthür, und fast athemlos eilte eine Schwarzhaut den Steig herauf, dem Wohnhause zu, auf dessen Schwelle ein Neger kauerte, der sich gleichfalls süßem Nichtsthun überließ.

„Wo ist Massa? sag' schnell, Sam!" rief der Ankommende schon von weitem, und so laut, daß Sam ärgerlich erwiderte: „Schrei nicht so; Massa schläft. Wird wohl nicht eilen, Jim!"

„Nicht eilen?! schrecklich, schrecklich!" rief Jim noch lauter, während er mit der Hand über die schweißtriefende Stirn fuhr. Dann schnellte er plötzlich auf Brückmann zu, der durch das Geschrei erweckt, den Gang herauf kam, um zu sehen, was es gebe.

„Ach Massa, Massa, schrecklich!" wiederholte der Neger,

und sah so ängstlich sich um, als erwarte er, den leibhaftigen Gottseibeiuns hinter sich zu sehen.

„Was giebt's, Jim?" fragte Brückmann, der so schnell sich nicht aus seiner Ruhe herausbringen ließ und überdies wußte, wie leicht die Schwarzen zu übertriebenen Vorstellungen geneigt seien. „Vor allen Dingen, hast Du meine Botschaft ausgerichtet?"

„Massa sandten Jim nach die Hafen," begann der Neger, offenbar bemüht, ruhig zu erscheinen, „hier ist Brief von Capitain."

Und er händigte den Brief ein, den Brückmann zu sich steckte mit der Aufforderung weiter zu erzählen.

„Viel warm," stammelte der Schwarze, „sehr müde, setzte mich an die Wand, bei den großen Weg, und schlief, geschützt von Sträuchern, in tiefe Schatten."

„Glaub's Dir, Faulpelz," sagte Brückmann gutmüthig; „aber ist das Alles? seit wann habt ihr Schlingel denn solche Furcht, wenn ihr faul gewesen seid? Ich dächte, eure Bekanntschaft mit der Peitsche wäre dazu nicht groß genug."

„O Massa Jim hat nicht Furcht vor Massa, Massa so gut zu arme Negermann, daß alle unser Leben für Massa lassen wollen, und nicht mit sein in die Aufstand, wo alle Neger die Herren todt machen."

„Was schwatzest Du, Kerl, wo ist ein Aufstand? Sammle Dich, damit ich Dich verstehen kann."

Nachdem Jim sich nochmals scheu und ängstlich umgesehen, trat er näher an seinen Herrn heran und fuhr leise fort: „Jim saß und schlief. Da regte es sich an der Hecke und Jim wachte auf und hörte Stimmen, die verabredeten, daß alle Negermann Waffen haben sollten, und an bestimmte Platz sollten die liegen; und morgen beim Sclavenmarkt sollte Einer das Zeichen geben durch Tödtung des Massa Engländer vom Hafen und dann alle losbrechen, und alle weiße Herren todt machen."

Brückmann schwieg einen Augenblick, dann fragte er: „Und kanntest Du die Stimmen, welche sprachen?"

Jim schüttelte den Kopf. „Nicht die weißen, die meist sprachen, nur die eine schwarze, und Jim sein eigen Fleisch nicht verrathen will."

Brückmann verfiel wieder in Nachdenken, und trotz der Hitze hin- und hergehend, murmelte er leise: „Dieser ganze Negeraufstand ist ein offenbarer Unsinn, und sicher handelt es sich nicht darum, den armen Schwarzen ihr Loos zu erleichtern; die ganze Geschichte hat mehr das Ansehen einer Privatrache, und zwar gegen Mr. Burkleff, der als erstes Opfer fallen soll. Wer um Alles in der Welt kann das nur angestiftet haben! — Höre," wandte er sich plötzlich an

den Neger, „Du sagst, Du habest die Stimmen der Weißen nicht erkannt; erinnerst Du Dich nicht, wie Master Relknew spricht, der Factor, der ja auch schon öfter hierher gekommen ist?"

In des Negers etwas einfältigem Antlitz leuchtete es auf: „Eine Stimme so bekannt," sagte er grinsend, „das wird Master Relknew gewesen sein."

„Und der Schwarze, den Du erkannt, wer war es, Jim?"

Jim zögerte.

„Ich muß das wissen, Jim; wir wollen den armen bethörten Schwarzen nichts thun, sondern sie warnen und retten."

„Rollo!" stammelte Jim leise.

„Wie, Rollo? der Rollo, der von Mr. Lorenz drüben entflohen ist? Er hält sich noch hier in Havanna auf? Der Teufel auch, dem Kerl ist Alles zuzutrauen!"

Und Jim auf die Schulter klopfend, fügte er hinzu: „Du hast Deine Sache brav gemacht, laß mein Carriol vorfahren, und dann ruh' Dich aus von der Anstrengung und Aufregung."

„Massa wollen ausfahren bei dieser vielen Hitze?" fragte Jim besorgt.

Brückmann aber, welcher dergleichen Besorgnisse nicht

liebte, winkte abwehrend mit der Hand und sagte nur: „Schon gut; laß vorfahren!“

Eine halbe Stunde später hielt Brückmanns Wagen vor der Villa Burkleffs, und Fernanda war es, die im Garten sitzend, den fremden Gast zuerst begrüßte, während Bob ihn dem Hause zuführte.

Brückmann und Burkleff kannten und schätzten sich, ohne jedoch bisher Gelegenheit gehabt zu haben, in nähere Berührung zu kommen.

Als Brückmann nach einigen einleitenden Worten berichtet hatte, was Jim ihm heute mitgetheilt und was er selbst über die Sache vermuthete, sagte Burkleff, indem er dem biederen Deutschen herzlich die Hand reichte: „Der Dienst, den Sie mir geleistet, ist so groß, daß ich schwerlich je im Stande sein werde, Ihnen denselben vergelten zu können.“

Aber es war Brückmann unbehaglich, Dank hinnehmen zu müssen, wo er nur der einfachsten Menschenpflicht genügt hatte, und er lenkte das Gespräch auf die Sache selbst zurück.

„Sie mögen Recht haben,“ erwiderte Burkleff darauf hin, „daß das Ganze von den Anführern und Aufwiegelern unternommen ist, um einer Privatrache zu genügen, möglicherweise aber hat man meine Person nur deshalb als Ziel-

scheibe des ersten Schusses auserseshen, weil man von mir ganz sicher weiß, daß ich nie verfehle den Sclavenmarkt zu besuchen."

„Schändlich, schändlich," fiel Brückmann ihm in's Wort, „den Mann zum ersten Opfer auszuersehen, von dem es allgemein bekannt ist, daß allein in der uneigennützigen Absicht zu helfen, den armen Teufeln ihr Schicksal zu erleichtern, er stets den Markt besucht."

Man besprach die Angelegenheit noch hin und her und beschloß, auch die anderen Pflanzer zu warnen und Vorkehrungen zu treffen, die Rebellion im Keime zu ersticken.

Burkleff, dem die biedere, einfache und ruhig besonnene Art Brückmanns ungemein zu gefallen schien, sah denselben nur ungern so bald schon wieder scheiden. Doch man durfte nicht viel Zeit verlieren, und Brückmann fuhr unverzüglich nach der Villa Baldamos, Lorenz zu warnen und ihm mitzutheilen, daß der ihm nun doch entlaufene Rollo noch in Havanna sei.

Der alte Lorenz hatte in den letzten Tagen viel gelitten.

„Jeanetta ist ein Teufel!" Das waren die Worte, mit denen er den Freund begrüßte. Und auf Brückmanns verwundert fragendes Gesicht, antwortete er: „Ich habe immer viel Aerger mit dem Mädchen gehabt; aber seitdem die Geschichte mit dem verwünschten Deutschen spielt, von dem sie

sich partout in den Kopf gesetzt hat, er solle sie heirathen, halte ich es nicht mehr mit ihr aus. Ich wünschte, ich könnte es machen, wie der Rollo, und vor ihr davon laufen. Hat sie doch auch nach mir schon geschlagen, in ihrer unbändigen Wuth, und ich bin überzeugt, sie vergiftet mich noch einmal, wenn es ihr nicht länger paßt, daß ich Herr im Hause bin; und Herr im Hause will ich bleiben, so lange ich lebe." Und er schlug mit der geballten Hand auf den Tisch, daß es dröhnte.

Brückmanns Erzählung von dem beabsichtigten Sclavenaufstand beunruhigte ihn nicht sonderlich. „Unsinn!" sagte er, „ich habe Anderes zu denken, Sie sollen mitkommen gleich heute zum Notar; ich will mein Testament machen und Jeanetta enterben."

„Unsinn!" erwiderte Brückmann jetzt seinerseits. „Verdienen mag sie es; aber morgen ist es Ihnen doch wieder leid."

„Verstehen Sie mich recht; ich will mich nur schützen, daß das Mädchen mich nicht einmal über Seite schafft. Sie wissen nicht Alles, Freund, ich kann's, ich darf's nicht sagen; aber sie ist schlimmer als der leibhaftige Teufel, das können Sie mir glauben."

„Ich verstehe nur nicht, wie das Testament Sie vor diesem Teufel schützen soll," warf Brückmann ein. „Nichts klarer als das. Jeanetta soll um das Testament wissen, das

ich gemacht, und wenn sie nun die Gewißheit hat, daß mein Tod sie an den Bettelstab bringt, wird sie schon zahmer werden."

Brückmann zuckte die Achseln: „Im Gegentheil, sie wird Ihnen noch mehr zusetzen, bis Sie das Testament geändert haben."

Lorenz lächelte pfiffig, während er sagte: „Aber sie wird wenigstens sich hüten, mein Ende mit eigener Hand herbeizuführen, und das ist's, was ich am meisten fürchte."

„Gott steh mir bei!" ergriff Brückmann stirnrunzelnd das Wort. „Sie freveln, Sie können selbst nicht glauben, was Sie sagen. Und wie, wenn Sie Ihr Testament nun so gemacht haben und sterben dann darüber hin?"

Lorenz sann einen Augenblick nach, dann erwiderte er mit verschmitztem Lächeln: „Bis dahin denke ich, das Mädel zu verheirathen. Alles, was ich Ihnen vertraut, bleibt natürlich unter uns, sonst dürfte am Ende trotz der Millionen sich kein Freier für Jeanetta finden. Ich gebe ihr viel Geld mit, und ist sie erst aus meinem Hause, setze ich sie auch in alle ihre Rechte ein, aber so lange sie hier bei mir weilt, muß ich mein Leben sicher stellen, kommen Sie, Freund Brückmann, kommen Sie schnell!"

„Ich kann nicht, Lorenz," wiederholte Brückmann, „ich muß in Betreff des Aufstandes noch Vorkehrungen treffen."

„Ach was, Puppenspiel!“ brummte Lorenz. „Ich helfe Ihnen nachher, wenn Sie sich durchaus mit Ihrer Furcht blamiren wollen; aber jetzt kommen Sie mit, oder die Schuld trifft Sie, wenn mir ein Unglück zustößt.“

„Sie sind ein Narr, Lorenz,“ sagte Brückmann ärgerlich; von der wirklichen Gefahr, die Ihnen droht, wollen Sie nichts hören, und die eingebildete, die widersinnigste, die Sie sich in den Kopf setzen konnten, treibt Sie zu noch widersinnigeren Handlungen.“

Und trotz neuer Bitten des Alten, beharrte er bei seiner Weigerung, und gab sich der Hoffnung hin, Lorenz werde gänzlich von seinem Vorhaben abstehen.

Achtzehntes Capitel.

Fast lautlos war die Stille der schwülen Tropennacht, kein Lufthauch störte die Wassersäule des Springbrunnens, die senkrecht aufsteigend, plätschernd in sich selbst zusammenbrach.

Das gleichmäßige Geräusch der fallenden Wasser übte eine einschläfernde Wirkung auf den am Bassin lagernden Mann, der halb träumend zu dem zahllosen Sternenheer aufblickte, bis nahende Schritte seine Aufmerksamkeit erregten.

„Endlich!“ murmelte er und richtete sich aus seiner liegenden Stellung empor, den beiden Gestalten, die ihm nahten, einige Schritte entgegengehend. „Wie steht es, Leute, ist's nicht, wie ich gesagt?“ fragte er die Ankommenden in ziemlich barschem Tone.

„Ein dumm' Ding, Master Relknew,“ tönte Kollremps gurgelnde Stimme durch die Nacht; „wir haben noch keinen Anfang gemacht und sind schon am Ende. Es sind Vorkehrungen getroffen, die uns die Lust zur weiteren Betheiligung an der Sache verleiden. Und das Schlimmste ist, die dummen Schwarzen sind wüthend auf uns, und der Rollo schwört Stein und Bein, er läßt nicht ab, wir mögen nun wollen oder nicht; er giebt das Zeichen, und seine Brüder würden dann schon wissen, was sie zu thun hätten, auch wenn Keiner von uns ihnen Hülfe leistet.“

„Und habt Ihr ihm nicht gesagt, was ich erkundschaftet? daß Burkleff morgen gar nicht zu Markte fährt und also das Zeichen nicht gegeben werden kann?“

Vandropp lachte in seiner höhnischen Manier, während er entgegnete: „Da hat der Esel nun Recht, wenn er sagt, daß — wer darin ein Hinderniß sieht, entweder ein Schafskopf ist, oder die Sache nicht will, denn ob Mr. Burkleff oder Don Cataneo oder Herr Lorenz die Ziel=

scheibe des ersten Schusses, das ist doch für die Sache selbst ganz gleich."

„Vorlauter Kerl," erwiderte Relknew grob, „halt Dein Maul! Du weißt recht gut, daß ich die Sache nicht mehr will, die einen schlechten Ausgang haben wird, haben muß, da sie bereits verrathen ist."

Vandropp zuckte die Achseln: „Ja, ja, wir wissen's, Herr, warum Sie nicht mehr wollen. Was Sie nur uns gegenüber so geheimnißvoll thun; wir wissen's ja doch, daß Sie den alten Engländer gern aus dem Wege geräumt hätten. Machen Sie sich's doch bequem, wir haben Ihnen unsere Hülfe oft genug schon angeboten, 's ist so gut wie der Negeraufstand, soll kein Verdacht auf den hochachtbaren Herrn Factor fallen."

„Unverschämter Kerl!"

„Schimpfen Sie nicht, Herr, Sie brauchen uns so gut, wie wir Sie; und im Uebrigen sind Sie ganz dasselbe, was wir sind, nur mit dem Unterschied, daß Sie von Haus aus feinerer Leute Kind sind und eine bessere Erziehung genossen haben als wir."

„Was weißt Du von meiner besseren Erziehung!" zürnte Relknew; unhörbar aber fügte er hinzu: „Das heißt, mein Thun ist noch verwerflicher als ihres!" und er preßte die Zähne aufeinander, daß sie knirschten.

Kollremp, der fürchtete, sein Genosse könne durch seine vorlauten Worte Relknew erzürnen, und ihnen einen wohlüberlegten Plan verderben, legte sich jetzt in's Mittel, und dicht an Relknew herantretend, sagte er leise: „Wir wissen Alles, Herr, wir sind auch schlaue Leute, und haben's endlich ausgekundschaftet, daß Sie dem alten Engländer nicht gewogen sind und auch wahrlich keine Ursache dazu haben. Und aus alter Anhänglichkeit haben wir beschlossen, Ihnen zu helfen, den Alten über Bord zu bringen und der schönen Tochter sich zu versichern."

„Laßt mich zufrieden!" brauste Relknew auf, „ich weiß von all' dem nichts, was Du da sagst."

„Hören Sie unseren Plan, Herr, das Gedächtniß wird Ihnen schon wiederkommen!" entgegnete Kollremp mit unerschütterlicher Ruhe.

Und Relknew lauschte wider Willen.

„Wie Sie wissen," begann Kollremp, „fällt es nicht allzu schwer, in Burkleffs Haus zu kommen, und wir hätten schon längst das Unternehmen gewagt, brauchten wir nicht einen verschwiegenen und geschickten Kameraden, der außen Wache hält und, wenn es nöthig, warnt, oder uns zu Hülfe kommt, wenn unsere Kraft allein nicht ausreicht. Sie sollen diesen Posten übernehmen; doch hören Sie erst weiter. Im Flur des Hauses schläft der Neger, der einzige,

der jetzt um die Herrschaft ist; das andere Personal schläft unten bei der Küche, zu weit entfernt, um auch nur das Geringste zu vernehmen, was oben vorgeht. Rechts vom Flur liegen die Fremdenzimmer, die jetzt leer sind, links des alten Engländers Gemächer, gleich das zweite sein Schlafzimmer, in welchem das Schreibpult steht, wo er seine Gelder liegen hat. Die jungen Damen schlafen noch ein Treppchen höher, mit ihnen haben wir vorläufig nichts zu thun. Die Hausthür wird geöffnet, der Neger überwältigt; in Burkleffs Zimmer eingebrochen, dem Alten das Lebenslicht ausgeblasen und unser Säckel mit seinen Schätzen angefüllt. Wir wären nun fertig, nun kommt, was wir für Sie thun wollen, damit wir uns auch dankbar zeigen für die Hülfe, die Sie uns angedeihen lassen. Nachdem wir unten fertig, schleichen wir hinauf, die Schmucksachen der jungen Damen zu besehen. Wir machen Lärm dabei, sie wachen auf und schreien um Hülfe. Wir thun, als ob wir unbarmherzig sie ermorden wollten, doch der Hülferuf lockt einen Mann herbei, der vor Gericht aussagen wird, die Sehnsucht nach seinem Schätzchen habe ihn nicht schlafen lassen, sondern in ihre Nähe ihn getrieben. Wir ergreifen das Hasenpanier und so rettet Ihr Dazwischenkommen — denn Sie sind dieser Mann natürlich — das Leben der holden Kinder, die Ihnen ewig dankbar sein und —“

„'S ist dieselbe Geschichte, wie wenn der Negeraufstand und Miß Georgia's Entführung uns geglückt wäre!" fiel Vandropp grinsend ein.

„Seid Ihr des Teufels, Hunde, daß Ihr Eure verfluchte Geschicklichkeit im Spioniren auch bei mir anwendet!" fuhr Relknew wüthend auf.

„Lassen Sie's gut sein, Master!" beruhigte Kollremp. „Haben wir spionirt, war's nur zu Ihrem Vortheil, wir wollen Ihnen helfen. Unser Plan ist gut; prüfen Sie ihn einmal. Sie waren doch zu dem anderen schon entschlossen; so oder so, die Sache ist dieselbe und der Zweck wird vielleicht besser noch erreicht, denn selbst vom Gelde sollen Sie ehrlich den dritten Theil haben."

„Ich brauche das Geld nicht!" brummte Relknew, und preßte die Hände vor das Gesicht, und sann und sann, daß die Anderen darüber ungeduldig wurden, und Kollremp mahnte: „Na, Herr, besinnt Euch nicht so lange, schlagt ein!"

Da streckte er die Hand aus und sagte mit heiserer, tonloser Stimme: „Topp, ich will! Doch nun geht; nach dem Sclavenmarkt besprechen wir das Weitere."

„Ein Mann, ein Wort!" meinte Vandropp und schüttelte die dargereichte Hand.

„Geben Sie Ihr Ehrenwort, Herr!" gurgelte Kollremp.

„Sie sind so wankelmüthig, geben Sie Ihr Ehrenwort, daß Ihnen die Sache nicht wieder leid werden soll."

Relknew lachte auf, daß es gellend durch die Stille der Nacht schallte. „Ehrenwort?" sagte er dann höhnisch, „zum Teufel! geben Leute von Eurem Gelichter auch etwas auf ein Ehrenwort?"

„Wir denken zu gut von Ihnen, als daß wir nicht glauben sollten, Sie würden das Ihre halten."

„Danke!" sagte Relknew noch immer höhnend. „Doch sei es so, mein Ehrenwort darauf, daß mir der Plan nicht wieder leid werden soll, daß ich nach besten Kräften Euch helfen und unterstützen will!" Und nachdem auch Kollremp ihm die Hand geschüttelt, entfernten sich die beiden Männer, und ließen den Unglücklichen mit seinen Gedanken allein.

Starren Auges lauschte er auf die allmälig verhallenden Schritte, dann, als es wieder still ringsum war, als nichts sich regte, kein Laut hörbar ward, außer dem eintönigen Gesang der plätschernden Wasser, da warf er mit verzweiflungsvoller Geberde sich an dem Bassin des Brunnens nieder, und stöhnte auf aus der Tiefe seines gequälten Herzens, auf zu der ruhigen Pracht des Himmels, an welchem soeben das Silberlicht des Mondes aus verhüllenden Wolken hervortrat, so mild, so klar hernieder=

leuchtend, als wolle er Frieden gießen in das arme, wild bewegte Menschenherz dort unten.

Aber die Nacht dieses Herzens konnte kein Mondlicht, kein Sonnenstrahl durchdringen.

„Ha! ha!" lachte der Einsame wild und plötzlich auf. „Nun hat sich's ja erfüllt, was man in meiner Kindheit schon mir prophezeit. Ehrwürdiger Vater, Du hast's ja oft genug gesagt, daß es mein Schicksal sei, Räuber und Mörder zu werden! Vielleicht ist auch der Galgen, den man mir immer so gütig vorausgesagt, nicht allzu fern!"

Er erhob sich, und auf- und niedergehend, fuhr er in seinem Selbstgespräch fort:

„Und kam ich nicht hierher in der Absicht, ein rechtschaffener Mann zu werden? Aber das Geschick wollte nichts wissen von meinem Vorsatze; es ließ mich hungern und darben, bis ich darauf kam, Schleichwege zu erfinden, die zum Glücke führen. Mit der Ehrlichkeit, da hab ich's zu nichts bringen können, sobald ich's aber mit meinem Gewissen nicht allzu genau nahm, ward ich ein angesehener, von den Kaufleuten gesuchter Mann. Den ehrlichen Kerl, der in Lumpen ging, den hätte Jeder aus seinem Hause hinausgeworfen; als ich mich aber anständig zu kleiden vermochte, da öffnete sogar der stolze Engländer mir Thor und Thür, und" — er brach ab und warf sich, den Arm auf

das Bassin, den Kopf in die Hand stützend, wiederum zur Erde.

Relknew liebte es, wie alle schwachen, schlechten und doch nicht ganz gesunkenen Charaktere, seinen Handlungen auch im stillen Verkehre mit sich selbst, andere Motive unterzubreiten, als diejenigen waren, die ihn in Wahrheit dazu veranlaßt. Was er so sich einredete, empfand er in voller Wirklichkeit, und wußte er allein nicht, wie viel Selbstbetrug dabei im Spiele war, als es jetzt von seinen Lippen bebte:

„Ach, Georgia, hätte ich damals hoffen dürfen, Dich auf geradem Wege zu erreichen! — Aber unmöglich! Ich mußte Dich, Du Reine! erst zu mir herabziehen in den Staub, wenn Du die Meine werden solltest! Weh mir, daß es mißlang! Georgia, Georgia, ich wäre nicht so tief gesunken, hätte ich Dich niemals gesehen! — Nein, nicht Dir gilt mein Fluch," fuhr er empor, „dem Buben, dem Elenden," — und er schüttelte die geballte Hand in die Nacht hinein — „den ich gehaßt von frühester Kindheit an; den ich gehaßt jedweder Liebkosung willen, die die Mutter an ihn verschwendete, den ich gehaßt um jedes freundlichen Wortes willen, das der Vater an ihn richtete; der mich hinausgetrieben aus jenem Hause, in welchem ich glücklich und zufrieden war, hinausgetrieben in die weite Welt; und

der nun mir folgt, wiederum mir zu zeigen, daß spielend ihm zu Theil wird, wonach ich aus allen Kräften ringe. — Aber nein, das Eine soll und darf er nie besitzen, und müßte ich meine Seele auch dem Teufel dafür verschreiben.

„Und wollt' ich ihn nicht lieben," setzte er nach kurzer Rast sein Selbstgespräch fort, „da er zuerst im fremden Lande mir entgegentrat? Riefen seine Züge mir nicht das Bild der theuren Mutter in's Gedächtniß zurück? Ach, Mutter! so viel Gram ich Dir auch bereitet, so viel Thränen Du auch um mich geweint, ich habe Dich doch geliebt, und es war nicht mein geringster Schmerz, daß Dir mein schroffes, jähzorniges Wesen so widerstrebte, und ich den starren Kopf selbst Deinetwillen doch nicht beugen konnte. O, es war nicht meine Schuld. Der Mensch kann weder für seine Handlungen noch für sein Geschick! Sich selbst ein Räthsel, ist er widerstandslos höheren Mächten anheimgegeben, die in ihm wirken als Temperament, als Leidenschaft, außer ihm als Schicksal sein Leben leiten und bestimmen. O, Mutter! wenn Du je erführest, was sie über Deinen Sohn verhängt!"

Ein heißer Tropfen netzte seine Wange. Wie entsetzt fuhr er mit beiden Händen nach den Augen. „Memme!"

sagte er verächtlich. „Du weinst? Also selbst für 'nen schlechten Kerl noch zu schlecht!"

Neunzehntes Capitel.

Der Platz am Springbrunnen war heute einer der belebtesten. Es wimmelte von Farbigen aller Racen, die Käufer wogten hin und her, und noch immer zogen ganze Colonnen gefesselter Sclaven dem Markte zu, jedes Zögern, jedes Widerstreben wurde durch die Peitsche des Aufsehers hart bestraft.

Nichts zeigte übrigens, daß etwas Besonderes vorging; und Balduin Lorenz, der mit seinem Cariol eben um die Ecke bog, dem Marktplatze zufahrend, lächelte in sich hinein bei dem Gedanken an Brückmanns unbegründete Furcht.

Am Springbrunnen hielt der Wagen, und Lorenz war eben im Begriff denselben zu verlassen, um die zum Kauf ausgestellten Schwarzen sich genauer zu betrachten; als — zwei Schüsse zu gleicher Zeit krachten, Lorenz in seinen Sitz zurückfiel, während die dunkle Gestalt eines Negers zu Tode getroffen an dem Bassin des Brunnens niedersank.

Es entstand ein augenblicklicher Tumult, eine nicht geringe Verwirrung, aber in wenigen Minuten schon war die Ruhe wiederhergestellt.

„Sind Sie verletzt, Mr. Lorenz?“ fragte Relknew im freundlichsten Tone, indem er an den Wagen trat und dem Pflanzer mit einer gewissen Herzlichkeit die Hand reichte. „Ich sah den Burschen, den verfluchten Nubier, auf Sie zielen, war aber im Augenblick zu überrascht, und ehe ich gleichfalls den Revolver auf ihn angelegt — die einzige Art, seine mörderische Absicht zu verhindern, da ich jenseits des Bassins stand — knallte sein Schuß schon los, doch die Kugel, die im selben Augenblick ihn traf, gab der seinen eine andere Richtung.“

„Dank, Mr. Relknew,“ sagte Lorenz mit matter Stimme; „also die Kugel, die so dicht über meinem Haupte hinwegpfiff, hatte es wirklich auf mein Leben abgesehen? Gott, Mr. Relknew, wie kann ich Ihnen das vergelten, und da schwatzt der Narr, der Brückmann, Sie wären mit in dem Complott, ja sogar Anführer des Sclaven-Aufstandes! Ach, Gott! mein Kopf, mein Kopf! Steigen Sie auf, Relknew, fahren Sie mit mir nach Hause, ich fühle mich sehr schwach.“

Während Relknew aufstieg und der Neger mit fester Hand die Zügel ergriff und das Gefährt sicher durch das Gewoge der aufgeregten Menge lenkte, drängten sich Hunderte von Menschen um die Leiche des Negers, dem ein Schuß in den Rücken für immer den mörderischen Arm gelähmt.

Etwas entfernt von den Uebrigen standen Kollremp und Vandropp, und der Erstere flüsterte seinem Gefährten in's Ohr: „Tod und Teufel! Der Relknew versteht's, sich die Leute, die ihm unbequem werden, vom Halse zu schaffen. Und das auf eine Manier! Tausend Wetter, wenn ich denke, wie er so mit einem Schlage alle Verdächtigungen, die ihn wegen des Negeraufstandes treffen könnten, zu Schanden gemacht hat, wie er seine Hände im Blute des Haupträdelsführers gewaschen, und damit zugleich einen Cumpanen, der ihm vielleicht sonst noch im Wege gestanden, auf immer stumm gemacht hat, dann, alle Hagelwetter! könnte ich Respekt vor dem Kerl kriegen, den ich bisher immer für einen ganz gewöhnlichen Schurken hielt."

„Ja, ja!" meinte Vandropp, „Du weißt nie, was in den Leuten steckt; Du hältst mich auch immer für einen gemeinen Gauner, aber es soll Dir noch mal ein Licht aufgehen, was ich fertig bringen werde."

„Doch nicht etwa Deinen alten und treuen Gefährten zu betrügen?" sagte Kollremp, der es liebte, den Gefühlvollen zu spielen; „nein, sicher, Vandropp, mich hintergehen könntest Du niemals!"

„Das ist kein echter Kerl, der nicht Alles kann!" erwiderte Vandropp mit dem ihm eigenthümlichen Galgenhumor,

der bei ihm diese Bezeichnung im eigentlichsten Sinne verdiente. — —

„Fahren Sie nach der Hauptstraße," sagte Lorenz zu seinem Gefährten, „ich muß irgendwo eine Erfrischung zu mir nehmen; ich fühle mich sehr unwohl."

„Trinken Sie ein wenig Limonade," rieth Relknew, und gleich darauf in der Hauptstraße haltend, stieg er ab und brachte die gewünschte Erquickung selbst an den Wagen.

„Nicht so hastig!" mahnte er, als Lorenz das dargereichte Glas mit dem kühlen Tranke in schnellen durstigen Zügen leerte.

Und wie richtig seine Warnung gewesen, stellte sich bald heraus.

„Ich weiß nicht, mir ist so seltsam!" klagte Lorenz während er Glas und Löffel zurückgab; und Relknew hatte kaum seinen Platz auf dem Wagen wieder eingenommen, als der alte Mann plötzlich mit der Hand nach dem Herzen griff, und mit einem leisen Schrei in die Arme seines Gefährten sank.

Relknew ließ sofort halten, aber alle Mittel, die man anwandte, den von einem Schlagfluß Getroffenen in das Leben zurückzurufen, waren vergeblich; und Relknew, Boten vorausschickend, um Jeanetta vorzubereiten, hatte die traurige

Aufgabe, die Leiche des Besitzers nach Villa Baldamos zu fahren.

Mit der kalten Ruhe, die Jeanetta immer eigen, wenn nicht gerade Leidenschaften sie erregten, trat sie dem schreckensvollen Ereigniß entgegen, und Relknew wußte es ihr Dank, daß sie jedes Trostwort ihm ersparte.

Die Kunde von dem nun doch erfolgten Tode des alten Lorenz hatte sich sehr schnell verbreitet, und Brückmann war einer der ersten, der sich in dem Trauerhause einfand. Der schnelle Tod des alten guten Freundes schmerzte ihn tief, aber fast größer noch war seine Besorgniß um Jeanetta. Er war gleich an dem nämlichen Tage noch bei dem Notar Verdozo, dem Rechtsbeistand des Verstorbenen gewesen, und hatte von demselben vernommen, daß Lorenz am vorhergehenden Abend ein neues Testament bei ihm niedergelegt, dessen Inhalt natürlich noch verschwiegen bleiben mußte.

Brückmann aber ahnte die Zukunft, welche dieses Testament über Jeanetta heraufbeschwören würde, und er war zu gutmüthig, um nicht trotz seiner Abneigung das tiefste Mitleid mit dem Mädchen zu empfinden.

Als nächster Freund des Verstorbenen sorgte er für die Bestattung desselben, welche am nächsten Tage erfolgte.

Den Rest des Tages hatte Brückmann versprochen in Burkleffs Gesellschaft zuzubringen, der den Tod des alten

Lorenz, obgleich er ihn kaum gekannt, tief betrauerte, und zu Brückmann mehrfach geäußert hatte, er könne den Gedanken nicht los werden, daß Lorenz, der ohne den Schreck gewiß noch frisch und gesund, für ihn gestorben sei, für ihn, dem ursprünglich die mörderische Kugel bestimmt gewesen.

„Wie freundlich, daß Sie kommen," sagte Burkleff, den neugewonnenen Freund auf das Herzlichste begrüßend, als derselbe das Zimmer betrat.

„Ich habe mich nach Ihnen gesehnt, Mr. Burkleff," ergriff Brückmann das Wort, der sich in der schwermüthigsten Stimmung zu befinden schien, die ihn je in seinem Leben angewandelt; „ich habe so vieles auf dem Herzen, das ich einer befreundeten Seele anvertrauen muß, und so kurze Zeit ich das Glück habe, mit Ihnen bekannt zu sein, Mr. Burkleff, wage ich es doch, Sie meinen Freund zu nennen."

„Das bin ich, lieber Brückmann," erwiderte der Engländer aufrichtig, der dem biederen, treuherzigen Deutschen gegenüber ganz aus seiner gewohnten Steifheit herauskam; „erzählen Sie nur, was Sie eigentlich drückt."

Brückmann folgte der Aufforderung nur zu gern, und begann ohne Zögern: „Es ist nicht allein der Tod des Freundes, an den weniger die Sympathie der Herzen als langjährige Gewohnheit mich fesselte, was mich so nieder-

drückt, es sind weit mehr die unglücklichen Verhältnisse, in denen er sein einziges Kind zurückgelassen."

„Aber ich bitte Sie," unterbrach Burkleff den Erzähler, „man spricht ja allgemein von dem fabelhaften Reichthum, den Balduin Lorenz besessen."

Brückmann wiegte den Kopf und fuhr fort: „Mein Freund Lorenz heirathete eine Mulattin, die Wittwe eines reichen Plantagenbesitzers, die aus erster Ehe eine Tochter, eben jene Jeanetta, ihm zubrachte. Von frühester Jugend auf verzogen, durch Reichthum verwöhnt, und mit dem heißen, leidenschaftlichen Blute ihres mütterlichen Stammes in den Adern, wuchs Jeanetta zu einem Mädchen auf, das eigenwillig, jähzornig und dabei kalt und gefühllos, dem Vater manche schwere Stunde bereitete.

„Und im Zorne machte Lorenz, wie ich mit aller Bestimmtheit annehmen darf, vor wenigen Tagen erst ein Testament, nach welchem wahrscheinlich sein ganzes Vermögen dem Fiskus zufällt und Jeanetta vollständig enterbt ist. Bekanntlich nun haben die Kinder, welche von Farbigen abstammen, kein Recht vor dem Gesetz, es sei denn, daß ihnen testamentarisch eine Hinterlassenschaft zugesichert wurde. Ist dies nicht der Fall und ist auch unterlassen, ihnen in aller Form einen Freibrief auszustellen, so fallen sie außerdem auch als Sclaven der Erbmasse zu."

„Entsetzlich!" meinte Burkleff, „und Jeanetta?"

„Besitzt nicht einmal einen solchen Freibrief," erwiderte Brückmann mit sinkender Stimme. „Heute nach dem Begräbnisse habe ich danach geforscht, es ist nichts dergleichen vorhanden; wenn meine Vermuthungen sich bestätigen, hat der alte Lorenz unverantwortlich gehandelt."

„Und kennt Jeanetta ihr Geschick?"

„Nicht eine Ahnung davon. Und man kann nichts thun, das Schlimmste ihr zu verbergen; ja, wenn man sie wenigstens ohne ihr Wissen loskaufen könnte! Aber nicht die Hand darf man rühren, bis zur Eröffnung des Testaments, und dann erfährt sie Alles. In wenigen Tagen findet die gerichtliche Versiegelung des Nachlasses statt; es wird eine traurige Zeit werden für das stolze und verwöhnte Mädchen. Ich weiß nicht, wie sie es ertragen wird, denn wenn man ihr auch natürlich die Freiheit verschaffen und sie herzlich gern unterstützen wird, so muß es sie dennoch rasend machen, daß sie auf die Gnade Anderer angewiesen ist, sie, die jetzt meint, daß Millionen ihr zur Verfügung stehen, sie, die sich eben dieses Reichthums willen höher als eine Königin dünkt."

„Die Aermste!" bedauerte Burkleff. „Sagen Sie, lieber Freund, wollen wir dem Mädchen nicht wenigstens eine Freistatt in meinem Hause anbieten? So allein in dem großen Gebäude, mit den Gerichtssiegeln an allen

Thüren, muß es dem Kinde ja unheimlich werden. Kommen Sie mit, wir fahren gleich hin und holen sie hierher."

„Sie sind zu gütig, Mr. Burkleff!" erwiderte Brückmann zögernd, „aber ich glaube nicht, daß ich Ihre Güte für die Tochter meines verstorbenen Freundes in Anspruch nehmen darf, bevor ich Sie noch einmal darauf aufmerksam gemacht, daß wir es hier mit einem Wesen ganz eigenthümlicher Art zu thun haben. Sie stellen sich wahrscheinlich ein junges Mädchen vor, das — sanft und liebenswürdig — Ihren Töchtern gleicht, doch — es thut mir weh, es aussprechen zu müssen — aber Jeanetta ist boshafter Gesinnung, harten Herzens, von glühender Leidenschaftlichkeit und dabei erbarmungslos grausam, wie fast Alles, was diese heißere Sonne zeitigt."

Burkleff lächelte: „Ei, ei, lieber Freund, das ist ein hartes Urtheil, und man ist doch sonst gegen Jemand, der im Unglücke ist, zu besonderer Milde verpflichtet."

„Verkennen Sie mich nicht," bat Brückmann, „aber ich fühle auch gegen Sie die Verpflichtung, Sie vor allzu großer Güte gegen Jemand zu warnen, der Ihnen völlig fremd ist."

„Lassen Sie's gut sein, lieber Brückmann, alle Verantwortung nehme ich auf meine eigenen Schultern; ich will nur noch mit den Kindern sprechen, dann fahren wir sogleich

zu dem jungen Mädchen, das gewiß schreckliche Stunden in dem einsamen Hause verlebt."

Brückmann gab nach. Es wäre ihm wie ein Unrecht gegen den verstorbenen Freund erschienen, hätte er noch länger versucht, Burkleffs Vorhaben zu hindern; und bald darauf, nachdem Burkleff mit Georgia Rücksprache genommen, — Fernanda war gerade nicht anwesend — bestiegen beide Herren den Wagen, der sie nach der Villa Baldamos brachte.

Jeanetta saß auf ihrem Lieblingsplatz auf der Veranda und plauderte mit Relknew, der beim Anblick des Gefährts, das vor dem Hause hielt, aufsprang und Willens schien, sich schnell und ungesehen aus dem Staube zu machen, dann aber, seine Absicht ändernd, in aller Form dem jungen Mädchen sich empfahl und kalt grüßend an den Herren vorüber dem Ausgange zuschritt.

Was Brückmann und der Engländer nur wollen? fragte Jeanetta sich, und mit der königlichen Haltung, die sie so leicht annehmen konnte, ging sie den Kommenden entgegen.

Burkleff war erstaunt über die Schönheit und den Anstand des Mädchens, obgleich auch er sich augenblicklich sagte, daß es die Schönheit einer Medusa sei. Doch er war nun einmal hier, und der Gedanke, was gerade sie, die maßlos Stolze empfinden müßte, wenn sie erführe, daß sie nicht

nur Bettlerin, sondern Sclavin sei, flößte ihm wiederum Mitleid ein, und ohne Zögern theilte er die Veranlassung seines Besuches mit.

Jeanetta horchte auf. Sie sollte Aufnahme finden im Hause des Engländers? war's möglich? Was sie so heiß ersehnt, in Georgia's Nähe zu kommen, es sollte über ihr Wünschen hinaus erfüllt werden? Und mußte nicht Reinhard bald zurückkehren, und sie sollte dann mit ihm unter einem Dache wohnen? Wußte man nichts in Burkleffs Hause, ahnte man nichts von ihrer Liebe zu Reinhard? War Relknews Brief gar nicht gefunden worden, daß man auch nicht den leisesten Verdacht gegen sie geschöpft? Oder war das Ganze eine Falle, die man ihr legen wollte? Suchte man irgend einen Vortheil von der reichen Erbin? Ihr Auge flog forschend von Einem zum Andern. Brückmann schaute ernst, fast warnend zu ihr hinüber, während Burkleffs Auge voll tiefen Mitgefühls auf ihr ruhte.

„Ihr Anerbieten überrascht mich, Mr. Burkleff," hob Jeanetta nach kurzer Pause an; „mein Vater hatte viele Freunde, aber ich habe nie gehört, daß er das Glück gehabt, Sie auch nur zu seinen Bekannten zu zählen, um so seltsamer berührt mich die Theilnahme, die Sie für mich, seine Tochter, zu hegen scheinen."

„Ich habe selbst Töchter, Miß Jeanetta," erklärte

Burkleff sein Thun einfach, „und nie hat ein Gedanke mich schmerzlicher gepackt, als die Vorstellung, sie nach meinem Tode einsam, verwaist, ohne Freund und Rathgeber, ohne einen Schützer in der Noth zu wissen. Ich bin überzeugt, Miß Jeanetta, Ihre ganze Erscheinung sagt es mir, daß Sie einen starken Geist und ein muthiges Herz besitzen; aber es ist immer eine schwere Aufgabe für ein so junges Wesen, allein und ohne Halt, ohne jede Familienbeziehung in der Welt zu stehen; deshalb, mein liebes Kind, bitte ich Sie, mein Haus als Ihre Heimath zu betrachten, in mir einen Freund, in meinen Töchtern Freundinnen zu sehen."

„Ich danke Ihnen," sagte Jeanetta und ihre Kälte stach seltsam gegen die warme Herzlichkeit des alten Mannes ab, „ich danke Ihnen und werde Ihren Vorschlag ohne Ueberlegung annehmen, ja, möchte die Bitte hinzufügen, daß ich bald kommen darf, dieses vereinsamte Haus ist mir im höchsten Grade zuwider!"

„Kommen Sie gleich, liebes Kind," entgegnete Burkleff, der — obgleich Jeanetta's Wesen ihm durchaus nicht zusagte — Nichts von seiner Freundlichkeit einbüßte: „Sie werden uns heute noch ein willkommener Gast sein."

„Sagen wir morgen," meinte Jeanetta, und gleichzeitig von ihrem Platze sich erhebend, gab sie den Herren das Zeichen, sie zu verlassen.

„So darf ich Sie morgen abholen?“ fragte Burkleff, im Gehen begriffen.

„Ich werde allein kommen,“ antwortete Jeanetta; und den sich Entfernenden nachschauend, lachte sie spöttisch auf: „Ha, ha, ha! die Maus ladet die Katze zu Gaste!“

„Nun gereut Sie Ihre Güte nicht, Mr. Burkleff?“ fragte Brückmann, als beide wieder im Wagen saßen.

„Nein, lieber Freund, ich fühle, wie ich Ihnen schon gesagt, um des Vaters willen dem Mädchen mich verpflichtet, und wenn ich an das Loos denke, das ihr bevorsteht, kränkt mich ihr Hochmuth nicht, sondern erfüllt mich mit grenzenlosem Mitleid. Und wer weiß, vielleicht sind wir im Stande, dem verwöhnten und verzogenen Kinde durch Lehre und Beispiel eine andere Richtung zu geben, daß es alsdann den Schicksalsschlag, den wir nicht abwenden können, weniger schwer empfinde.“

Brückmann zuckte die Achseln. „Ich glaube nicht einmal, daß dieser Schicksalsschlag selbst irgend welchen bessernden Einfluß auf Jeanetta üben wird. Wo der Charakter ein so ausgeprägter ist, wo die angeborenen schlechten Keime einen ihrem Wachsthum so günstigen Boden gefunden, da kann sich nichts ändern, sondern nur das Bestehende kann fortwuchern, und — was auch auf dasselbe

wirken mag — es wird nur immer größeren Umfang annehmen."

Burkleff schüttelte den Kopf. „Es können große Umwandlungen in der Menschenseele vorgehen; oft ist es wie ein Lichtstrahl, der von oben her in ein umnachtetes Herz fällt, und es dem Hohen und Göttlichen zugänglich macht. Aus wie vielen Verbrechern sind nicht schon brave, tüchtige Menschen geworden, und wie viel mehr würden wir aufzuweisen haben, wenn die Umstände günstiger wären, wenn die Gesellschaft es den Gefallenen nicht so schwer machte, sich wieder empor zu richten."

Brückmann antwortete nicht gleich, dann sagte er: „Ich kann's nicht glauben; ich meine, dann war der Keim nicht schlecht, sondern nur der Boden, in den er gesenkt, seiner Entwickelung nicht günstig. Die Pflanze, die man in ein anderes Erdreich setzt, kann auch besser gedeihen, aber bleibt in ihrer Art doch stets dieselbe, kann nicht über ihre eigentliche Natur hinaus."

„Es ist nicht gut," meinte Burkleff ernst, „die Parallele zwischen dem Menschen und der untergeordneten Schöpfung allzu weit zu ziehen, so viele Vergleichungspunkte sich auch auffinden lassen. Der Mensch ist eben das höchste Wesen in der Erdenwelt, und nichts ihm an die Seite zu stellen,

nichts ihm gleich. Doch da sind wir zu Hause! Das ist ein Thema, über welches sich viel sagen läßt, wir sprechen ein anderes Mal mehr davon."

Zwanzigstes Capitel.

Burkleff saß mit seinen Töchtern am Frühstückstisch auf der Veranda, und Bob, die treue Seele, stand in der Nähe, und sein Ohr verfolgte mit nicht geringem Antheil das Gespräch, welches auch ihn zu interessiren schien.

„Sieh nur, Papa, wie der Bob herüberhorcht," sagte Georgia, halb zu dem Schwarzen hingewendet, „ich wette, er sehnt sich auch nach seinem alten Kameraden, und kann, wie wir, nicht begreifen, was die Reisenden so lange zurückhalten mag."

„Ja," erwiderte Burkleff sinnend, „acht Wochen sind fast darüber vergangen, aber wir wollen uns nicht etwa thörichten Besorgnissen hingeben, wozu Du, liebe Georgia, Lust zu haben scheinst, sondern wollen uns freuen, daß unser lieber Gast und unser treuer Joso nun jedenfalls bald zurückkehren müssen."

Georgia versuchte zu lächeln, aber der Versuch mißlang, und sie griff schnell nach dem Zeitungsblatt, um zu verbergen, wie nah die Thränen ihr seien. Fernanda be-

merkte es dennoch, und in der Absicht, das Gespräch anderen Gegenständen zuzulenken, sagte sie: „Ich bin begierig, ob und wann Jeanetta kommen wird! Erzähle uns noch ein wenig von ihr, Papa, ist sie wirklich so schön, wie man sagt?"

„Du wirst Dich gleich selbst überzeugen können," lächelte Burkleff und deutete auf die elegante Volanta, welche in diesem Augenblicke vor dem Hause hielt.

Fernanda befand sich offenbar in großer Aufregung, und mit fast athemloser Spannung in allen Zügen, blickte sie der hohen Gestalt entgegen, die — von einem Sclaven gefolgt — den Gang langsam heraufschritt.

Burkleff ging dem jungen Mädchen freundlich entgegen, Georgia an seiner Seite, während Fernanda zögernd folgte.

„Seien Sie mir willkommen, mein Kind," redete Burkleff die Waise an, „und möge mein Haus Ihnen eine freundliche Heimath gewähren."

„Ich danke," erwiderte Jeanetta kalt, während ihre brennenden Augen mit einem Ausdruck auf Georgia's engelgleichen Zügen ruhten, daß dieselbe leise zusammenschauerte, und sich dichter an den Vater schmiegte.

„Hast Du unserem Gaste nichts zu sagen, liebes Kind?" fragte Burkleff sanft, mit einiger Befremdung Georgia's eingeschüchtertes Wesen bemerkend.

„Ich will Sie lieb haben wie eine Schwester!“ flüsterte Georgia, der imposanten Erscheinung die Hand hinreichend, sie aber im gleichen Augenblick mit leisem Schrei zurückziehend.

Jeanetta lachte auf. „Wie zart Sie sind,“ sagte sie dann mit erkünstelter Verwunderung, „daß Sie einen herzhaften Händedruck nicht vertragen können.“

„Der Druck scheint doch mehr als herzhaft gewesen zu sein,“ sagte Fernanda in demselben Moment und stand blitzenden Auges vor der Fremden.

Ein Blick, und die beiden Mädchen wußten, daß sie als Feindinnen sich gegenüber standen. Jeanetta aber reichte Fernanda lächelnd die Hand, während sie sagte: „Wollen Sie sich überzeugen, wie schwach der Druck meiner Hand ist?“

Fernanda warf einen Blick auf Burkleff, er stand in ihrer unmittelbaren Nähe, sie sah sich gezwungen, die dargebotene Hand zu ergreifen; aber sie legte nur die äußersten Fingerspitzen hinein und veranlaßte Jeanetta zu der höhnenden Bemerkung: „Sie sind sehr vorsichtig, mein Fräulein!“

„Nur ehrlich!“ konnte Fernanda doch nicht unterlassen der Gegnerin zuzuflüstern.

„Meine Töchter werden Sie auf Ihr Zimmer führen, Miß Jeanetta,“ wandte Burkleff sich liebreich an das junge Mädchen, trotzdem er sich nicht verhehlen konnte, daß deren

Nähe einen seltsamen Einfluß, nicht sowohl auf ihn, als auf die Kinder auszuüben schien, denn beide, sonst so herzlich in ihrem Wesen, bewillkommneten den Gast mit einer gewissen Zurückhaltung, welche bei Georgia sogar an ängstliche Scheu streifte.

Nichtsdestoweniger bemühten sich Alle, der Waise die ersten Stunden in dem fremden Hause so angenehm wie möglich zu machen, und nur Fernanda konnte nicht unterlassen, das hochmüthige Gebahren Jeanetta's, die Alles hinnahm, als müsse es so sein, durch einige kleine Bemerkungen zu geißeln.

Als die jungen Mädchen, welche inzwischen Jeanetta das für sie bestimmte Zimmer gezeigt hatten, von Letzterer begleitet wieder in den Garten zurückkehrten, wandte sich die Mulattin in ihrer hochfahrenden Weise an Burkleff, während sie sagte: „Das Zimmer gefällt mir, die Aussicht ist sehr schön: ich gedenke sie längere Zeit zu genießen."

„Dann haben also auch wir," fiel Fernanda in leise spottendem Tone ein, „die nicht minder schöne Aussicht, Ihre Gesellschaft recht lange zu genießen."

„Wenigstens so lange, bis das Testament meines verstorbenen Vaters eröffnet ist!" erwiderte Jeanetta mit souverainer Nichtbeachtung der Ironie in Fernanda's Worten. „Führen Sie mich doch einmal nach dem Gartenhäuschen,"

fügte sie dann hinzu, immer in dem Ton einer regierenden Fürstin; „man hat mir von der reizenden Einrichtung desselben erzählt.“

„So, wer kann Ihnen davon erzählt haben?“ fragte Fernanda scharf, und Jeanetta erröthete unter ihrem forschenden Blick, gab aber ziemlich unhöflich zurück: „Ich habe mich in der That nicht so für Ihr Gartenhaus interessirt, daß ich heute noch wissen sollte, wer mit mir von demselben gesprochen hat.“

Die Zeit des Mittagessens kam heran; als man Jeanetta davon in Kenntniß setzte, folgte sie nicht der Aufforderung, in den Speisesaal zu treten, sondern zog sich in ihr Zimmer zurück, um — wie sie es von Hause her gewöhnt war — eine andere Toilette anzulegen.

Fast eine halbe Stunde verging, bevor sie das Gemach betrat, in welchem ihre freundlichen Wirthe auf sie warteten.

Mr. Burkleff wies dem Gaste den Platz zu seiner Rechten an, der von Jeanetta schweigend, ohne ein Wort der Entschuldigung eingenommen wurde.

Georgia sprach das Tischgebet. Jeanetta hörte es spöttisch lächelnd mit an. Als Georgia dann zu Ende war, wandte die Mulattin das stolze Haupt nach Mr. Burkleff, und sagte in spanischer Sprache, deren sie sich vorzugsweise be-

diente: „Im Hause eines Naturforschers und — beten! das dünkt mich sonderbar."

„Ich sehe darin nichts Sonderbares, Donna Jeanetta!" erwiderte Burkleff gleichfalls spanisch redend, obgleich er sich weniger gewandt in dieser Sprache als im Deutschen und Englischen auszudrücken wußte. „Wer viel mit der Natur verkehrt, wer sich ihr nah und eng verbunden fühlt, deß' Seele ist auch erfüllt von dem Gedanken an den Schöpfer, deß' Haus muß eher vielleicht noch als ein anderes durchweht sein von dem Geist des großen Gottes."

Auf Jeanetta's Lippen war das spöttische Lächeln nicht erstorben. „Und doch meine ich," sagte sie in der überlegenen Weise, die ihr eigen, und die all' ihrem Reden und Thun einen empörenden Stempel der Anmaßung aufdrückte, „daß gerade die Herren Naturforscher es gewesen sind, die zuerst ausgesprochen haben, daß im menschlichen Körper keine unsterbliche Seele, daß in der Natur kein alliebender Gott wohnt."

Georgia blickte vor Erstaunen auf die Fremde, Fernanda aber mischte sich in das Gespräch, indem sie ernst und beziehungsvoll sagte: „Ich glaube, es giebt Menschen, in deren Körper gar keine Seele wohnt, wie es eben auch solche giebt, denen die Natur ihre Geheimnisse verschließt, so daß sie Gott in derselben nicht erkennen!"

Mr. Burkleffs milde Augen richteten sich halb vorwurfsvoll auf die Tochter, und Fernanda schwieg, während Burkleff in freundlich belehrendem Tone zu dem Gaste sich wandte: „Sie haben nicht Unrecht, liebes Kind, wie es unter den Künstlern gar viele giebt, die von der heiligen Begeisterung für die Kunst nichts wissen, die, nachdem sie irgend eine technische Fertigkeit, sei dies nun in der Musik, in der Malerei oder Schauspielkunst erlangt haben, hinausgehen in die Welt und ein falsches Evangelium predigen, so giebt es auch unter den Männern der Wissenschaft solche, die zwar verstehen zu forschen, aber nicht zu finden, die wohl zerlegen und einreißen können, aber nicht zusammenfügen und aufbauen. Unsere Zeit ist überhaupt eine Zeit des Niederreißens, „das Alte stürzt!" mag es stürzen! aber die heiligsten Güter der Menschheit, das Aufschauen zu dem Urgeist und die Hoffnung auf des Daseins Unvergänglichkeit sollte Niemand anzutasten wagen, den sein kurzer Blick und sein blöder Sinn nicht erkennen lassen, wie augenscheinlich in dem kleinsten Geschöpfe unserer Allmutter Natur der große Geist des Vaters sich offenbaret. Und gerade der Forscher, der dem geheimnißvollen Walten in der Schöpfung nachspürt, ist vor Allem dazu berufen, der Menschheit zu verkünden, wie groß Gott sei, groß in dem Würmchen, das am Boden

kriecht und groß im Sternenhimmel, zu dem wir staunend anfschauen!"

Burkleff schwieg und fuhr mit dem Tuch über die heiße Stirn; er hatte sich, ihm geschah es Fremden gegenüber nur selten, warm geredet. Die Augen seiner Töchter hingen in liebevoller Begeisterung an dem Vater, während Jeanetta vor sich niederblickte, und es fast schien, als hätten auch auf ihr Gemüth die Worte Burkleffs Eindruck gemacht.

Doch nur einen Moment; dann sagte sie in mehr flüsterndem Tone: „Ah so! Ich vergaß, Senor, daß Ihre Kinder zugegen sind, Väter pflegen selten in Gegenwart der Töchter ihre eigentliche Meinung kund zu thun!"

Burkleff war innerlich empört, doch nahm er sich zusammen und sagte ruhig: „Sie irren, Donna Jeanetta, ich habe meine Töchter selbst erzogen, und sie immer nur das gelehrt, was ich für wahr, was ich für recht und gut erkannt."

Jeanetta schwieg hinfort; kaum aber war der letzte Gang vorüber, so erhob sie sich von ihrem Platze, damit, als sei sie die Herrin des Hauses, das Zeichen zur Beendigung der Mahlzeit gebend.

Einundzwanzigstes Capitel.

Das Innere Cuba's ist wenig bekannt. Sein von Westen nach Osten sich hinziehendes, über 2000 Fuß hohes und herrlich bewaldetes Gebirge, das nach allen Seiten Zweige aussendet, bietet dem strebsamen Forscher die reichste Ausbeute.

Durch das flache Vorland, auf welchem die Hauptstadt Havanna mit ihren vortrefflichen Forts Morro und Cabana liegt, führen zwei Wege in das Innere, oder vielmehr zu den verschiedenen Plantagen, die bis zum Fuße des Gebirges sich erstrecken, wo dann jede Cultur in der Alles überwuchernden Wildniß untergeht.

Hier in den Felsenschluchten des Urwaldes hausen ganze Heerden wilden Rindviehes und wilder Schweine, eine Plage für den nahe den Grenzen der Civilisation wohnenden Ansiedler, eine Gefahr mehr für den Wanderer, den der Trieb emsigen Forschens hineinlockt in des „Urwalds nie durchdrungene Nacht."

In früher Morgenstunde war Reinhard an jenem Tage, da er die Villa Burkleff verließ, mit seinem Begleiter ausgeritten, und sie hatten den Höhenzug des Gebirges gerade erreicht, als die Sonne mit blutrothem Scheine die schlaftrunkene Erde zu neuem Leben wachrief.

Reichlich war der Thau gefallen, der nun in krystallklaren Perlen an jeder Grashalmspitze, an den Blättern dufthauchender Blüthen hing, und in herrlichster Farbenpracht die goldenen Lichtstrahlen der Morgensonne zurückwarf.

Wie staunte Reinhards entzücktes Auge über die Mannigfaltigkeit der tropischen Vegetation; da kroch an der Erde das niedrige Filzgras, da wanden und rankten sich blühende Lianen um den Fuß des stachelichten Cactus, und dort erhob sich zu riesenhaften Höhen die majestätische Palme. Und in der seltsamen Wirrniß all' der mit Blüthen übersäeten, durch Schlingpflanzen mit einander verbundenen Aeste und Zweige wiegte sich der goldgefiederte Colibri, der grüne Papagei, der königliche Arras.

Der Anblick all' der wundersamen Herrlichkeit erfüllte Reinhards Herz mit neuer Begeisterung für den erwählten Beruf, und frohen Muthes trieb er sein Maulthier an, daß es ihn schnell zum Ziele führe.

Joso war seinem Herrn nicht nur ein treu ergebener Diener, sondern sein Rath und seine Hülfe besaßen für Reinhard unschätzbaren Werth, da sie ihm ganz unentbehrlich waren.

Joso sorgte stets für ein möglichst gutes Nachtlager, Joso zündete ein Feuer an und unterhielt es, während Reinhard, ermüdet von den ungewohnten Anstrengungen,

eines tiefen und festen Schlafes sich erfreute. Joso sorgte für ein warmes Frühmahl, indem er in einem Theekessel Thee bereitete, und Joso war es, der fast täglich daran dachte, daß ein fetter Vogel kein schlechter Mittagsbraten sei.

Die Hingebung des Negers erleichterte dem unermüdlichen Forscher die Beschwerden und Mühseligkeiten der Reise derart, daß er schon nach vier Wochen — Kisten und Kasten mit seltenen Schätzen gefüllt — an die Heimkehr denken konnte. Und da tauchte Georgia's holdes Kinderantlitz vor ihm auf, und ihr süßer Mund schien ihn zu rufen, und die blauen Augen blickten so vorwurfsvoll, als wollten sie sagen: „Wie kannst Du nur so lange fern bleiben, wie kannst Du über Steine, Pflanzen und Gethier meiner so ganz vergessen?"

Und Reinhard klopfte dem Neger auf die Schulter, und fragte ihn leuchtenden Blickes: „Was meinst Du, Joso, haben wir genug von dem Zeug da gesammelt? wollen wir heimkehren?"

„Ach, Massa! heimkehren, ja heimkehren," jubelte der Schwarze in toller Freude. „O, Miß Georgia will so froh sein, Miß Georgia zählt gewiß die Zeit bis — alte Joso wiederkommt!" setzte er mit einem listig lächelnden Blick hinzu.

Reinhard lächelte gleichfalls. So war's der treuen

Seele nicht entgangen, daß Georgia's Bild ihn allüberall begleitete, und — o Wonne — Joso, der Georgia so genau kannte, als wäre sie sein eigen Kind, Joso glaubte, daß auch sie daheim des Fremdlings denke.

Die Heimkehr war beschlossen. Seit länger als vier und zwanzig Stunden hatten die Reisenden bereits den Weg eingeschlagen, der sie am schnellsten dem ersehnten Ziele zuführen mußte, aber noch befand man sich inmitten wilder Felsengruppen, die, jeder Vegetation baar, einen unerquicklichen Anblick boten, deren seltsame Formationen jedoch immer von Neuem das Auge des Geologen auf sich zogen.

Während Reinhold sich mit den Felsenbildungen zu schaffen machte, hing Joso's Auge besorgt an den regenverkündenden Wolken, die über dem Haupte der kleinen Caravane hinzogen.

Ein leiser Wind stellte sich ein, der die Wolken erst langsam, dann immer schneller zusammentrieb, bis einzelne dicke Tropfen, „gedankenschwer" nannte Reinhard sie scherzend, herniederfielen, und den Neger, der besser als jener das drohende Unwetter kannte und voraussah, nach einem schützenden Obdach sich umschauen ließen.

Ein mächtiger, senkrecht emporsteigender Felsblock schien Joso der geeignetste Platz; er führte die willig folgenden Thiere hinter das Gestein, nahm dem einen, welches Rein-

hards Sammlungen trug, die Bürde ab, stellte die beiden Kisten dicht an den Felsen und suchte, in Ermangelung von Strauch- und Blattwerk, einige glatte Steine, mit denen er die Kisten bedeckte, um das Eindringen des Wassers zu verhüten.

Joso selbst mußte bei den Thieren bleiben, die Zügel in der Hand behalten, damit nicht etwa ein oder das andere von einem Blitz erschreckt, die Flucht ergreife, da nicht allein der Regen jetzt in Strömen herniedergoß, der leise Windhauch sich in einen Orkan gewandelt hatte, sondern auch Blitz und Donner in immer engeren Zwischenräumen auf einander krachten.

Für Reinhard war hinter dem Felsblock kein Platz mehr; er hatte den gegenüberliegenden Stein gewählt, der lose an einen größeren Felsen angelehnt, schräg über ein kleines Felsstück, das ihm als Stütze diente, hinüberragte, und so Schutz vor dem Unwetter zu gewähren versprach.

Die entfesselte Natur wüthete jetzt in ihrer allgewaltigen Kraft, und der Regen, wenn diese senkrecht herniederstürzenden Wassermassen noch Regen genannt werden konnten, füllte in reißender Schnelligkeit den Felsenkessel, der dem Wasser den Abfluß versagte.

Reinhard sah die drohende Gefahr, aber noch bevor er überlegen konnte, wohin flüchten vor den andrängenden

Wassermassen, war die Fluth so weit gestiegen, daß sie dem hochgewachsenen Manne bis über die Knie reichte.

Reinhard trat ein wenig unter dem schützenden Felsendache hervor, um sich nach einem vielleicht höher gelegenen Standort umzusehen, als urplötzlich ein furchtbarer Windstoß daherbrauste, die Wasser peitschend, daß der dadurch entstehende Doppeldruck in schräger Richtung wirkte, und Reinhard, welcher der vereinten Gewalt des Sturmes und der Fluthen nicht widerstehen konnte, wurde von derselben zu Boden geworfen und völlig in dem nassen Elemente begraben.

Doch schnell raffte sich der junge Mann wieder auf, und es gelang ihm, sich aus seiner gefahrvollen Lage wenigstens in eine knieende Stellung zu versetzen, und den Kopf aus dem Wasser zu erheben. Aber in gleichem Augenblick setzte der Orkan wieder ein, packte den schrägen Felsblock und drückte den mächtigen Stein dergestalt aus seiner Lage, daß er sich überschlagend in die Fluthen stürzte, dicht vor Reinhard, den nun die hoch aufspritzenden Wasserwogen von Neuem in ihre Tiefen niederrissen.

Gleichzeitig krachte ein furchtbarer Donnerschlag. Die Maulthiere, auf's Höchste erschreckt, sprangen rückwärts, rissen den Neger zu Boden, schleiften ihn eine Strecke mit, bevor

die Zügel von seiner Hand sich streiften, und jagten dann in rasender Schnelligkeit davon.

Als Joso sich aus dem Wasser hervorgearbeitet, galt sein erster Blick dem Stein, unter welchem sein Herr Schutz gefunden, und den im Auge zu behalten das Tosen der Elemente ihn verhindert hatte.

Entsetzen packte den Armen, als er gewahrte, was der Sturm angerichtet, als er den Stein aus dem Wasser hervorragen sah, und nirgends eine Spur von seinem unglücklichen Herrn entdeckte.

„O, Massa, Massa, zerquetscht!“ schrie er heulend vor Schmerz, daß sein Geschrei sich schauerlich mit dem Rauschen der Wasser und dem Brausen des Windes mischte. „Joso will auch sterben, allein kehrt Joso nicht heim. Was soll er antworten, wenn Miß Georgia frägt: Joso, wo ist dein Herr?“ Und in der ersten Bestürzung nicht daran denkend, daß er seinem Herrn vielleicht noch Hülfe leisten könne, warf der arme Schwarze sich nieder, um in der noch immer steigenden Fluth seinen Tod zu suchen.

Aber es ist ein schlimmes Ding, freiwillig so lange Regenwasser zu schlucken, bis man für Zeit und Ewigkeit genug hat, und als dem treuen Diener unterhalb des Wassers Luft und Odem auszugehen drohte, kam ihm urplötzlich der weise Gedanke, doch wenigstens den Versuch zu machen, ob

er nicht im Stande sei, das mächtige Felsstück, unter welchem er die Leiche seines geliebten Herrn vermuthete, hinwegzuwälzen. Und pustend und prustend hob er den Kopf aus dem nassen Element, und — stieß einen jubelnden Schrei aus. Vor ihm, an den umgestürzten Steinblock gelehnt, bis an die Brust im Wasser, aber mit der rechten Hand hoch über'm Haupt in einen Felsspalt greifend, stand Reinhard und überblickte, ruhig lächelnd, den wilden Aufruhr der Elemente.

Als der Schwarze so dicht zu seinen Füßen aus dem Wasser tauchte, verschwand das Lächeln von Reinhards Antlitz, und er begrüßte die treue Seele mit dem Ausruf: „Joso, Du hier? Ich denke Dich geborgen hinter'm Felsen dort. Wo sind die Maulthiere, wo meine Sammlungen?"

Und Joso berichtete sein Abenteuer, und verhehlte auch nicht, daß er sich selbst den Tod geben wollen, daß er ohne seinen Herrn nicht heimgekehrt wäre. Und als Reinhard ihm liebevoll sein Unrecht vorstellte, fügte er treuherzig hinzu: „Schon unseres Kindes wegen, Herr, ich hätte den Jammer nicht mit ansehen können."

Und Reinhard wandte das Haupt zur Seite, er wußte selbst nicht, war es mehr der Gedanke an Joso's Treue oder an Georgia's Liebe, was sein Auge mit einer Thräne der Rührung feuchtete. —

Das Unwetter hatte endlich ausgetobt, und es trat eine Stille ein, als habe die Natur in dem gewaltigen Wüthen all' ihre Kraft erschöpft, Sonnenstrahlen brachen durch das zerrissene Gewölk und beleuchteten die Verwüstungen, die Fluthen und Orkane gemeinsam angerichtet.

„Komm, Joso," sagte Reinhard, freundlich die Hand des Schwarzen ergreifend, „laß uns zuerst nach unseren Sammlungen sehen; ich habe keine Ruhe, bevor ich weiß, ob sie auch unversehrt geblieben."

„Ja, Herr, geht," erwiderte der Schwarze, „und seht zu! Joso muß aber die Maulthiere suchen, hoffe, sie werden in dem Wasser nicht allzuweit gekommen sein."

Reinhard war damit einverstanden, und machte sich daran, seine Kisten zu untersuchen, die beide gänzlich durchnäßt waren, so daß für den heutigen Tag an ein Weiterreisen nicht zu denken war, wollte man nicht die ganze Sammlung der Pflanzen und Käfer völlig verloren geben.

Reinhard achtete nicht auf seine durchnäßte Kleidung, nicht darauf, daß er noch immer bis zum Knie im Wasser stand, er hatte in dem Augenblick Joso und die Maulthiere vergessen, und war nur damit beschäftigt, die Kisten nach dem nächst gelegenen großen, glatten Steine zu tragen, und daselbst seine Schätze auszubreiten, daß sie im warmen Sonnenschein trocknen, und ihm erhalten bleiben möchten.

Reinhard war so mit allen Gedanken bei seiner Arbeit, daß er erst aufsah, als ein eigenthümliches Geräusch sein Ohr traf. Er erblickte den Neger, der zwei von den Maulthieren wieder eingefangen hatte, die er — auf dem einen sitzend — mit heftigen Schlägen zum schnellsten Laufe antrieb.

Im ersten Augenblick begriff Reinhard nicht, warum der Neger mit so furchtbarer Eile daherjage, aber gleich darauf gewahrte er, daß dicht hinter den Maulthieren eine dunkle schwarze Masse sich wälzte.

Ehe Reinhard noch recht zur Besinnung gekommen, hielt Joso schon mit den keuchenden Thieren vor ihm still, sprang, ohne auf die ausgebreiteten Sammlungen zu achten — vom Rücken des Maulthieres auf den Stein, und packte den jungen Gelehrten bei dem Rockkragen, um ihn ebenfalls zu sich heraufzuziehen. Reinhard begriff schnell, daß Gefahr im Verzug sei und kam, als gewandter Turner, der Absicht des Schwarzen zu Hülfe. Und im selben Augenblick stürmte die dunkle Masse heran, die von dem Unwetter aus ihrem Lager aufgeschreckt, gerade an Joso herangebraust war, als derselbe endlich zwei der entlaufenen Maulthiere entdeckt hatte. Sich schnell in den Sattel schwingen und zu Reinhard zurückreiten, war das Werk eines Augenblickes gewesen.

„Unsere Thiere!" jammerte Joso und wickelte sich den Zügel der zitternden Maulthiere fester um die Hand, während

die schwarze Schaar, ein feister Eber voran, heranbrauste. Aber plötzlich machten sie Halt; das Wasser, welches noch immer nicht hatte ablaufen können, mußte an der Stelle dem Anführer der Schaar zu hoch werden; er blieb stehen, und seine Gefährten thaten ein Gleiches. Aber statt nun sich zurückzuziehen, wie die Belagerten im ersten Moment gehofft hatten, rastete die ganze Gesellschaft in unmittelbarer Nähe des Steines; einige der schwarzen Borstenträger wälzten sich hin und her, andere rieben ihr stachlichtes Fell an den hervorspringenden Felsenkanten, oder hieben mit ihren gewaltigen Hauern nach den ihnen zu nahe kommenden Gefährten; und trieben so allerhand Kurzweil, als fänden sie den Platz recht behaglich und hätten die Absicht, ihn so bald nicht wieder zu verlassen.

„Das kann unmöglich so bleiben, Joso," sagte Reinhard ungeduldig; „die Situation fängt an, mich zu langweilen, und ich habe den lebhaften Wunsch, dem fetten Keiler dort eins auf den Pelz zu brennen; wo hast Du unser Jagdzeug?"

„Mühsam zu erlangen, Herr, dort um die Ecke in einem Felsspalt; und außerdem geht's nicht an, wenn die Maulthiere durch den Schuß scheu gemacht, uns wieder davon laufen, können wir noch lange in der Wildniß wandern, ehe wir heimkehren nach Massa Burkleffs Haus."

„Und wenn die Bestien schließlich das Wasser doch noch durchwaten und an uns vorüberstürzen, werden die Maulthiere auch nicht stehen bleiben!" Und ohne Joso's Gegenrede abzuwarten, schwang Reinhard sich auf eins der Thiere und trabte nach dem bezeichneten Felsspalt, der glücklicherweise in gerade entgegengesetzter Richtung der unbequemen Gesellschaft gelegen war.

Es gelang, er erreichte den Felsen, zog das Jagdzeug, das ganz unversehrt geblieben, heraus und kehrte zu dem Neger zurück.

„Nun halte die Maulthiere gut," sagte Reinhard, legte die Büchse an, gab Feuer und der stärkste Eber, der Anführer der Schaar, wälzte, durch den Kopf geschossen, sich in seinem Blute.

Wie mit einem Zauberschlage erhob sich die ganze Heerde der plumpen Thiere, und als gälte es einen Wettlauf, stürzten sie auf das Eiligste davon.

Joso schlug vergnügt die Hände zusammen und rief einmal über das andere: „Bravo, Massa, bravo! nun haben wir einen guten Braten, nun wollen wir schmausen und schlafen und morgen früh weiter reisen, dahin, heimwärts."

„Heimwärts?" wiederholte Reinhard und blickte wehmüthig in die freudestrahlenden Augen des Negers. „Heimwärts, Joso? denkst Du denn nicht daran, daß Alles, was

wir bisher gethan, umsonst gewesen ist?" Und er zeigte auf die Ueberreste seiner Schätze, die zertreten und zerstört noch auf dem Steine lagen, während seine mühsam gesammelten Pflanzen lustig mit den allmälig sich verlaufenden Wassern hinwegschwammen.

Bestürzung malte sich auf dem Antlitz des Schwarzen, und mit dem Ausdruck höchsten Schreckens fragte er: „Massa wollen doch nicht sagen, daß wir von vorn anfangen, daß wir die ganze Reise noch einmal machen müssen?"

Mit dem ernsten, milden Lächeln, das seinen männlichen Zügen so wohl stand, sagte Reinhard freundlich: „Armer Joso, hast Dich so auf die Heimkehr gefreut, und nun muß ich Dich wieder hierhin und dorthin schleppen; oder willst Du lieber nach Hause zurück und mich meines Weges allein ziehen lassen?"

„O, Massa!" rief der treue Schwarze ganz entrüstet über eine solche Zumuthung; „nur mit meinem gütigen Herrn oder nie kehre ich heim zu Miß Georgia! Aber Joso will Massa einen Vorschlag machen; haben nur zwei Maulthiere, würde Reise sehr beschwerlich sein; darum wollen wir nach Haus, und uns ausruhen, und dann in ein paar Tagen wieder von vorn anfangen."

„Unmöglich, Joso," meinte Reinhard, nachdem er einen Augenblick überlegt hatte, „das würde zu viel Zeit in An-

spruch nehmen, und außerdem würde ich mich schämen, von meinem Ausfluge ganz unverrichteter Sache heimzukehren."

„Und Miß Georgia?" wagte Joso schüchtern zu fragen, Joso, der Alles aufbieten wollte, seinen Herrn von dem nun noch viel beschwerlicheren Unternehmen abzubringen, nicht seiner selbst willen, sondern Reinhards und der geliebten Herrin wegen, von der er wußte, daß sie die Tage zählen werde, bis der Gast ihres Vaters wiederkehre.

„Miß Georgia," erwiderte Reinhard ernst, „wird nach vier Wochen, wenn wir unsere Pflicht gethan und treu ausgeharrt haben, uns freudiger empfangen, als sie jetzt es thun könnte. D'rum muthig vorwärts, alter Joso, wir wollen Mühe und Gefahr uns nicht verdrießen lassen!" Und er legte dem Neger mit so herzgewinnender Freundlichkeit die Hand auf die Schulter, daß derselbe begeistert ausrief: „Massa ist gut wie der große Geist! mit Massa will ich Alles theilen, jede Gefahr, ja, selbst den Tod!"

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Dunkel war es und still. Eine weibliche Gestalt huschte leise durch den schweigenden Park, der die Villa Burkleff umgab, und verschwand in das Gartenhäuschen, dessen Pforte sie geräuschlos hinter sich schloß.

Den Mund spitzend, brachte sie einen eigenthümlich pfeifenden Laut hervor, der von der Wasserseite her erwidert wurde; gleich darauf löste sich ein Stein in der Mauer, ein Kopf steckte sich durch die Oeffnung, und eine gedämpfte Stimme fragte kaum hörbar: „Alles in Ordnung, schöne Donna?"

„Kommen Sie nur herein, Relknew," antwortete Jeanetta's tiefe Stimme, „Niemand belauscht uns, Niemand achtet auf uns, man hat heut im Hause mehr zu thun."

Der Kopf verschwand, und einige Augenblicke später trat die hohe Gestalt Relknews auf Jeanetta zu mit einem Fluch über die herrschende Dunkelheit.

„Ja, Licht dürfen wir nicht anzünden," bedeutete Jeanetta, „wenn auch nicht vorauszusetzen ist, daß hier nach der Hinterseite Jemand herkommt, so ist doch den Negern nicht zu trauen, die wachsamer sind als Spürhunde. Wir müssen uns also im Finstern unterhalten, und ich habe eine so große Neuigkeit mitzutheilen, daß Sie darüber die Dunkelheit vergessen werden."

„Nun?" fragte Relknew ungeduldig. Jeanetta zögerte noch ein wenig, dann sagte sie langsam und jedes Wort scharf hervorhebend: „Mr. Winkler ist soeben von seiner Reise zurückgekehrt."

„Verflucht!“ fuhr Relknew auf. „Und das sagen Sie so ruhig?“

„Weil's eben nichts zu sagen hat!“ erwiderte Jeanetta achselzuckend.

„Nichts zu sagen! Und unser Plan?“

„Wird wenig nur geändert.“

„Wird wenig nur geändert?“

„Zum Teufel! Relknew, wissen Sie nichts anderes, als meine Worte wiederholen! Das ist verdammt langweilig.“

„Sie sehen mich nur erstaunt, Donna Jeanetta, denn meines Dafürhaltens ist es nun vorbei mit unserm Plan. Soll er vielleicht Georgia Hülfe leisten, ihre Dankbarkeit sich erwerben? oder sollen die Hallunken den Weg auch über seine Leiche nehmen? Nein, nein, ich will nun nichts mehr wissen von der ganzen Angelegenheit.“

„Aber Ihre Genossen, Relknew, die werden die Sache so leicht nicht aufgeben; das sind wenigstens Männer, die, was sie einmal wollen, auch ausführen. Doch vielleicht denken auch Sie anders, wenn ich Ihnen mitgetheilt, was ich ersonnen, damit unser Plan keine wesentliche Aenderung erleide. Hören Sie mich an!“

„Immerhin!“ sagte Relknew gleichgültig, „ich habe Zeit Sie anzuhören. Aber wird man Sie drinnen nicht vermissen?“

„In der ersten Freude des Wiedersehens?“ fragte Jeanetta achselzuckend. „Man wird es nur ganz natürlich finden, daß ich, die Fremde, mich endlich discret zurückgezogen.“

Relknew lachte, aber sein Lachen hatte etwas Ingrimmiges, während er fragte: „Und der Empfang, war er sehr herzlich?“

„Jubelnd wurde der Heimkehrende begrüßt, doch er selbst war so bestürzt bei meinem Anblick, ward so verwirrt bei der Eröffnung, ich sei jetzt die Genossin dieses Hauses, daß er darüber fast vergaß, des Wiedersehens mit den Anderen sich zu freuen.“

„Ach Jeanetta!“ rief Relknew, als ob ihm plötzlich ein lichter Gedanke käme, „wenn Sie den Burschen dahin bringen könnten, daß er wirklich nur einen Augenblick Georgia's vergäße!“

Jeanetta lachte. „Wie schlau Sie sind, mein lieber Relknew; doch wenn's geschähe, würd' es am Ende uns sehr wenig nützen; viel besser ist's —“ und ihre leise Sprache klang wie das Zischen einer Schlange — „wir verstehen, den Schein zu verbreiten, als ob es geschehen wäre.“

„Aber wie Jeanetta, wie?“ fragte Relknew leidenschaftlich.

Jeanetta trat näher an ihn heran, und noch leiser sprach sie: „Ihr könnt heute Nacht Euren Plan so ausführen,

wie er angelegt war; nur die Hauptrolle, die Sie in der Komödie hatten, fällt fort, ich selbst aber spiele dafür mit. Während man den Vater seiner Geliebten ermordet und beraubt, wird Mr. Winkler in meinem Gemache sich befinden, meine Arme werden ihn zurückhalten, daß er Euren Weg nicht kreuze. Und wenn dann die gerichtliche Untersuchung eingeleitet wird, wenn er sein Alibi nachweisen muß, wird Georgia erfahren, wo er war, und ihre Liebe selbstverständlich schwinden."

„Das wäre nicht schlecht, Donna Jeanetta; es ist viel besser, sie lernt ihn hassen, als daß Dankbarkeit sie lehrt, ihren Haß gegen mich vergessen. Aber wie kommt Mr. Winkler in Ihr Zimmer?"

„Ist Mr. Winkler nicht ein Mann?" fragte Jeanetta verächtlich, „und vermag ein Weib nicht jeden Mann zu locken, wohin sie immer will?"

„Ich fürchte, Sie täuschen sich, Jeanetta, wenn Sie den Deutschen für einen Mann gewöhnlichen Schlages halten."

„Wenn ich ihn dafür hielte," erwiderte die Mulattin ungeduldig, „dann würd' ich mir wohl schwerlich seinetwegen all' die Mühe geben!"

„Nun wohl, Jeanetta, doch ich muß erst das „Wie"

hören, bevor ich dem Gelingen einigen Glauben schenken kann."

„Das „Wie" ist meine Sache!" Und er hörte dem Tone an, wie sie bei den Worten das Haupt zurückwarf, wie stolz und verächtlich ihre Lippen sich kräuselten. Er war innerlich empört und wollte demgemäß antworten, doch besann er sich und sagte ruhig: „Wie Sie wollen! nur machen Sie Ihre Sache gut, und erinnern Sie sich gefälligst, wenn es schief gehen sollte, daß mein Name nicht genannt werden darf!"

„Und wenn er genannt wird," erwiderte Jeanetta höhnisch, „was thut das bei Ihrer Geschicklichkeit, aus dergleichen Affairen rein und frei hervorzugehen?"

„Sie denken an Rollo! Haben Sie mir vielleicht noch nicht verziehen, daß ich Ihrem schwarzen Verehrer das Lebenslicht ausgeblasen?"

„Hätt' ich doch meine Peitsche hier!" meinte Jeanetta statt der Antwort.

„Jetzt wird es Zeit, daß ich das Feld räume! Es ist übrigens gleich neun, man wird Sie zum Nachtmahl erwarten."

„Ich habe schon erklärt, daß ich auf meinem Zimmer essen werde; aber ich will hinaufgehen. Bedürfen Sie auch noch irgend eines Schlüssels, oder ist sonst noch etwas zu besprechen?"

„Nein, Alles in Ordnung!“ und Relknew verschwand, wie er gekommen, leis plätschernde Ruderschläge verriethen, daß sein Boot sich entferne. Auch Jeanetta verließ das Gartenhaus und schritt langsam dem Wohngebäude zu. Und während sie so, gesenkten Hauptes, durch den Park streifte, murmelte sie leise vor sich hin: „Der Relknew ist doch dummer, als ich dachte, läßt sich wirklich bereden, den Plan nicht aufzugeben! Doch gleichviel, mein Vorhaben wird jedenfalls gelingen. Er kommt, dessen bin ich gewiß, und ob er dann bleibt bis Alles vorüber, oder ob er frühzeitig geht und dann im Hause mit Relknews sauberen Genossen zusammentrifft, und ihre Absicht vereitelt, immerhin wird er gestehen müssen, wo er war, und das ist Alles, was ich will.“ — — —

„Kann ich Massa noch mit irgend etwas dienen?“ fragte Joso einige Stunden später, nachdem er Reinhard auf dessen Zimmer begleitet und dort Alles für die Nachtruhe geordnet hatte.

„Nein, mein alter Joso,“ erwiderte Reinhard, freundlich dem Neger die Hand reichend, „geh', treue Seele, und ruhe Dich aus von all' den Strapazen, aber laß Dir erst noch einmal danken für die mir bewiesene Aufopferung und Hingebung.“

„Ach, Massa!“ stammelte der Schwarze, unfähig eines

weiteren Wortes, und drückte Reinhards Hand mit Inbrunst an die Lippen.

Nachdem der Neger sich entfernt, griff Reinhard in die Brusttasche und nahm einen Brief hervor, den er gleich beim Eintreten seines Zimmers auf dem Tische bemerkt, und dessen Adresse — von einer Damenhand geschrieben — den jungen Mann nicht ganz so gleichgültig gelassen hatte, wie er äußerlich erschienen.

Daß Georgia ihm nicht schreiben würde, dessen war er sicher, aber nicht so sicher, ob der Brief von Fernanda, ob von der Mulattin sei, und er war begierig, zu erfahren, was die eine oder die andere ihm schriftlich wohl zu sagen habe.

Er öffnete den Brief. In festen, gleichmäßigen, dabei ungemein zierlichen Schriftzügen blickten spanische Worte ihm entgegen, die in deutscher Uebersetzung ungefähr also lauteten:

„Eine Unglückliche richtet diese Worte an Sie, eine Verzweifelnde. Ich weiß nicht, was ich schreiben soll, nicht was sagen, um Sie zu bewegen, mein Flehen zu erhören. Ich muß Sie sprechen, sprechen ohne Zeugen und ehe ich Ihnen wieder im Kreise der Anderen begegne. Kommen Sie zu mir, heute noch, gleich, so bald Sie diese Zeilen gelesen. Ich warte Ihrer, warte in Todesangst; denn

kommen Sie nicht, beachten Sie die Bitte nicht, welche ein Weib Ihnen zuruft, das die Liebe für Sie dem Wahnsinn nahe gebracht, so ist das Wasser hinter Mr. Burkleffs Villa meine einzige Rettung. Ich will nicht Ihre Liebe, fürchten Sie nichts; aber ich will Ihre Verzeihung, ein freundliches Wort von Ihnen, das Trost mir sein soll auf dem langen öden Lebenswege, der vor mir liegt. Jeanetta weiß, sie richtet ihre Bitte an einen Edlen, der einer Unglücklichen verzeihen wird, um ihrer großen Liebe willen, und gern ihr beistehen, besser zu werden, als sie bisher gewesen. Kommen Sie! aus tiefster Verzweiflung rufe ich zu Ihnen: Kommen Sie!"

„Eine Falle!" lauteten Reinhards erste Worte, als er den Brief niederlegte.

Aber er nahm ihn wieder auf und las ihn zum zweiten und zum dritten Male.

„Unmöglich!" sagte er dann. „Ich kann's, ich will's nicht glauben, daß ein menschliches Wesen solcher Verstellung fähig sei. — Und was kann sie auch wollen? Mich tödten? Ich werde doch mit einem Weibe fertig werden! Jetzt, da ich auf Alles vorbereitet bin, wird doch nicht Staunen und Entsetzen mir wiederum die Glieder lähmen! Und was könnte ich sonst fürchten? Ihre Liebe?" Er schritt im Zimmer auf und nieder. „Unsinn! Nun muß ich gehen;

mir selbst, der zweifelnden Stimme in der eigenen Brust will ich beweisen, daß — Georgia's Bild im Herzen — ich jeder Versuchung widerstehe."

Und er strich mit der Hand durch das lockige Haar, faltete den Brief zusammen und steckte ihn ein; und im Vorübergehen, während er das Licht in seinem Zimmer löschte, griff er nach dem kleinen, zierlichen Revolver, der auf dem Tische lag, ihn in die Tasche schiebend, ohne sich recht bewußt zu werden, warum er's that.

Jetzt erst fiel ihm ein, daß er, um in Jeanetta's Zimmer zu gelangen, an Georgia's Thür vorüber müsse. Wenn sie nun wachte und ihn hörte? Und was weiter? würde er nicht überhaupt früher oder später sein Abenteuer ihr berichten? Und durfte er sich durch irgend ein Bedenken zurückhalten lassen, wenn es galt, vielleicht ein Menschenleben zu retten? Er mußte sich letzteres immer wieder von Neuem vorhalten, vielleicht, weil eine leise Stimme im tiefsten Innern ihm sagte, daß nur das Abenteuerliche der Sache ihn reize, daß er im Begriff sei, etwas zu thun, das eigentlich mit seiner Denkungsart im Widerspruche stehe.

„Ich werde Alles Georgia erzählen!" damit kämpfte er auch den letzten Zweifel nieder, und ging. Aber dennoch trat er sehr leise auf, er wollte Georgia's Schlaf nicht stören. Bei seinen trotzdem nicht unhörbaren Schritten

öffnete sich Jeanetta's Thür fast geräuschlos, und sie selbst empfing ihn auf der Schwelle mit der stolzen prächtigen Haltung einer Königin, mit der Gluth und dem bestrickenden Zauber eines liebenden Weibes.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Im Schlummer lächelnd, die rosigen Lippen halb geöffnet, die eine der zarten Hände in der goldenen Lockenfülle ganz vergraben, während die andere eine frisch blühende Rose, eine Gabe des heute Heimgekehrten hielt, lag Georgia und schlief, die Seele erfüllt mit anmuthsvollen Traumgebilden.

Welch' anderen Ausdruck trug das ernste bleiche Antlitz, das sich liebevoll und doch so tief bekümmert über sie beugte.

Fernanda konnte nicht schlafen. Wie hatte das Wiedersehen mit dem Geliebten, ewig ihr Verlorenen sie erregt Und es war nicht allein ihr eigenes Schicksal, was sie mit unsagbarem Weh erfüllte, es war fast mehr noch die Angst, daß auch der Frieden, die Ruhe der geliebten Schwester bedroht sei.

Was hatte Reinhards Bestürzung heute beim Anblick Jeanetta's zu bedeuten? Hatte der Brief Wahrheit ent=

halten? hatte es nicht allen Anschein gehabt, als ob wirklich irgend ein geheimes Einverständniß zwischen Reinhard und Jeanetta walte? Sie liebte ihn, das war gewiß, das hatte Fernanda gleich bei der ersten Begegnung erkannt, und heute hatte es sie bedünken wollen, daß auch er nicht gleichgültig sei gegen das verzehrende Feuer, welches den Blicken der schönen Mulattin entströmte.

In Fernanda's Augen kam kein Schlaf; sie war nur froh, daß Georgia von Alledem nichts ahnte, sondern in tiefstem Frieden schlummerte und von dem Heißgeliebten träumte.

Doch plötzlich zuckte Fernanda zusammen, lauschend hob sie das Haupt, während namenlose Angst in ihren Zügen sich malte. Schritte wurden auf der Treppe hörbar. Wer war es, der zu so später Stunde noch im Hause umherging? Sie kannte diesen sicheren, weitgreifenden Schritt, trotzdem der Fuß so leise auftrat, und die Matten das Geräusch dämpften. All' ihre Sinne schienen in dem einen des Gehöres sich zu concentriren; sie vernahm das fast unhörbare Geräusch der sich öffnenden Thüre von Jeanetta's Zimmer, dann noch das kurze, leise Flüstern einer menschlichen Stimme; und Alles war still.

Unmöglich! schrie es wild in ihrem Herzen, und doch! und doch! Und sie rang die Hände, fuhr dann wieder mit

denselben durch die schwarzen Locken, und schien nicht zu wissen, was sie beginnen sollte. Aber nur einen Augenblick, dann trug ihr Antlitz den Stempel düsterer Entschlossenheit. „Gewißheit muß ich haben," murmelte sie leise, „Gewißheit, nicht für mich, aber für sie!" Und noch einen Blick unsäglicher Liebe auf die süß und ruhig schlummernde Georgia werfend, öffnete sie — auch das leiseste Geräusch vermeidend — die Thür, welche nach dem Treppengange führte. Dann trat sie einige Schritte vorwärts, vor Jeanetta's Thür beugte sie lauschend das Haupt, und wild und verzweiflungsvoll schlug ihr armes Herz bei dem Klang der beiden nur zu wohlbekannten Stimmen.

„Verzeihe mir, weil ich so grenzenlos Dich liebe!" hörte sie Jeanetta's leidenschaftliche Stimme mehr als einmal wiederholen; und dazwischen sprach Reinhard leise beruhigende Worte, die sie jedoch nicht verstehen konnte, so sehr sie sich auch bemühte.

Doch was war das? Welche Laute drangen vom unteren Flur zu ihr empor? Leise Stimmen, dumpfes Stöhnen und ein Geräusch wie von vergeblichem Bemühen eine Thür zu öffnen.

Unhörbaren Schrittes eilte sie nach der Treppe und beugte sich spähend hinüber; aber sie bedurfte ihrer ganzen Selbstbeherrschung, um den Schrei zurückzuhalten, der bei

dem Anblick, welcher dort sich bot, ihrer geängsteten Brust sich entringen wollte.

Bei dem Scheine einer Blendlaterne gewahrte sie einen Mann, der Kopf und Antlitz mit einer schwarzen, ihn unkenntlich machenden Kappe umzogen, auf Bob, dem Neger, kniete und den sich heftig Sträubenden zu erdrosseln suchte. Eine andere ähnliche Gestalt war damit beschäftigt, die Thür zu öffnen, welche nach dem Schlafgemache Burkleffs führte.

Fernanda's erster Gedanke war, laut Reinhards Hülfe herbeizurufen, ihr zweiter die Frage, ob er wohl auch Waffen bei sich habe; die Rückwirkung all' der Aufregung, die sie in den letzten Stunden durchlebt, machte sich nun auf einmal geltend, indem ein Gefühl sie überkam, als ob Alles, was um sie her geschehe, sie selbst nichts angehe, sie persönlich gar nicht treffe.

Schnell, jedes Geräusch vorsichtig meidend, schlüpfte sie nach Jeanetta's Thür zurück, öffnete dieselbe und betrat das Zimmer, so bleich, aber auch so vollkommen ruhig wie ein abgeschiedener Geist.

Sie achtete nicht auf den Anblick, der Jeanetta ihr zeigte, beide Arme um Reinhards Hals geschlungen, allerdings in einem Momente, da Reinhard, wohl durch

Fernanda's Eintritt veranlaßt, diesen Fesseln sich zu entziehen suchte.

Den Finger an die Lippen zum Zeichen des Schweigens drückend, trat Fernanda schnell auf Reinhard zu, und indem sie leicht seinen Arm berührte, sagte sie kaum hörbar: „Haben Sie Waffen bei sich? Es sind Diebe im Hause!"

Die schönste Genugthuung war Jeanetta geworden; sie wußte, Fernanda war nicht allein der Diebe wegen so verstört; aber gleichzeitig schoß ihr wie ein Blitz der Gedanke durch den Kopf, ihre Spießgesellen zu warnen, und als ob Fernanda's Worte tödtlich sie erschreckt, stieß sie einen lauten Schrei aus.

Reinhards Bestürzung über das seltsame Zusammentreffen ungewöhnlicher Ereignisse währte gleichfalls nur einen Augenblick; im nächsten hatte er seinen Revolver in der Hand und eilte die Treppe hinab, zu rechter Zeit, um dem letzten der Fliehenden eine Kugel nachzusenden, die ihn noch einige Schritte thun, dann zusammenbrechen ließ.

Von dem Lärm erweckt, trat auch Burkleff aus seinem Schlafgemach, und Georgia gesellte sich zu den Uebrigen.

Nachdem man zuvörderst den gefesselten Bob aus seiner unbequemen Lage befreit und Joso herbeigerufen hatte, machte man sich daran, den Verbrecher, den ein Schuß in das rechte Bein unfähig zur Vertheidigung wie zur Flucht

gemacht, in das Haus zu schleppen und ihm eine Stätte anzuweisen, wo er von den Negern verbunden und bewacht, verweilen konnte, bis man ihn am nächsten Morgen dem Gericht überliefern würde.

Jeanetta hatte sich, als die erste Verwirrung vorüber war, auf ihr Zimmer zurückgezogen. Sie fühlte eine unsägliche Befriedigung. Reinhard war gekommen, und konnte sie sich auch nicht rühmen, daß sie in irgend einer Weise einen Sieg über ihn oder über die Rivalin errungen, so hatte sie ihren Hauptzweck, Verbreitung des Scheines, doch erreicht.

Indessen waren Georgia und Fernanda um den Vater bemüht, dem Schreck und Aufregung ein Unwohlsein zugezogen, und Reinhard unterstützte sie, obgleich ihm war, als wandle er in einem Traum; und bei dem Anblick von Fernanda's stillen bleichen Zügen fühlte er immer brennender den Wunsch in seinem Herzen, ihr gegenüber sich zu rechtfertigen, von dem Verdachte, den sie nothgedrungen gegen ihn hegen mußte, sich zu reinigen.

So verging die Zeit, ohne daß einer der Bewohner des Burkleff'schen Hauses die gestörte Nachtruhe wieder gesucht hätte; und sie begrüßten Alle, mehr oder minder erregt und doch erschöpft, das Licht des neu anbrechenden Tages.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Burkleffs Zustand hatte sich gegen Morgen hin verschlimmert, und der herbeigerufene Arzt erklärte, daß ein Nervenfieber im Anzuge, welches aber durch Vorsicht und gewissenhafte Pflege vielleicht noch fern zu halten sei.

Georgia wich nicht von der Seite des Vaters. Wie lieb dem alten Burkleff sein Pflegekind auch war, so kühl und frisch legte sich doch eben nur Georgia's Hand auf seine brennende Stirn, so sanft, so lieblich berührte nur Georgia's weiche Stimme sein Ohr, und der Trank, den sie ihm bereitet, dünkte ihn doch am erquickendsten.

Georgia wußte das, und nur selten trat sie ihren Platz am Bette des Vaters der Schwester ab; nie räumte sie ihn ganz, wenn Reinhard sie darum ersuchte, duldete es aber, daß Fernanda sowohl, wie der vom Vater immer höher geschätzte Freund mitunter ihre Bemühungen theilten.

Hätte Reinhard nicht Georgia geliebt fast von dem ersten Momente an, da er in dies reizende Kinderantlitz geschaut, am Krankenbette des Vaters hätte er es lernen müssen, sie zu lieben, wie er jetzt lernte, ihre Sanftmuth, ihre Geduld bewundern, wie jetzt ihre Umsicht, ihre stille Festigkeit und nie ermüdende Ausdauer sein Herz mit Hochachtung gegen sie erfüllte.

Es war übrigens eine peinliche Scene gewesen, als Georgia gleich am ersten Morgen ihrer Dankbarkeit für Reinhards entschlossenes Handeln Ausdruck verliehen.

„Danken Sie mir nicht," hatte Reinhard darauf erwidert, und es nicht verhindern können, daß das Blut ihm jäh in's Antlitz stieg, „ich habe, indem ich dieses Haus beschützt, ja nur zugleich mich selbst vertheidigt; der Ruhm der Wachsamkeit, des muthigen und beherzten Handelns gebührt allein hier Fräulein Fernanda."

Und Georgia umarmte die Schwester, ohne zu fragen, wie denn das Alles so gekommen; der Vater nahm im selben Augenblicke ihre Aufmerksamkeit in Anspruch, und sie eilte nach dem Nebenzimmer, Reinhard und Fernanda allein zurücklassend.

Fernanda's Herz pochte, daß die Schläge desselben sie zu ersticken drohten, und die Unmöglichkeit fühlend, auch nur ein Wort mit Reinhard zu wechseln, machte sie Miene, das Zimmer zu verlassen.

„Fräulein Fernanda!" Sein Anruf hielt sie zurück. Er trat ihr näher, während er schnell, aber mit gedämpfter Stimme, fortfuhr: „Ich muß mich Ihnen gegenüber aussprechen, Ihre Blicke, Ihr Benehmen sagen mir nur zu deutlich, welche Schlüsse Sie aus den Vorgängen der vergangenen Nacht gezogen."

Fernanda war während seiner Worte ruhiger geworden, und es war mehr Schmerz als Vorwurf in dem feucht schimmernden Blicke, in dem Tone, mit welchem sie sagte: „Ich hatte wohl nicht nöthig, Schlüsse zu ziehen, Mr. Winkler, wo die Thatsachen vor meinen Augen lagen."

Er preßte die Lippen zusammen und legte nachsinnend die Hand einen Moment über Stirn und Augen. Dann sagte er: „Was kann ich thun, mich von dem Verdacht zu reinigen, der mich trifft!"

Und wie einen plötzlichen Entschluß fassend, deutete er auf einen Sessel mit den Worten: „Lassen Sie sich ausführlich erzählen, wie das Alles so gekommen; freilich muß ich Sie Jeanetta's willen bitten, zu Niemandem davon zu sprechen."

„Auch zu Georgia nicht?" fragte Fernanda, während sie seiner stummen Aufforderung sich zu setzen, Folge leistete.

„Wenn Sie der Versicherung etwa nicht Glauben schenken sollten, daß ich nicht fähig wäre, um Georgia's Liebe zu werben, so lange noch eine Falte meines Herzens, ein Ereigniß meines Lebens ihr verborgen, so mögen Sie immerhin ihr sagen, was geschehen ist."

Und sich gleichfalls auf einen Sessel niederlassend, beichtete Reinhard der lauschenden Fernanda Alles, was sich zwischen ihm und Jeanetta zugetragen hatte. Er erzählte

von dem Briefe, und daß sie in Wahrheit ihn nur gerufen habe, seine Verzeihung zu erflehen, sein ferneres Schweigen zu erbitten über den Mordversuch, den sie auf sein Leben in einem Anfalle von Wahnsinn gemacht.

„Ich hätte geschwiegen," fuhr er fort, „auch Ihnen gegenüber, aber zu viel liegt mir an Ihrer Achtung; ich kann es nicht mitansehen, wie Georgia's willen, der schmähliche Verdacht Sie quält. Ich mußte Ihnen Aufschluß geben."

Fernanda hatte ohne Unterbrechung ihn zu Ende sprechen lassen, jetzt sagte sie ruhig: „Den Mordversuch, Mr. Winkler, hat man mir in einer andern Lesart mitgetheilt; doch darf ich vielleicht den Brief sehen, den Jeanetta geschrieben?"

„Jeanetta hat ihn zurückgefordert, und ich gab ihr denselben."

„Und Sie verlangen," fragte Fernanda, „daß ich nun ohne jeden Beweis Ihren Worten glauben soll?"

„Verlangen? Nein!" erwiderte er; „aber ich hoffe es, wie ich überzeugt bin, daß Georgia ohne Beweise mir glauben wird."

„Nun wohl," sagte Fernanda, von ihrem Platze sich erhebend, „auch ich glaube Ihnen; aber da ich nun mit Bestimmtheit weiß, daß Jeanetta Sie liebt und Georgia

haßt, Jeanetta, von deren leidenschaftlicher Natur Alles zu befürchten ist, so gestatten Sie mir, daß ich sofort zu ihr gehe und, vielleicht unter dem Vorwande von Mr. Burkleffs Krankheit, sie darauf aufmerksam mache, daß es gerathen sei, sie vertausche ihren jetzigen Aufenthalt mit einem anderen."

„Uebereilen Sie nichts, Fräulein Fernanda!" bat Reinhard. „Das würde die Stolze unendlich kränken und beleidigen; ich bin überzeugt, sie verläßt von selbst in den nächsten Tagen dieses Haus."

„Wie edel, Mr. Winkler," erwiderte Fernanda mit leichtem Spott, „derjenigen noch das Wort zu reden, die nach Ihrem Verderben strebte!"

Reinhard beachtete den spottenden Ton Fernanda's nicht, sondern sagte mit jenem ruhigen Ernst, der selten ihn verließ: „Es wäre ja thöricht, wenn ich nicht verzeihen wollte, was in leidenschaftlicher Erregung gefehlt wurde: „Glauben Sie mir, Haß und Rachsucht bleiben dem fern, der sich gewöhnt, die Dinge im Zusammenhange zu überschauen, der nicht immer nur die Wirkung, sondern auch die Ursache vor Augen hat. Wenn ich an Jeanetta's Abstammung denke, durch welche das heiße Blut und mit dem heißen Blut die Leidenschaft ihr angeboren ist, wenn ich der Erziehung mich erinnere, die sie genossen oder vielmehr nicht genossen hat, kann ich sie eben so wenig ver-

dammen, wie ich ein Thier verdammen würde, das seiner Natur gemäß gehandelt, thäte es mir auch dadurch weh, oder brächte Schaden über mich.“

„Wohl,“ erwiderte Fernanda, bleich bis in die Lippen, aber gleichfalls vollkommen ruhig, „wir verdammen nicht ein Thier, das uns schadet, aber wir suchen uns vor ihm zu schützen, wir tödten es sogar.“

„Wissen Sie auch, warum wir ein Thier nicht verdammen? Weil es unfrei ist, weil selbst, wenn es uns schadet, es nur dem Instincte folgt, den die Natur hineingelegt. Wenn wir uns nun aber vergegenwärtigen, daß auch der Mensch nicht frei, daß er — allem Erschaffenen gleich — den Gesetzen der Natur unterworfen ist, daß er nicht hinaus kann über das, wozu Anlagen und Erziehung ihn bestimmen, so werden wir auch ihn niemals verdammen. — Dies aber nun ist der Unterschied, Fräulein Fernanda: Das Thier ging fertig hervor aus der Hand der Schöpfung, an ihm ist nichts zu ändern, nichts zu bessern, wir dürfen es also tödten, uns vor seiner wilden Natur zu schützen; doch der Mensch ist der Verbesserung, der Veredelung fähig, ihn machen wir unschädlich, indem wir daran arbeiten, ihn zu bessern.“

„So würde Papa auch sprechen,“ meinte Fernanda, versöhnlicher gestimmt, fügte aber doch hinzu: „Und wo, wie bei Jeanetta keine Besserung mehr zu hoffen ist?“

„Ich behaupte, es giebt keinen Menschen, bei welchem absolut keine Besserung möglich sei, keine Seele, die so finster, daß nicht ein Lichtstrahl sie erhellen könnte, wenn unter den vielen Berufenen nur ein Auserwählter sich befände, der als wahrer Hoherpriester mit der Leuchte der Geistesbildung und dem erwärmenden Feuer der Liebe einzudringen vermöchte in die umnachteten und verhärteten Herzen. Sehen Sie, Fernanda, darum bin ich ein so ergrimmter Feind der Todesstrafe; wie viele Wesen streicht man ohne Bedenken aus der Liste der Lebenden, ohne es einmal zu versuchen, sie des Daseins Süßigkeit schmecken zu lassen, denn süß ist das Leben nur dem Guten, der Verbrecher, der Ehr- und Herzlose weiß nichts von seiner Herrlichkeit."

Vor der Gewalt seiner Rede, vor dem leuchtenden Blick seines Auges, schwand auch Fernanda's letzter Zweifel, und fast bewundernd blickte sie zu Reinhard auf, der lächelnd jetzt sich unterbrach: „Wir kommen von unserm Gegenstande ab, oder vielmehr der Gegenstand riß mich fort; urtheilen Sie nicht zu hart über die Mulattin. Sie haben sie allerdings durch meine Erzählung von einer gefährlichen Seite kennen gelernt, aber bedenken Sie, daß nichts so geeignet ist, die guten oder bösen Eigenschaften in der Seele eines Weibes zur vollsten Reife zu bringen als eine unglückliche Liebe. Ein edles Weib hat nie mehr Gelegenheit, ihre

ganze Seelengröße zu entfalten, als wenn sie liebt, und die Liebe des Geliebten einer Anderen gehört. Aber in der Brust eines Weibes, wie Jeanetta, werden dadurch alle wilden Triebe, alle dunklen Leidenschaften aufgewühlt, und sie würde gänzlich untergehen, wollte man, statt ihr die helfende Hand zu reichen, sie noch tiefer in Elend und Verzweiflung stürzen. — Sie weinen, Fernanda? meine Worte haben Sie gerührt? Nun denn, so begegnen Sie der Unglücklichen, der ja ohnedies wahrscheinlich noch ein schweres Schicksal bevorsteht, mit gewohnter Freundlichkeit."

Fernanda trocknete ihre Thränen. „Nun wohl, Mr. Winkler, so mag's denn sein! Jeanetta mag sogar hier bleiben, bis sie von selbst das Haus verläßt; nur spreche ich mich frei von aller Schuld, wenn ihre Anwesenheit Unheil über dieses Haus bringt."

Und sie entfernte sich, ohne eine Entgegnung abzuwarten, während Reinhard kopfschüttelnd vor sich hin sagte: „Es ist doch sonderbar, wie hartnäckig selbst eine edle Frau in ihrem Verdammungsurtheil bleibt, wenn es um eine vermeintliche Nebenbuhlerin sich handelt, und sei es auch nur die Nebenbuhlerin einer Schwester."

Fernanda aber hatte ein einsames Plätzchen im Garten aufgesucht, um ungestört darüber nachzusinnen, ob es geschmeichelte Eitelkeit oder ob es anerkennenswerthe Dank=

barkeit sei, daß jeder, selbst der beste Mann, als Schützer und Vertheidiger auch der verworfensten Frau auftritt, nur, weil er sich von ihr geliebt weiß.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Endlich trat eine Besserung in Mr. Burkleffs Zustand ein; aber obgleich die Gefahr vorüber, kein Fieber mehr vorhanden war, mußte der Kranke doch immer noch das Bett hüten, und der alte Herr, der an strenge Thätigkeit gewöhnt war, würde am Ende ungeduldig genug geworden sein, wenn seine Töchter und auch Reinhard nicht jeder Zeit bereit gewesen wären, ihn zu unterhalten, ihre ganze Zeit dem Patienten zu widmen.

„Sie haben heut einen Brief aus der Heimath erhalten," sagte Burkleff eines Tages zu Reinhard, der allein an seinem Lager saß, ein wenig schweigsamer, ein wenig stiller als sonst: „sind die Nachrichten nicht erfreulich, Sie scheinen verstimmt zu sein, lieber Reinhard?"

„Von Haus, von den Eltern und Brüdern enthält der Brief nur Gutes," berichtete Reinhard mit leicht umwölkter Stirn, „aber der Vater schreibt von meinem liebsten Freunde, daß er auf dem besten Wege sei, durch den Dämon des

Spieles, dem er sich mit Leib und Seele ergeben, gänzlich ruinirt zu werden."

„Wer ist Ihr liebster Freund?" fragte Burkleff theilnehmend.

„Arthur Darnley, von der Herrschaft Reichenstein, zu welcher auch mein heimathliches Dörfchen gehört."

„Darnley?" fragte Burkleff und schreckte förmlich zusammen. „Sie nennen da einen Namen, der mir das Blut rascher durch die Adern jagt. Stammt die Familie aus England? Erzählen Sie, o erzählen Sie schnell."

„Regen Sie sich nicht auf, bester Freund," bat Reinhard beruhigend; „wenn ich geahnt, daß Sie in irgend einer Beziehung zu Arthur Darnley stehen, hätte ich den Namen nicht genannt."

„Ich weiß es ja nicht, lieber Reinhard! Bitte erzählen Sie mir Alles, was Sie von der Familie wissen; Sie ahnen nicht, wie Sie mich auf die Folter spannen, wenn Sie noch länger zögern."

„Die Familie stammt allerdings aus England," berichtete Reinhard, der einsah, daß es am besten sei, er gewähre Burkleffs Verlangen. „Die Herrschaft Reichenstein war ursprünglich ein Fideicommiß, der letzte Erbe desselben, ein deutscher Baron, starb ohne einen rechtmäßigen

Nachfolger, und die ganze reiche Herrschaft fiel dem Fiscus zu.

„Unter den vielen Käufern, welche um das herrliche Besitzthum warben, befand sich auch Lord Darnley, der mit seiner jungen schönen Gemahlin erst kurze Zeit in Deutschland lebte."

„Und wie viel Jahre ist das her?" fragte Burkleff dazwischen.

„Fünfundzwanzig," entgegnete Reinhard; „ich war damals noch ein Kind, was ich erzähle, ist mir selbst erst später erzählt worden."

„Fünfundzwanzig Jahre!" wiederholte Burkleff. „Das stimmt! Fahren Sie fort, mein Freund."

„Die Herrschaft wurde dem Lord zugesprochen, und er lebte mit seiner Gattin, von deren Schönheit meine Mutter noch heutigen Tages spricht, in dem Schlosse, das, wie gesagt, ganz in der Nähe meines Heimathdörfchens liegt.

„Aber Lord Darnley war ein mürrischer, finsterer Gesell, der den Aufenthalt in dem einsamen Schlosse nur gewählt hatte, weil er vermeinte, seinen größten Schatz, sein schönes, goldlockiges Weib, dort besser behüten zu können. Man erzählte, daß er England nur verlassen, um sein Weib von all' ihren Verwandten und Bekannten zu entfernen, die nicht gestatten wollten, daß sie sich der Tyrannei des maß-

los Eifersüchtigen so gutwillig und geduldig unterwerfe, wie sie that.

„Nur einen treuen, erprobten Diener, der die schöne Lady — so nannte man sie allgemein — als Kind auf den Armen getragen, hatte sie nach dem Willen ihres Bruders mit in die neue Heimath genommen.

„Die Eifersucht Lord Darnley's mußte wohl krankhafter Natur sein, denn als sich in der Einsamkeit kein anderer Gegenstand fand, übertrug er seine Eifersucht sogar auf einen älteren, in jeder Beziehung unter ihm stehenden Mann: den Diener seiner Gattin. Eine durch den Ausbruch dieser Eifersucht herbeigeführte Scene kostete der Lady das Leben, das sie einem Söhnchen schenkte."

„Also todt!" murmelte Burkleff und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

„Ich rege Sie auf; lassen Sie mich ein anderes Mal weiter erzählen!" bat Reinhard.

Burkleff schüttelte den Kopf. „Sie erzählen mir nichts Neues; ich hab's gewußt, da alle meine Aufrufe an Lucy vergebens waren. Sprechen Sie nur weiter, was ward aus Lord Darnley, was aus dem treuen Diener?"

„Es war ein tragisches Schicksal, das sie traf," sagte Reinhard vorbereitend. „Lord Darnley war durch das Hinscheiden seiner Gattin in eine Stimmung versetzt, die fast

an Wahnsinn grenzte; und nicht sich betrachtete er als die Ursache ihres jähen Todes, nein, denjenigen, der ihm Veranlassung zu so schmählichem und nach seiner Meinung nicht einmal ungerechtem Verdacht gegeben hatte. Ein Zusammentreffen zwischen Herr und Diener war unter solchen Umständen fast unvermeidlich; und als Lord Darnley in rasender Wuth, zugleich mit entehrenden Schimpfnamen, den Dolch gegen den vermeintlichen Rivalen zückte, entriß ihm dieser die Waffe, und gleichfalls auf's Höchste erregt, durchbohrte er die Brust des verhaßten Gebieters.

„Das Gesetz verurtheilte den Mörder zum Tode, der König begnadigte ihn zu lebenslänglicher Gefangenschaft, und noch heute schmachtet der Unglückliche im Kerker zu D.

„Der Anwalt Preuß, Rechtsbeistand des Lords, ward vom Pupillen-Collegium zum Vormund des Kindes, eines reizenden Knaben, und zum Verwalter der Güter ernannt. Man streitet nicht selten gegen die angeborenen, den Charakter eines Menschen begründenden Eigenschaften, und möchte dessen ganzes Wesen und Sein auf die Erziehung zurückleiten; aber ich glaube ein besseres Beispiel für die nicht zu unterdrückenden angeborenen Keime in der menschlichen Seele möchte nicht anzuführen sein, als Arthur Darnley. Den gewissenlosesten Händen anvertraut, geflissentlich der Träg-

heit, der Genußsucht in die Arme geführt, umgeben von Habgier, Engherzigkeit und Pietätlosigkeit, giebt es dennoch kein edleres Gemüth als das seine, ist Niemand fleißiger, strebsamer, als gerade er. — Aber ein Wunder ist es freilich nicht, daß es seinem Vormunde, der zugleich auch sein Verderber, endlich doch gelungen, den Jüngling wenigstens an den Spieltisch zu fesseln, selbstverständlich in der Absicht, daß derselbe sein reiches Erbe an ihn und seinen Sohn, den natürlich steten Gewinnern, vergeude.

„Mein Vater, der den Freund meines Herzens fast mit gleicher Liebe umschließt wie seine eigenen Söhne, ist außer sich bei dem Gedanken, daß Arthur so nah am Rande des Verderbens steht, ohne daß man in irgend einer Weise gewaltsam einschreiten könne. Arthur ist volljährig, und wenn er den Warnungen nicht hört, wird er bald genug ruinirt, von einem der reichsten Edelleute zum Bettler herabgesunken sein."

„Nein, das soll nicht geschehen!" sagte Burkleff bestimmt; und auf Reinhards fragenden Blick fuhr er fort: „Vernehmen Sie heut' nur so viel — ich hege keinen Zweifel, daß Arthur Darnley mein Neffe ist, das einzige Kind meiner einzigen Schwester. Nächstens erzähle ich Ihnen Ausführlicheres, augenblicklich bin ich zu sehr erschöpft." Und

der alte Mann sank so schwer in die Kissen zurück, daß Reinhard sich von Neuem Vorwürfe machte, seines Freundes erwähnt zu haben.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Man hatte den verwundeten Einbrecher — der Schuß hatte Vandropp getroffen — den Gerichten überliefert, und der Elende hatte keinen Augenblick gezögert, seinen Mitschuldigen Kollremp anzugeben. Doch noch während der Untersuchungshaft waren Beide urplötzlich auf unerklärliche Weise aus dem Gefängniß entflohen, und Niemand hörte wieder von ihnen, aber auch Niemand vermochte denjenigen zu ermitteln, der ihnen nothwendig zur Flucht behülflich gewesen sein mußte.

Während der Krankheit Burkleffs hatte Reinhard nicht gewagt, mit Georgia von seiner Liebe zu sprechen, und der Zeitpunkt, den er zu seiner größeren wissenschaftlichen Reise bestimmt hatte, rückte näher und näher, und noch immer hielt den Zartfühlenden der nur allmälig sich bessernde Zustand des Vaters zurück, die Gedanken der Tochter für sich in Anspruch zu nehmen.

Im hochlehnigen Wiegenstuhl, sorgsam durch Kissen unterstützt, saß Mr. Burkleff auf der Veranda seines Hauses,

und lauschte der wohltönenden Stimme Fernanda's, die schon seit einer Stunde dem Vater vorlas und nicht müde wurde.

Georgia hatte bis vor Kurzem gleichfalls zugehört, dann hatte sie plötzlich über die Hitze geklagt, sich von ihrem Platz erhoben und nach der Richtung des Gartenhäuschens hin sich entfernt.

Jetzt rollte Burkleffs Gefährt vor das Haus, und gleich darauf trat Reinhard, der einige Besuche gemacht, auf die Veranda. Er bat um Verzeihung, daß er die „Vorlesung“ störe, und fragte dann, nachdem er einige Minuten in augenscheinlicher Unruhe bei der kleinen Gesellschaft zugebracht, wo Miß Georgia weilte.

„Sie ist vor einer halben Stunde nach dem Gartenhäuschen gegangen,“ antwortete Fernanda, und nahm ihr Buch wieder zur Hand, als erwarte sie nun, daß Reinhard gleichfalls sich entfernen werde.

Sie hatte sich nicht getäuscht, er stand auf, und halb fragend gegen Mr. Burkleff sich wendend, sagte er: „Ich werde mir erlauben, Miß Georgia aufzusuchen.“

Burkleff nickte nur zustimmend mit dem Kopfe, Fernanda aber wechselte die Farbe, und mit stürmisch klopfendem Herzen lauschte sie dem sichern und doch leichten Schritt des geliebten Mannes, wie er langsam dem Gartenhäuschen zuging. Sie nahm ihr Amt als Vorleserin wieder auf, doch

alsbald unterbrach Burkleff sie mit den Worten: „Laß gut sein, Kind, Du bist ermüdet! Dort kommt Joso, der mag ein wenig bei mir bleiben; Du geh' und unterhalte Dich mit den Andern; Du armes Kind hast Dich so angestrengt, daß Du ganz blaß aussiehst." Und er strich zärtlich mit der ein wenig abgemagerten Hand über die bleichen Wangen Fernanda's.

„O nicht doch, Papa," lautete die Entgegnung, „mir ist ganz wohl. Doch da kommt Jeanetta, sie mag Dir ein wenig Gesellschaft leisten, während ich gehe die Anderen aufzusuchen." Und Fernanda eilte hinweg, an Jeanetta vorüber, um in der Einsamkeit ihres Zimmers ungestört sich der sie bestürmenden Gedankenfluth überlassen zu können.

Indessen hatte sich Reinhard nach dem ihm bezeichneten Platze begeben; auf dem halben Wege dorthin war Jeanetta ihm entgegengekommen, die aber — ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit — mit kaltem Gruß, von einem tückischen Lächeln begleitet, an ihm vorüberstreifte.

Reinhard hatte Jeanetta aus dem Gartenhäuschen treten sehen, und nun eigentlich die Hoffnung aufgegeben, Georgia daselbst zu finden; dennoch verfolgte er seinen Weg in der eingeschlagenen Richtung. Die Thür des Gartenhäuschens war nur angelehnt und er öffnete sie geräuschlos.

Auf der Steinbank, von Orangen-, Myrthen und Lorbeer-

bäumen überschattet, saß Georgia, aber in einer Stellung, die dem tiefsten Schmerze, der herbsten Seelenpein Ausdruck gab. Er trat dicht an sie heran, ohne daß sie seine Nähe ahnte.

„Georgia!“ sagte er nur, nachdem er einen Moment sie schweigend beobachtet; und all' die lang zurückgehaltene Liebe, all' die augenblickliche Angst seines Herzens brach sich in diesen wenigen Lauten Bahn.

Sie hob das thränenüberströmte Antlitz von dem Arm, welcher auf der Seitenlehne der niederen Steinbank ruhte.

Bei diesem Anblick einem plötzlichen Impulse nachgebend kniete Reinhard an ihrer Seite nieder, und den Arm um ihre zarte Gestalt legend, küßte er die Thränen aus den erstaunt blickenden Augen. Es war, als sei alles Leben bei seiner Berührung ihr entflohen, so willenlos ruhte ihr Köpfchen an seiner Brust, so regungslos überließ sie sich seinen innigen Küssen.

Als er dann aber in ihr Ohr flüsterte: „Georgia, meine Geliebte! mein Weib?“ fuhr sie plötzlich wie aus einem Traum erwacht empor; und mit verzweiflungsvoller Geberde die Hände vor das Antlitz schlagend, rief sie leise, aber schmerzdurchbebt: „Es kann nicht sein! O, mein Gott, es darf nicht sein!“

Er fuhr betroffen zurück. „Was kann nicht sein? Du

willst doch nicht sagen, Georgia, daß Du nicht mein sein darfst?“

Sie nickte leise mit dem Kopfe als Bejahung seiner Frage, und sagte dann nach kurzer Pause: „Wollte ich meinem Herzen folgen — ich würde gegen mein Gewissen handeln.“

Sein Antlitz erbleichte in tödtlichem Schrecken, während er zugleich aus seiner knieenden Stellung emporsprang. „Gegen Dein Gewissen, Georgia? So bist Du nicht frei? gehörest nicht Dir selbst? So hattest Du einem Anderen schon Dein Herz gegeben und —“

„O nein, o nein!“ unterbrach sie ihn, und Purpurwogen überflutheten ihr Antlitz. „Sie denken an Relknew! Sprechen Sie nicht von ihm! Seitdem ich weiß, was Liebe ist, weiß ich auch, daß ich ihn nie geliebt, niemals.“

„So sprich, mein Leben, sag' doch, was ist es, daß Dich von mir trennen will?“

„Ach, fragen Sie nicht, forschen Sie nicht!“ bat sie angstvoll, „ich kann, ich darf nicht aufrichtig sein! Und wäre ich's, es würde uns doch nicht helfen.“

„Laß es mich wissen, ich werde Hülfe finden, wo Du keine siehst. Ich sage Dir, es giebt nichts, daß im Stande wäre, von diesem Herzen Dich zu reißen, ich sage Dir, es giebt nichts, das uns zur Entsagung zwingen könnte!“

„Doch! — wenn das Lebensglück eines Anderen uns theurer ist als unser eigenes —"

Er trat von ihr zurück; er wollte ruhig sprechen, aber sein Ton bebte in bitterem Schmerze, da er entgegnete: „Ja freilich! wenn das Lebensglück eines Andern Dir theurer ist als selbst das meine! Aber dann, Georgia, liebst Du mich nicht wahrhaft, dann weißt Du auch jetzt noch nichts von dem gewaltigen Gefühl, und es war Täuschung, als ich glaubte, Du liebtest mich, wie ich Dich liebe — über Alles!"

Sie hatte den Blick zu Boden gesenkt, und stand einen Augenblick schweigend, wie in tiefem Sinnen verloren, dann sagte sie leise: „Des Mannes Glück hängt nicht wie das der Frau von seiner Liebe ab, er findet tausend andere Freuden, und was er heute liebt, das hat er morgen schon vielleicht vergessen; so ist es denn nicht Ihr Glück, was ich opfere, ich werde allein unglücklich sein."

Er stand vor ihr wie vor einem unlösbaren Räthsel; er fühlte, das seien Reflexionen, die Georgia wohl kaum von selbst gemacht, und plötzlich kam ihm Jeanetta's tückisches Lächeln wieder zum Bewußtsein. Er trat auf die Geliebte zu, und ihre beiden Hände ergreifend, sagte er mit dem Blick, dem Ton, der so leicht die Herzen ihm unterthänig machte: „Kind, wer spricht nur eigentlich aus Dir, Du weißt nicht, was Du sagst, nicht, was Du thust. Wozu

wohl uns so nutzlos quälen! Glaubst Du wirklich den Muth zu finden, Du, mit kalter schonungsloser Hand mein ganzes Lebensglück zertrümmert, vernichtet, in den Staub zu werfen? Unmöglich, Georgia! sei's auch, wer's sei, Du kannst nicht eines Anderen Glück mit meiner Qual erkaufen wollen!"

Und als er nun ihre Hände losließ, um die Arme ihr entgegenzubreiten, flog sie an sein Herz mit dem Ausruf: „Nein, ich kann es nicht! möge Gott mir verzeihen!"

Er hielt sie fest, als wolle er sie nimmer wieder lassen, und wurde nicht müde, die blauen Augensterne und den rosigen Mund zu küssen, bis sie sanft seiner Umarmung sich entwand.

Dann setzte er sich auf die Bank, zog Georgia neben sich nieder, und während er mit ihren langen goldschimmernden Locken spielte, bat er schmeichelnd: „Nun erzähle mir, Du liebes Mädchen, warum Du zuvor mich so gequält hast, warum Du so gethan, als ob Du mich gar nicht lieb hättest. Was war es denn, mein Herz, das Du erst überwinden mußtest?"

„Ich kann es Dir nicht sagen, Reinhard!" lautete die schüchterne Entgegnung.

Er lächelte mild und gütig, aber in seinem Tone lag die ganze unwiderstehliche Macht seines männlichen Ernstes, da er versetzte: „Mein Kind, das ist ein Wort, welches zwischen Mann und Weib, die ja Eins sein sollen, niemals

vorkommen darf. Wie Du stets erfahren sollst, was in mir vorgeht, so darfst auch Du mir nichts verbergen, am wenigsten etwas so Bedeutendes, in unser Leben Eingreifendes, wie dasjenige nothwendig sein muß, dem Du all' unser Glück opfern wolltest."

Er hatte den Arm um sie geschlungen, und ihr Köpfchen an sein Herz drückend, bat er auf's Neue:

„Erzähle, meine Georgia, sprich, was war es, das zwischen uns sich stellen wollte?"

Sie fühlte in diesem Augenblick fast mit einem leisen Schreck, der wie ein seltsamer Schauer sie durchrieselte, welche Macht ihm über sie gegeben, und ohne lange zu zögern, hob sie an:

„Jeanetta hatte mich heute bei Tisch gebeten, am Nachmittag allein hier nach dem Gartenhäuschen zu kommen, sie habe mir etwas mitzutheilen. Ich ahnte, daß es Dich beträfe, und ging hierher zu der bestimmten Stunde, obgleich das Herz mir ziemlich ängstlich pochte, denn — einen ausgenommen — fürchte ich Niemand so wie Jeanetta. Ich kann Dir unsere Unterhaltung jetzt nicht wörtlich mittheilen; zuerst bemühte sie sich, meinen Glauben an Dich und Deine Liebe — ja, ja, ich wußte schon, daß Du mich liebtest, obgleich Du's bis zu jenem Augenblick mir nicht gesagt — und dies Bewußtsein wollte sie mir rauben. Doch es gelang

ihr nicht und da sie sah, daß ich unerschütterlich ihr gegenüber stand, da schlug sie einen andern Weg ein. Und was sie nun mir sagte, war Wahrheit, sah ich mit eigenen Augen, sobald es ihr gelungen, mir die Binde vom Angesicht zu reißen! Ach, Geliebter, und während ich so daran denke, überkommt's mich wieder mit der ganzen vernichtenden Gewalt, die ihre Worte auf mich übten!"

„Was ist es denn, mein Lieb? Du spannst mich auf die Folter!" bat Reinhard, als Georgia weinend inne hielt.

Zögernd, abgebrochen, als scheue sie sich noch immer, es auszusprechen, sagte sie endlich: „Fernanda, meine gute Schwester, liebt Dich auch!"

Georgia hatte ihr Antlitz an seine Brust gedrückt, und wurde so den Ausdruck jähen Erschreckens nicht gewahr, der das seine überflog. So hatte er sich nicht getäuscht all' die Male, wo ein Etwas in Fernanda's Wesen ihn zu der Annahme berechtigt, daß in ihrer Seele für ihn ein wärmeres Gefühl als Freundschaft lebe? Unwillkürlich gedachte er wieder jenes seltsamen Traumes, welcher Blumen, der Liebe schönes Sinnbild, in ihrer Ueberfülle so verderblich ihm werden ließ, wie nun die Liebe selbst ihm verhängnißvoll zu werden drohte.

Er drückte Georgia fester an sein Herz und sich bemühend, ihre Besorgnisse hinwegzulächeln, sagte er mit heiterem

Angesicht: „Du thöricht Kind! so Unwahrscheinliches zu glauben; und dann mit dem edelmüthigen Entschlusse gleich bereit zu sein, mir zu entsagen, als ob ich selbst nicht auch ein Wörtchen mitzureden hätte."

Sie lächelte unter Thränen, während sie erwiderte: „Ich war nicht schnell bereit mit dem Entschlusse, aber ich weiß auch noch immer nicht, wie ich meines Glückes mich von Herzen freuen soll, da es sie, die's so viel mehr verdiente, unglücklich macht."

Reinhard schüttelte den Kopf; dann aber mit dem leuchtenden Blick, der stets mehr noch überredete, als seine Worte selbst, entgegnete er: „Und glaubst Du denn, meine Georgia, daß Fernanda — angenommen sie liebe mich wirklich — weniger großherzig sei als Du? Wird es nicht vielmehr ihr bester Trost sein, Dich wenigstens glücklich zu wissen?"

Sie konnte ihm nicht widersprechen; so zog er ihren Arm durch den seinen und sagte in einem Tone, der die ganze jubelnde Seligkeit seines Innern verrieth über den köstlichen Preis, den er errungen: „Komm, mein Kind, meine Geliebte, laß uns zum Vater gehen, ihm und den Anderen verkünden, daß wir glücklich sind!"

Ende des ersten Bandes.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.

Schaeffer, A.

Angeboren Roman

Bd.: 1. Band

Berlin 1876